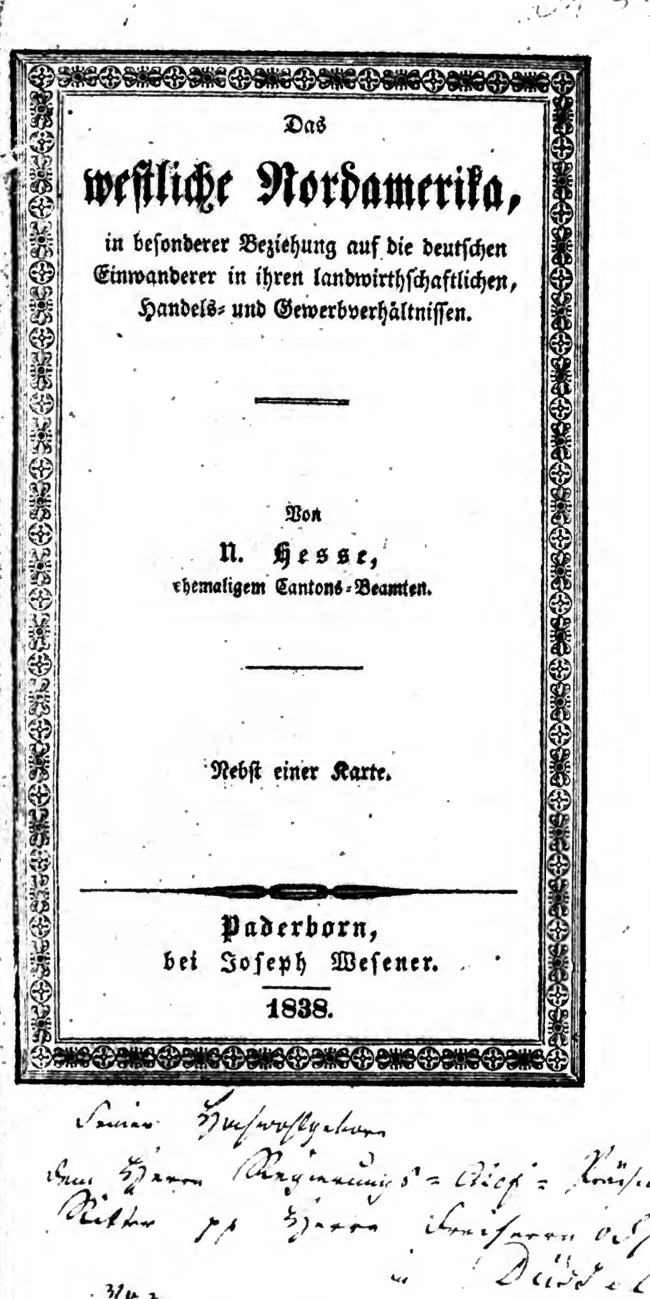



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

Betrifft nur Westen des Staates
Missouri. Titel ist irreführend.



Das

westliche Nordamerika,

in besonderer Beziehung auf die deutschen Einwanderer in ihren landwirthschaftlichen, Handels- und Gewerbverhältnissen.

Von

N. Hesse,
ehemaligem Cantons-Beamten.

Nebst einer Karte.

Paderborn,
bei Joseph Wesener.
1838.

Seiner Hochwohlgeboren
dem Herrn Regierungs=[illegible]=[illegible]
Ritter pp Herrn [illegible]
in Düsseldorf.

vom
[illegible]

Das

westliche Nordamerika,

in besonderer Beziehung auf die deutschen Einwanderer in ihren landwirthschaftlichen, Handels- und Gewerbverhältnissen.

Von

N. Hesse,

ehemaligem Cantons-Beamten rc. rc.

Nebst einer Karte.

Paderborn,

bei Joseph Wesener.

1838.

Inhalts-Verzeichniß.

Erklärung der Steindrucktafel.

A. Gegend, wo der Verfasser am Maria-Creek wohnte, vergleiche Seite 59. (Die unterzogenen Namen sind Amerikaner.)

B. Zeichnung einer Sektion zu 640 Acker in 16 Quadraten. (Eine Landschaft ist in Townships, Stadtschaften eingetheilt. Jede Stadtschaft enthält 36 Sektionen in der auf der Karte angegebenen Aufeinanderfolge; jede Sektion ist in 16 Quadrate getheilt. Die auf der Karte verzeichnete ist Sektion 26, Township 43, und wird begränzt von den Sektionen 23, 25, 35, und 27. Jede Sektion hält 1 engl. Quadrat-Meile, jedes Quadrat 1320 Quadrat-Fuß. Die offnen Stellen zeigen Felder an, alles Uebrige ist Wald.)

a, und b, Felder des ꝛc. Hesse jetzt Bössen,
c, „ „ „ Huber,
d, und e, „ „ „ Grammatica,
f, „ „ „ Bruns,
g, „ „ „ Höcker,
h, „ „ „ Nacke,
i, „ „ „ Geisberg.

C. Lokalität des Verfassers am Missouri, am Maria-Creek-River, ohnweit des Osagestroms.

A. Garten
B. Wiese
C. Ackerfeld
D. Hofraum
a. Wohnhaus
b. Rauchhaus (Küche)
c. Stall und Stallraum
d. Hühnerhaus
e. Brunnenhaus.

D. Ein amerik. Blockhaus, vergl. die Beschreibung Seite 66.

f.

hlreichen Bekann-
Schicksal interessir-
aus dem Vater-
über die jetzigen
taaten Nordame-
Leben und Trei-
äußersten Westen
len. Das war
zudem hätte ich
perlicher Arbeiten
önnen. Deshalb
Ansichten, so gut
Jahren, die ich
at gehen wollen,
der Wahrheit

Vorwort.

Vielen meiner Freunde und zahlreichen Bekannten, die sich für mich und mein Schicksal interessirten, hatte ich bei meiner Abreise aus dem Vaterlande das Versprechen gegeben, über die jetzigen Verhältnisse in den vereinigten Staaten Nordamerika's, und insbesondere über das Leben und Treiben der deutschen Einwanderer im äußersten Westen umständliche Nachrichten mitzutheilen. Das war aber in Briefen unmöglich, und zudem hätte ich hier im Gedränge alltäglicher körperlicher Arbeiten die Zeit dazu nicht erübrigen können. Deshalb habe ich meine Erfahrungen und Ansichten, so gut dies in dem Zeitraume von zwei Jahren, die ich in Nordamerika verlebt habe, hat gehen wollen, in der nachfolgenden Abhandlung, der Wahrheit

getreu, angegeben. Ich würde mir's niemals selbst verzeihen können, wenn ich absichtlich Unwahrheiten, oder was gleichviel sagen will: Entstellungen oder Beschönigungen, nach Art der Idyllendichter, für Wahrheiten ausgeben, und dadurch nur Andere irre leiten wollte. Es sind freilich viele Werke über Nordamerika erschienen; alle haben mehr oder weniger ihren eigenthümlichen Werth; indeß in vielen sind die Lichtseiten zu glänzend, die Schattenseiten dagegen nur im Vorbeigehn, dargestellt worden; in andern haben die Verfasser die entgegengesetzte Tendenz verfolgt. Die Beurtheilung der hiesigen Verhältnisse durch Ausgewanderte entspringt in der Regel aus den leitenden Motiven die dem Beurtheiler beiwohnen, und geht von dem Standpunkte aus, worauf er sich früher befunden hat, oder jetzt befindet. Die Menge der Schriften über Nordamerika sollte glauben lassen, daß meine Abhandlung eigentlich ganz überflüssig sei. In Beziehung auf das große Publikum mag dies immerhin der Fall sein, aber nicht für diejenigen, die sich mit Auswanderungsplänen herumtragen, oder die

einmal praktische Erfahrungen kennen lernen mögen. Ich mache keinen Anspruch auf schriftstellerische Ehre, wünsche nur, daß die Wahrheit, und in besonderer Rücksicht auf die Licht- nnd Schattenseite Amerikas, meinen Freunden und Bekannten und allen denjenigen, die Interesse an der Sache nehmen, ungeschminkt sich darstellen möge, selbst auf die Gefahr hin, daß ich der mir wie jedem Menschen mehr oder weniger beiwohnenden Eigenliebe, einige, vielleicht empfindliche Bemerkungen entgegen stellen muß. Darum wird, wie ich hoffe, dies Werk eine nachsichtige Beurtheilung finden, und bei Einigen die Ueberzeugung hervorbringen, daß derjenige, der früher eine ganz andere Lebensweise, als die eines handarbeitenden s. g. Farmers geführt hat, jetzt in der Eigenschaft des letzteren aus seinen gesammelten vielfachen Erfahrungen schon ein Wort über das, was das Interesse so Vieler aufgeregt hat, mitsprechen dürfe.

In einigen Gegenden Deutschlands herrscht das Auswanderungs-Fieber! ich sage wohl mit Recht Fieber! Denn ruhige kalte Ueberlegung aller

dabei wohl zu beherzigenden Umstände ist nicht Sache eines Jeden, und in jenem Fieber Paroxismus entschließt sich Mancher zur Auswanderung, der dazu am wenigsten Ursache und späterhin Vieles zu bereuen hat. Davon liefern den sprechendsten Beweis die in mehreren hiesigen deutschen Zeitungen enthaltenen bittern Klagen mehrerer deutschen Auswanderer nach Jamaika, die dort statt der gehofften Erleichterung von früheren drückenden Verhältnissen nur harte Arbeit, schlechte Kost und Wohnung, einem dem Deutschen zu heißen ungesunden Himmelsstrich, und geringen Verdienst gefunden hatten; es liefern den Beweis viele deutsche Auswanderer nach dem gepriesenen Texas; sie fanden dort das verheißene Eldorado nicht, dagegen aber harte Arbeit, heißes Klima, Anarchie, Krieg und Rebellion, und letztere nur für das Interesse der dortigen Landspekulanten. Ich kenne mehrere, welche jenen lobpreisenden Einladungen gefolgt und Augenzeugen der allgemeinen Verwirrung in Texas und auch davon waren: daß nicht alles Gold ist, was da blinkt. Sie setzten ihren Wanderstab weiter in die vereinigten Staaten

es war darunter einer meiner alten Freunde, der mich später im Missouristaate besuchte. Aber auch hier fand man, daß harte Arbeiten und Entbehrungen des neuen Einwanderers warten, wenn er nicht etwa mit bedeutenden Geldmitteln oder ausreichenden Kräften versehen ist.

Viele genesen daheim von ihrem Auswanderungsfieber; aber was lächerlich ist, statt der Wahrheit die Ehre zu geben und zu bekennen, daß sie dort schon zur Erkenntniß eines Bessern gelangt sind, schämen sie sich ihrer alten Krankheit. Andere würden ihren Vorsatz ausführen, wenn sie nicht zurückschauderten bei dem Gedanken der langen See- und Landreise; endlich Mehrere reisen hierher, ohne Plan, und überlegen dann erst, was sie eigentlich hier beginnen wollen. Ist das facit ihrer späteren Ueberlegungen nicht günstig für ihre Existenz, so reisen sie eben so schnell wieder zurück als sie hergekommen sind, und klagen nun das Land an, statt ihre eigene Thorheit. Ich habe versucht, jedem Stande das in nackter Wahrheit zu zeigen, was die Wirklichkeit hier darbietet, unbekümmert darum, ob diese Dar-

stellung Jedem gefalle, oder den Wünschen Vieler sich entgegen stelle. Wollte oder könnte ich, wie es leider von Vielen oft schon geschehen, einzelne hiesige Begebenheiten aus ihrem natürlichen Zusammenhange reißen, oder nach den Erscheinungen des Augenblicks — geleitet von persönlichem Wohlbehagen oder Mißgeschick — das Ganze beurtheilen, so würde ich bei manchen Begebenheiten in die große Lobesposaune stoßen, und, wenn auch nicht so gut, doch in der Art der idyllischen Prosaiker und sentimentalen Reisebeschreiber ein Gemälde entwerfen können, das die Phantasien Vieler nur verwirren müßte; so wie es dem, der den Federkiel tüchtig zu handhaben weiß, nicht schwer ist, dasselbe Gemälde beliebig mit zu viel Schatten zu versehen. Es kommt darauf an, mit welcher Brille man die uns umgebenden und mehr oder weniger berührenden Gegenstände und Erscheinungen betrachtet; und eine Brille dabei trägt endlich fast jeder, eine verklärende oder eine verdunkelnde oft auch eine, die nur mit kaum bemerkbaren Farben malt. Es ist eine schwere nur durch große Erfahrungen, für Geld aber selten, zu erlernende Kunst,

alle im Leben vorkommende Erscheinungen, so wie sie wirklich sind zu sehen. Ich will versuchen, wenn auch nur der Probe wegen, einen und denselben Gegenstand mit und ohne Brille zu betrachten; im ersteren Falle würde ich ungfähr folgendes Gemälde vor Augen haben und abschilderen: „Die prachtvoll romantischen Ufer des Ohio dieses in „Wahrheit schönen Flusses, mit ihren blühenden „Städten, Landsitzen und üppigen Feldern erregten „mein Erstaunen; aber was sind sie im Vergleiche „mit den großartigen Umgebungen des „Vaters „der Ströme“ des gewaltigen Misisippi? und „des, seine goldenen Wogen diesem entgegenrollenden „majestätischen Missouri? In Wahrheit: die kühn„sten Bilder meiner aufgeregten Phantasie wurden „übertroffen von dem Großartigen des Schauspiels, „das sich meinem begeisterten Blicke darbot. Ja, im „Misisippi und Missourithale überbietet die kräftig„ste Vegetation der üppigsten Natur jeden Maaßstab „des Vergleichs mit allen Herrlichkeiten der alten „und neuen Welt. Die Riesin der Wälder, die ho„he Sikomore, gleichsam kolossale Säulen des

„hohen Himmelsgewölbes bildend, wetteifert mit der „Erstaunen erregenden „Cottonpappel“ und „majestätischen Eiche um die Herrschaft, während „das Auge mit Entzücken ruhet auf dem Smaragdgrün des stolzen Hickori und Heckborri, „dem Purpur des kanadischen Judasbaumes und „der Lilienpracht des Dogwood-Baumes, wodurch „die liebliche Flora der Wälder, so manigfach diese „auch immerhin ist, in den Schatten verdrängt wird. „Hohe Cypressen, Lianen und Weinreben in schwesterlicher Umarmung erheben ihr Haupt in stolzer „Selbstzufriedenheit, und verstricken den Wanderer, „von den Ambragerüchen ihrer Umgebung berauscht, „in die freundlichen Labyrinthe der Papawstauden und „Persimonen, die mit ihren labenden Früchten angenehme Erquickung darbieten. Der purpurrothe „Kardinal, und der im Diamantglanze vorüberschwebende Kolibri; die Virginische Nachtigall, mit ihren „spottenden Melodieen, und der azurblaue Hänfling, „im Glanze der verscheidenden Abendsonne mit lebhaft prachtvollen Farben schillernd, ergötzen das „Auge auf angenehme Weise, und das Ohr horcht

„mit Entzücken nach dem harmonischen Geläute der „weidenden Viehheerden, die in bunter Vermischung „und friedlicher Eintracht, gesättigt von dem Ueber„flusse balsamischer nahrhafter Kräuter im hohen „Grase sich ergehen, und den heimathlichen Gegen„den zueilen, wo der Amerikaner, im Gefühle seiner „angestammten Menschenwürde, den Segen des „Allmächtigen überschauend, in stolzer Selbstzufrie„denheit, und in Mitte aller seiner Lieben dem „Wanderer ein herzliches Willkommen darbietet."

Denselben Gegenstand würde ich jedoch, d. h. ohne Brille, und ohne der Wahrheit im Geringsten zu nahe zu treten, auf eine mehr prosaische Weise also darstellen können:

„Der gepriesene schöne Ohio, was ist er anders „als ein phantastisch aufgeputzter Halbwilder, der „von dem in den rauhen Alleghanigebirgen erhaltenen „Uebergenusse oft in wenigen Stunden 15 Fuß anwach„sen und dann, Bäume entwurzelnd und in undurch„dringlichen Massen mit sich fortreißend, der Schiffahrt „viele augenblickliche Hindernisse entgegenstellen kann?*)

(* Das war der Fall am 18. und 19. Mai 1837 bei meiner Rückfahrt auf diesem Strome.

„Hatte der Anblick des mit ungestümer Heftigkeit seine
„Ufer zerstörenden und ganze Baumreihen wegreißen-
„den ungestümen Misisippi, mit den aus seiner
„Tiefe hervorragenden trocknen Baumstämmen — dem
„Schrecken der Dampfschiffer — die früheren Bilder
„meiner Phantasie schon theilweise verwischt, so er-
„regte die Ansicht des wüsten, Inseln und Pflanzun-
„gen wegreißenden, und schlammige Inseln, mit
„zahllosen treibenden Baumstämmen, wieder anset-
„zenden schmutzigen Missouri, der seine ewig ekelhaft
„gelben Wellen mit zerstörender Kraft dem „Vater
„der Ströme“ entgegen wälzt, und diesen selbst seiner
„Herrschaft zu überheben strebt, wehmüthige Rück-
„erinnerungen nach den lieblichen Flüssen und Gefil-
„den der alten Heimath.“

„Was ist die gepriesene Sikomore, — allerdings
„überraschend durch gewaltige Höhe und Umfang —
„anders, als ein hohler, völlig nutzloser Baum, ein
„wahres Unkraut der Wälder? Die gerühmte hohe
„Cottenpappel, eine spröde leicht verderbende Holzart,
„die mit ihren schmutzigen Blüthen die Gräser verdirbt,
„scheint nur zur Unterdrückung besserer edlerer Gehölze

„da zu stehen. Die Eiche, in ihren mannigfachen „Abstammungen, ist allerdings in den Thal-Ebenen „von großem Umfang und bedeutender Höhe, allein „in den Wäldern besserer Güte Deutschlands vegetiren „ihre Schwestern auch in üppiger Schönheit, und die „meisten, durch starke Regengüsse abgewaschenen Ge-„birgsstrecken Amerika's zeigen nur krüppelhaften Holz-„wuchs, und dünnen, durch Holzbrände und abge-„storbene Bäume, beeinträchtigten Bestand. Der „Hikori, eine dickschalige Walnußart erzeugend, mit „seiner immer räudigen Rinde, ist ein zäher und doch „zu Nutzholz fast untauglicher Baum, der nur zu „Brennholz verbraucht werden kann. Der Kanadi-„sche Judasbaum, und der **Doogwood** sind unge-„achtet ihrer pomphaften Benennungen, nur Stau-„dengewächse, die gleich der, wie wucherndes Unkraut „andere Bäume umrankenden, wilden Weinrebe dem „Wanderer unendliche Schwierigkeiten entgegenstellen, „und ihn oft in den Labyrinthen der Urwälder irre „führen. Die Frucht der wilden Reben, Lippen zu-„sammenziehend, und die ekelhaft süße Frucht der Pa-„paw-Staude, gewähren keine Erquickung in den

„Modergerüchen der vielen abgestorbenen und ver„weseten Bäume und dem Schwefelgeruche der vielen, „in den Thal-Ebenen vorhandenen Pfützen stillstehen„den faulen Wassers.

„Das schöne Gefieder in den Wäldern ist fast „ohne Gesang; nur die an den hohlen trocknen Bäu„men hämmernden Spechte machen ein Geräusch, „welches die Stille in den Wäldern zuweilen unter„bricht. Schlechten Ersatz für das, was der entbehrt, „der den melodischen Gesang einer europäischen Nach„tigall, und das Jubellied der ewigen Sängerinn, „der europäischen Lerche, gehört hat, gewährt das mo„notone, Jankedudel ähnliche, Vögelgezwitscher in „den amerikanischen Wäldern.

„Wem mögen noch die verstimmten Glocken des „einzeln weidenden amerikanischen Viehes ein Interesse „gewähren, wenn er früher die harmonischen Töne „eines europäischen Schweizerglockengeläutes vernom„men hat? Vergebens horcht das Ohr nach den an„genehmen Klängen der heimathlichen Glocken; über„all herrscht Schweigen und tiefe Ruhe; und der Wan„derer sehnt sich vergebens nach den lieblichen europä-

„ischen Wäldern und Fluren, mit lebhaften Städten „und Ortschaften gleichsam wie besäet. In der gro„ßen Einöde der Wälder bietet sich ihm oft nichts an„deres dar, als einsame Farme, größtentheils noch „im rohen Zuschnitt, oder in den großen unabsehba„ren leblosen Prairieen erzeugen sich trübe Bilder in „seiner Seele von ausgestorbenen Welten. Die Idee „von Freiheit und Gleichheit aber wird er durch den An„blick der Entwürdigung der Menschheit, nämlich der „Negersklaverei getrübt, und wie mit dunkeln Schat„ten, traurig umstellt erblicken.“

Ich könnte diese beiden Gemälde noch mehr, als geschehen, mit Licht und auch mit Schatten auszumalen; in beiden Fällen, ohne die Wahrheit wesentlich zu verletzen; immer kommt es auf die Individualität der beschreibenden Person an, und ein und derselbe Gegenstand kann ohnedies von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Aber der Redliche wird nicht absichtlich falsche Farben auftragen, nicht absichtlich eine schiefe Stellung zu dem Gegenstande seines Gemäldes annehmen; er wird der Wahrheit sich befleißen — das ist alles, was er vermag.

Sollte nun meine gegenwärtige Abhandlung, die ich größtentheils in meinem Blockhause am Osageflusse niederbeschrieben und dabei nur die richtige Auffassung der Nordamerikanischen Verhältnisse redlich im Auge gehabt habe, nur einigen Nutzen hervorbringen, so wäre ich völlig für meine, freilich theuer erkauften, persönlichen Erfahrungen und Mühen belohnt.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Dem Entschlusse meiner Auswanderung nach den vereinigten Staaten Nordamerikas ist die sorgfältigste Prüfung der mich umgebenden Verhältnisse Deutschlands in Vergleichung mit den Zuständen der Völker in Amerika vorangegangen — in so fern diese Zustände nämlich aus den darüber vorhandenen Schriften zu erkennen waren. Ich war in dem Irrthume befangen, ich sei über die europäischen und amerikanischen Verhältnisse völlig unterrichtet.

Nicht, daß ich in meinem Vaterlande für meine und der Meinigen Existenz irgend Besorgnisse hätte hegen dürfen; auch nicht ein etwaiger Mangel an Zufriedenheit mit der Stellung im bürgerlichen Leben, worin mich die Alles leitende ewige Vorsehung versetzt hatte, noch weniger aber die, für jede uneigennützige Handlung einen gemeinen eigennützigen Grund hervorsuchende Meinung verkehrter Geister, die nur ihre unreinen

Triebfedern den Motiven Anderer unterlegen und vielleicht glauben mochten: nicht alle meine Wünsche und Erwartungen seien mit den gehofften Erfolgen begünstigt und dadurch die Idee meiner Auswanderung zuerst bei mir erzeugt worden; endlich auch nicht etwaige Unzufriedenheit mit der Preußischen Staats-Regierung — vielmehr halte ich diese für die beste in Deutschland, weil sie von dem besten und moralisch guten Willen eines gerechten Königs belebt, und auf der betretenen Bahn der Erkenntniß und succefsiven Ausführung des Bessern gewiß voranschreiten wird — nein! alles dieses war es nicht, was den ersten Gedanken an eine Auswanderung bei mir erzeugte; am allerwenigsten aber war es die Sucht nach Reichthümern oder Ehren, was mich zu einem Schritte verleiten konnte, der vielen als sehr gewagt, und selbst mehreren meiner besten Freunde völlig unerklärbar erscheinen mußte.

In meinem Vaterlande bekleidete ich mehrere Aemter, die mir hinreichendes Auskommen sicherten; ohne eitler Ruhmredigkeit beschuldigt werden zu können, darf ich behaupten: daß mir das Vertrauen aller derer zu Theil geworden, mit denen ich in irgend eine Geschäftsberührung gekommen war; ich hatte mich der Liebe und Zuneigung aufrichtiger biederer Freunde, und meiner Mitbürger in dem mir angewiesenen Geschäftskreise zu erfreuen. Der Abschied von diesen allen, und die ungeheuchelte Theilnahme bei unserer Trennung machten mein Herz bluten und erschütterte mein Gemüth in der innersten Tiefe. In der großen Entfernung von meinem früheren Vaterlande schweben mir die Lichtpunkte

der Vergangenheit täglich vor Augen; alle Unannehmlichkeiten, denen ich jemals begegnete, verlieren sich durchaus in den Hintergrund meines Gedächtnisses, und — warum sollte ich meine Gefühle verläugnen? — eben diese angenehmen Erinnerungen aus der Vergangenheit erwecken in der Einsamkeit der Amerikanischen Urwälder sehr oft die Sehnsucht, Liebe und Anhänglichkeit zu dem verlassenen Vaterlande! Das „Ubi bene ibi patria" ist eine rednerische Floskel, die der gemüthlichen Bedeutung ermangelt; die Heimathsliebe aller Völker der Erde, selbst der rohen Wilden, beweiset das Gegentheil jenes veralteten paradoxen Gemeinplatzes.

Mag man meine Empfindungen bespötteln oder theilen, mag man auch die eigentliche Veranlassung zu meiner Auswanderung, als eine Thorheit betrachten; nichts soll mich von der treuen Darstellung der Wahrheit und der Veröffentlichung meiner innersten Gefühle und Ansichten abhalten.

Die Gegend im Kreise Warburg, in der ich als Verwaltungs-Beamter und Rentmeister fungirte, war von der Natur nicht kärglich ausgestattet; den Bewohnern mangelten keineswegs Fleiß und Sparsamkeit; gleichwohl war der bei weitem größte Theil — ich möchte behaupten $^{19}/_{20}$ — in die drückendste Noth gerathen, entstanden durch Unglücksfälle aller Art, durch bedeutende Heuer- und Zehnt-Abgaben und Dienste, durch nach und nach vermehrte Staats- und Communal-Lasten; hauptsächlich aber durch langjährigen Mangel eines auch nur mittelmäßigen Absatzes der landwirthschaftlichen Produkte —

dem fast einzigen Erwerbszweige im ehemaligen Fürstenthum Paderborn — und durch äußerst geringe Fruchtpreise, die mit den allerdringendsten Abgaben und Lebensbedürfnissen in keinem Verhältniß standen, und nach allen menschlichen Ansichten und Berechnungen sich nicht heben konnten.

Es stand nicht in den augenblicklichen Kräften der Staatsregierung, diesem Nothstande die erforderliche schleunige Abhülfe zu gewähren, wenn gleich nicht zu verkennen war, daß derselbe höhere Würdigung gefunden, und daß die unverkennbar aus allen Handlungen hervorleuchtende Gerechtigkeitsliebe des in der That biederen Königs und vieler hohen um das Wohl des Volks besorgten Staatsdiener viele eingreifende Mittel zu seiner Abhülfe getroffen hatte, unbekümmert um die widersinnigen Behauptungen einiger Scribler, welche die Verarmung des Landmannes in einigen Gegenden nur dem Umstande beimessen wollten: daß von den Colonaten zu bedeutende Kindestheile abgegeben werden müßten, und ihrer Meinung nach der Luxus unter den Landleuten zu sehr eingerissen sei. Eben darin, daß derartige, aus dem Zusammenhange von Ursachen und Wirkungen, gerissene einseitige Behauptungen nicht Beachtung erhielten, liegt der allereinfachste Beweis, daß die Regierung in ihrer richtigen Erkenntniß nicht irre geworden.

Von dieser dort fast allgemeinen Noth war ich nicht persönlich berührt; desto mehr aber von dem täglichen und stündlichen Andrange der Hülfesuchenden, die theils

Erleichterung von Staats-, Domainen- und gutsherrlichen Abgaben, theils von den von Jahr zu Jahr vermehrten Gemeindelasten nachsuchten; es war sogar keine seltene Erscheinung, daß ganze Schaaren solcher Hülfesuchenden mich gewissermaßen im Hause belagerten, und mein dem Mitleiden vielleicht zu eingängliches reizbares Gemüth oft harte Geduldsproben bestehen ließen. Vielleicht lächelt irgend ein Selbstsüchtiger über die Regungen derartiger Gefühle, und findet das unbegreiflich, was doch allen denen so leicht begreiflich ist, die nicht als bloße Maschienen ihrem Amte vorstehen mögen.

Was Pflicht und Gewissen mir gebothen — und ich darf sogar das Zeugniß der Bewohner meines ehemaligen Wirkungskreises in Anspruch nehmen — that ich, und wenigstens mein Scherflein zur Verminderung jener allgemeinen Noth beizutragen war mir jederzeit ein sehr angenehmes Gefühl, wenn meine schwachen Bemühungen einigen, wenn auch nur geringen Erfolg hatten, oder wenn ich Vielen die Erkenntniß dessen, was sie selbst zu ihrem eignen Besten beitragen konnten, anschaulich zu machen im Stande war. So darf ich auch jetzt, wo ich aus der Ferne die Dinge mit ganz anderen Augen als im damaligen alltäglichen Gewühle betrachten gelernt habe, nicht unvermerkt lassen, wie die Einführung des neuen Grundsteuer-Catasters mir mit Recht für diejenigen Gemeinden unerträglich schien, welche die durch Ausgleichungen entstehenden Erhöhungen nicht aufbringen, und im Wege der Reklamation keine Verminderung erwarten konnte.

Bei einer derartigen Reklamations-Commission war ich in der Eigenschaft eines Deputirten gegenwärtig; meine gereizte Einbildungskraft war nur für den Gebrauch der trüben Brille empfänglich; ich sah im Geiste diejenigen, deren Mandat zu jener Commission ich erhalten, mich als die Ursache ihrer Unberücksichtigung betrachten, wie dann gewöhnlich der schlichte unbelehrte Landmann die unteren Beamten oft verkennen muß, weil er den allgemeinen Zusammenhang einer neuen Einrichtung nicht begreifen kann; und jener unbewachte Augenblick war entscheidend für die Richtung, die mein ferneres Schicksal seitdem genommenen hat. Es ist möglich, daß ich den Zustand der Bewohner jener Gegend, von der hier die Rede ist, in einem zu trüben Spiegel betrachtet, und davon über den Zustand anderer Gegenden und Länder zu trübe Bilder in meine Einbildung aufgenommen habe; möglich, daß mir die Zukunft auch nur in diesem trüben Bilde erscheinen konnte. Wäre dies der Fall, was ich zum Wohle meines Vaterlandes aufrichtig wünsche, so wird ja die Zeit die beste Richterinn meiner vielleicht irrigen Ansichten sein, und diese entweder berichtigen, oder, was ich selbst hoffe, ganz verwerfen; wie gerne will ich den Vorwurf ertragen: daß ich zu voreilig am Heile meines Vaterlandes verzweifelt, und zu wenig auf die Macht dessen, der die Schicksale der Völker und jedes Einzelnen leitet, vertrauet habe, und nicht in der Stellung geblieben zu sein, in der mich die ewige Vorsehung versetzt hatte! wer trägt den Schaden davon, als ich allein? Mein Ge-

wissen zeihet mich keiner unedlen Beweggründe; ich folgte meinen damaligen Ueberzeugungen und Einsichten; diese und die That sind des Menschen, aber der Gottheit allein sind die Folgen bekannt. Ich glaubte einen edlen Zweck zu verfolgen für mich und meine Familie, und es dieser meiner Familie und meiner durch alle die täglichen Beunruhigungen beeinträchtigten Gesundheit schuldig zu sein, einen anderen Lebensplan zu verfolgen, der ja nach den meisten, über die vereinigten Staaten Nord-Amerikas, vorhandenen Schriften hier keine bedeutende Schwierigkeiten finden, und nur Muth und Ausdauer erfordern sollte. Wenn demnach der Gedanke an Auswanderung Eingang bei mir finden, und durch eine gegen mich eingeleitete Prozedur der Regierungs-Verwaltungs-Behörde — die allen meinen frühern Handlungen zum Hohn, mich sogar für einen Feind der bestehenden Verfassung halten mochte — zum unerschütterlichen Entschlusse gedeihen konnte, so darf meine Handlungsweise auf schonende Beurtheilung einigen Anspruch machen. War ich allein doch nur derjenige, der alles Gewisse — nämlich ausreichende Subsistenz, erprobte Freundschaft und überhaupt die Annehmlichkeiten des geselligen Lebens — verlieren, und dafür einer ungewissen mühevollen Zukunft in anderen, als den bisher getriebenen, Beschäftigungen entgegen gehen mußte; in einem Alter, wo gewöhnlich die jugendlichen Täuschungen verschwinden, und in dem man sich nach Ruhe sehnt, für so manche Beschwernisse des Lebens, zumal in so vielerlei Verdruß erregenden Geschäften! Meine Ansprüche an das Leben in den ver-

einigten Staaten von Nordamerika waren nicht von der Art, daß sie unerfüllt bleiben oder wohl gar als unbescheiden betrachtet werden konnten; nach allen mir zu Gesicht gekommenen Beschreibungen des Landes rechnete ich mit Zuverläßigkeit auf die Erfüllung folgender Erwartungen: daß man nämlich

1, den Vorschriften seiner Religion nachleben, und wenn auch nicht gleich Anfangs, doch in kurzer Zeit, dem Gottesdienste seines Glaubens obliegen könne;

2, den Unterricht durch gute Lehrer nicht entbehre;

3, daß die in Amerika bestehenden Gesetze und Staats-Einrichtungen nur das Glück des Volks in Absicht haben, und jede Willkür sowohl,' als auch auf der anderen Seite jede anarchische Beeinträchtigung entfernt halten würden;

4, daß der Grundbesitz, als die Grundkraft aller Staaten, und jede Art eines ehrlichen Gewerbes nicht mit drückenden lähmenden Abgaben belastet sei;

5, daß Grund und Boden die gepriesene vorzügliche Güte haben werde, und man denselben unter wohlfeilen Preisen erwerben könne;

6, daß der zur Bewirthschaftung des Grundbesitzes nothwendig erforderliche Viehbestand ebenfalls zu den angerühmten wohlfeilen Preisen zu beschaffen, und daß die Fütterung und Durchwinterung des Viehes überhaupt nur mit der vielseitig gepriesenen wenigen Mühe zu erlangen und durchzuführen sei;

7, daß die erforderlichen landwirthschaftlichen Arbeiten nicht so mühsam als in Deutschland und von der

Art seien, daß solche ohne Aufopferung der Gesundheit bei mäßiger Thätigkeit verrichtet werden könnten;

8, daß ein Familien-Still-Leben im Kreise der lieben Seinigen genügen, und aller in der Vergangenheit genossene Freundschaft, wo nicht vergessen machen — denn wie wäre dies bei dem fühlenden Menschen auch nur gedenkbar! — doch sie nur als angenehme Erinnerungen ohne Wunsch uns vorschweben lassen würde; daß überhaupt

9, das Zusammenleben mit einigen deutschen Nachbaren wahrhaft herzlich und rein freundschaftlich sich gestallten müsse, entfernt von kleinstädtischem Getreibe und Gezänk;

10, daß man im Stande sei, seinen Kindern auf leichtere Art, als in Deutschland, die Zukunft zu sichern, und jede Ueberbildung und Thorheit von ihnen entfernt zu halten; endlich

11, daß die Witterung in Nordamerika nicht anhaltend so störend, als dies oft in den höheren Breitengraden Deutschlands der Fall ist, auf den Betrieb der Landwirthschaft sowohl, als auch eben so wenig auf die Gesundheit der Menschen einwirke, vielmehr den von vielen Reisebeschreibern angerühmten heiteren Charakter an sich trage.

Dieses waren die Hauptbedingungen, die ich an das amerikanische Landleben stellte; in wiefern sie erfüllt sind oder nicht, und ob überhaupt das uns in vielen Schriften verheissene Eldorado hier zu finden, oder ob

dagegen der Tadel in anderen Schriften gegründet sei, wird im Verlaufe dieser Abhandlung, der Wahrheit getreu, angedeutet werden. Mit jenen Erwartungen hatte ich, wie so viele Andere vor mir, mein Vaterland verlassen, und im festen Vertrauen auf die Alles leitende ewige Vorsehung mein Ziel unverrückt im Auge.

Zweites Kapitel.

Kurze Darstellung der Land- und Seereise bis St. Louis.

Ueber derartige Land- und Seereisen ist in so vielen Büchern so Vieles und Umständliches gesagt worden, daß ich mich füglich jeder Bemerkung darüber enthalten sollte; indeß ich erfülle den Wunsch meiner zahlreichen Freunde im alten Vaterlande, auch von mir eine getreue und gewissenhafte Darstellung zu erhalten; und dieser Wunsch läßt mich die Bedenklichkeit beseitigen, durch Wiederholungen vielleicht langweilig zu werden. Zudem hat jeder auch seine eigenthümlichen Ansichten und

Begebnisse, die er am wenigsten denen, die sich für ihn und seine Schicksale interessiren, vorenthalten darf; ich werde mich dabei möglichst kurz zu fassen suchen, und meine, leider zu erfahrungsreiche, Rückfahrt am Schlusse dieses Werks ausführlicher behandeln.

Der Abschied von Freunden und Bekannten, von der langjährigen gewohnten Umgebung, überhaupt von Allen, die uns nahe gestanden; vor Allem aber der Augenblick des Scheidens aus dem Vaterlande, muß nothwendig wehmüthige Gefühle bei Jedem erwecken, der die Menschen als seine Brüder betrachtet, und in seinen bisherigen gesellschaftlichen Verhältnissen keine andere Unannehmlichkeiten erlitten, als nur diejenigen, die er etwa selbst über sich herbeigerufen hatte. Ich wenigstens muß — und selbst auf die Gefahr hin, zu frivolen Bemerkungen über mein Bekenntniß Veranlassung zu geben — wiederholen: daß jene Trennung zu den schmerzlichsten Situationen meines ganzen Lebens gehörte, so daß mir nur der Gedanke: meine geliebte Familie beisammen zu haben, und der feste Wille, dieser ein besseres Schicksal für die Zukunft zu bereiten, einigermaßen den nöthigen Muth und die Ausdauer zu dieser, allerdings nicht unbedeutenden, Unternehmung zu erhalten vermochten.

Das Land der Hoffnungen im Hintergrunde läßt so manche mit der Land- und See-Reise verbundene Unannehmlichkeiten ertragen, und auf mehr oder weniger Widerwärtigkeiten muß jeder Auswanderer ohnehin im Voraus gefaßt sein.

Es war am 27ten April 1835, als wir in einem Weser-Schiffe das Städchen Beverungen verließen, und den Fluß hinab segelten. Dieser s. g. Weserbock war fast einem alten Wrack ähnlich, andere bessere Schiffe waren in jener Zeit nicht zu haben. Ich rathe Jedem, der diesen Wasserweg nach mir einschlagen sollte, sich vorher genau nach der Beschaffenheit eines solchen Schiffs zu erkundigen, und ob er darin während der in der Regel achttägigen Reise auch übernachten könne. Man erspart bei einem guten Schiffe, zumal wenn man, wie ich, mit zahlreicher Familie reiset, bedeutende Ausgaben in den Wirthshäusern, und außerdem viele Mühe mit dem täglichen Aus- und Einpacken seiner Betten und Lebensbedürfnisse. Auch hat man insbesondere darauf zu sehen, daß der Schiffsführer sowohl, als auch die Bootsknechte ordentliche, nicht dem Trunke ergebene Leute und im Stande sind, das Schiff gut und sicher an den Ort seiner Bestimmung zu führen. Die Nichtbeachtung dieser Vorsichts-Regeln hätte uns fast zum Verderben gereichen können. Vor der Weserbrücke bei Höxter nämlich, wäre unser alter Schiffskasten an einem Eisbocke gescheitert, den die betrunkenen Bootsknechte bei der Wendung des Schiffs fast nicht mehr vermeiden konnten, wenn die gütige Vorsehung — von vielen blinder Zufall genannt — uns nicht einen alten vernünftigen und sachkundigen Mann, Namens Hanke aus Beverungen beigesellt hätte, der das Gefährliche unserer Lage erkennend, im entscheidenden Augenblicke durch seine Kraft und Geistes-Gegenwart den uns un-

vermeidlich scheinenden Gnadenstoß abwendete und dadurch uns vom Untergange noch glücklich errettete. Am anderen Tage erhielt in der Nähe vom Städtchen Bodenwerder jener Weserkasten ein bedeutendes Leck; hier war abermals die Geistesgegenwart Einiger aus der Reise-Gesellschaft nöthig, daß das Schiff nicht versank, während zu beidenmalen des uns drohenden Unglücks die Schiffer im Uebergenuß geistiger Getränke, also durch zuviel Geist, den Kopf verloren, und sich der Verzweiflung Preis gegeben hatten. Von da an hatten wir keine weitere Unfälle, und gelangten am 4ten May glücklich nach **Bremen**, mit der Ueberzeugung: daß die Reise auf solchem alten Schiffe, und unter Leitung sachunkundiger schwertrunkener Menschen nicht ohne Gefahr, und daher die Reise zum Hafen-Orte mit Wagen vorzuziehen sei, wenn gute Schiffe und Führer mangeln sollten.

Bremen ist der Sammelplatz für einen großen Theil der Auswanderer aus vielen Gegenden Deutschlands; dort ergehen sich ihrer viele im Vorgeschmacke künftiger Freiheit und Gleichheit mit oft phantastischen Kleidungen, mit Pistolen im Gürtel und vermeintlich in Amerika unbekannten Gewehren versehen, mit Schnurrbärten, die gewöhnlich eine Beute des Meers werden müssen, um die Neugierde der amerikanischen Straßenjungen nicht auf sie zu lenken. Die Unannehmlichkeiten, welche mir — ungeachtet so vieler persönlicher Aufopferungen — vor der Abfahrt und während der Seereise begegneten, veranlaßen mich, allen denjenigen meinen wohl-

gemeinten Rath zu ertheilen, die eine Reise über's Meer beabsichtigen:

1, Unter keiner Bedingung bekümmere sich Jemand um die Ueberfahrts-Angelegenheiten eines Andern, und am wenigsten lasse man sich verleiten, für ganze Gesellschaften die Ueberfahrt zu verdingen. Bei dem redlichsten uneigenützigsten Willen und selbst bei dargebrachten harten Opfern hat man immer nur den schwärzesten Undank zu erwarten, und niemals wird's der Janhagel — der sich überall im Zwilchkittel und in Modekleidern findet — an gehässigen Beschuldigungen fehlen lassen; denn es liegt nun einmal im Charakter vieler Menschen, daß sie Anderen solche Motive unterschieben, von denen sie in solchen Lagen selbst angeregt würden. Diese leidige Erfahrung haben so wie ich viele rechtliche Männer vor mir gemacht, und werden gewiß alle nach mir machen, die meinen Rath verschmähen mögen.

2, Durch vorherige Einzahlung des Handgeldes — in der Regel 10 Rthl. Gold — ist man den demnächstigen willkürlichen Forderungen der Schiffs-Rheder oder Mäckler ausgesetzt. Allerdings ist es häufig der Fall, daß diejenigen, welche kein Handgeld vorher eingesandt haben, oft längere Zeit auf Ueberfahrts-Gelegenheit warten müßen; dies ist aber auch oft der Fall mit jenen, die sich durch Handgeldszahlung verbindlich gemacht haben; namentlich hat die Gesellschaft, mit der ich reisete, siebenzehn Tage auf Schiffsgelegenheit warten, und weil sie durch vorherige Einsendung des Handgeldes an ein bestimmtes Haus gebunden war, die damaligen höchsten

Frachtpreise zahlen müßen, während Andere zu billigeren Sätzen und schneller befördert wurden. Der, welcher das Handgeld nicht vorher zahlt, hat jedenfalls die Wahl des Schiffs, und außerdem noch den Vortheil, beim Schiffs-Rheder oder Mäckler oft billigeren Akkord machen zu können; auch kann er die Zeit seiner Abfahrt in den Monaten April bis Juli beliebig selbst bestimmen.

3, Nichts ist verkehrter, als die in mehreren Büchern und Briefen verbreitete Meinung: nur in Europa seien allerlei Arten von Handwerks- und Pferde-Geschirren, Sättel, Zäume und Zugstricke, Brenn- und Brauerei-Apparate, überhaupt alle Haus-Mobilien besser und wohlfeiler als in Nord-Amerika zu beschaffen, und diese irrige Meinung hat bisher manchem Auswanderer Veranlassung gegeben, sich oft mit vielem Gepäcke zu belästigen, das, abgesehen von der Unzweckmäßigkeit vieler hiesiger Handwerksgegenstände, häufig dem Verderben ausgesetzt wird.

In den Städten und selbst in den Kaufläden des Landes — Store genannt — kann der Einwanderer Alles, was er nur irgend bedarf, in großer Vollkommenheit erhalten; Handwerksgeschirre sind dauerhafter und für den Gebrauch in Amerika anpassender; wer z. B. eine amerikanische einfache Holz-Axt, Säge, Hobel, Beil rc. einmal gebraucht und sich von der größeren Zweckmäßigkeit dieser und ähnlicher anderer Gegenstände überzeugt hat, wird schwerlich jemals wieder die allenfals mit herüber gebrachten europäischen Hand-

werksgeschirre der Art in Gebrauch nehmen; eben so verhält sichs mit deutschen Brau- und Brennerei-Apparaten, die in Amerika sogar wohlfeiler und zweckmäßiger und weil dort das Brenn-Material wohlfeiler ist, einfacher eingerichtet sind. In den großen Küstenstädten, und selbst in den größeren Städten des Innern von Nord-Amerika findet man Kaufläden aller Art, die selbst von denen in London nicht übertroffen werden; Eleganz und Zweckmäßigkeit zeichnen die Handelswaaren in Amerika aus; Fabriken und Manufacturen haben hier größtentheils einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Doch hiervon an einem anderen Orte mehr, ich habe hier nur im Vorbeigehen die Reisenden auf eine Thorheit aufmerksam machen wollen, die leider bisher mit großen Kosten und Belästigungen verbunden war. Wer daher die Reise nach den vereinigten Staaten Nord-Amerika's vornehmen will, besorge sich nur mit Tuchkleidern, Hemden, Stiefeln, Schuhen, Betten und Leinewand, denn diese Gegenstände sind in Deutschland weit wohlfeiler und dauerhafter als in Amerika. Während der See-Reise sind folgende Lebensmittel zu empfehlen: Essig, Citronen, Schinken, Eier, Bier, Backobst, Kaffee, Zucker; und wer es kann, verschaffe sich außerdem noch mehrere Flaschen Wein, Madeira und Selter-Wasser. Zum Genuß geistiger Getränke ist der Reisende selten, zu Speisen mit Essig und ähnlichen scharfen Zuthaten fast immer geneigt. Selterwasser wird ihm oft, statt des auf Schiffen bald eckelhaft werdenden Trinkwassers, Labung gewähren; und weil die meisten See-Reisenden

nach überstandener See-Krankheit häufig an Obstructionen leiden, die Schwindel und Kopfweh erzeugen, so werden abführende Pillen, dann und wann genommen, gute Dienste leisten. Auf Schiffen werden gute Kleidungsstücke sehr dem Verderben ausgesetzt; deshalb muß man diese schonen, uud während der oft langwierigen Reise mit schlechteren Kleidern sich versehen. Kisten und Koffer dürfen nicht zu groß, und der bessern Handhabung bei dem vielen Umpacken wegen, nicht größer als etwa 3 Fuß lang, 2 Fuß breit und 2½ Fuß hoch sein.

4, Baarschaften nimmt der Reisende entweder in europäischem Golde, das man in den großen Amerikanischen Küstenstädten überall nach dem europäischen Course gut umsetzen kann, oder in soliden Wechseln mit; in Bremen, oder in jeder andern europäischen Seestadt verliert man zu viel, wenn man dort deutsches gegen amerikanisches Gold verwechseln will.

Am 21ten Mai, nachdem wir theils in Bremen, theils im Bremerhafen siebenzehn Tage verweilt und die Langeweile des Seelebens, die uns erwartete, schon im Voraus gekostet hatten, wurden die Anker gelichtet. Das amerikanische Schiff „Jnfferfee“ von Baltimore war zu unserer Ueberfahrt bestimmt; ein ziemlich altes Schiff mit sehr beschränktem Kajüten-Raum, doch mit einem erprobten Führer und guten Steuerleuten versehen. Der Wind war uns günstig bis in die Nordsee; allein hier zwangen widrige Winde zum Kreuzen, und die Fahrt wurde mit artigem Wogentanze, nach Art

einer alten Menuette, angefangen. Die gewöhnliche Seekrankheit „Erbrechen, Schwindel und Kopfweh“ stellten sich bei den meisten Reisenden sofort ein. Viele hatten sich auf Gnade und Ungnade ergeben und verzweifelten am Leben, andere hartnäckigere Naturen sträubten sich lange, und hatten weiter keine Vortheile davon, als späterhin das Versäumte doppelt nachholen zu müssen. Nur wenige, und in der Regel nur kleinere Kinder, blieben von dieser Ekel erregenden, übrigens nicht lebensgefährlichen, Krankheit verschont; viele Erwachsene dagegen hatten während der ganzen Reise, bei jeder schaukelnden Bewegung des Schiffs, viel daran zu leiden. Nach achttägiger Kreuz- und Querfahrt auf der Nordsee, bei der wir bald durch widrige starke Winde, bald durch Windstille aufgehalten und zur Ansicht der holländischen Küsten gleichsam gezwungen wurden, erreichten wir endlich den Engpaß des Kanals zwischen Calais und Dover. Der Wind war noch immer ungünstig, das Schiff mußte fortwährend gegen die Wellen laviren, und so hatten wir Gelegenheit, die Kreideberge Englands mit den Umgebungen von Dover und selbst das Getreibe auf den Straßen dieser reizend gelegenen Stadt, und dann wieder die Umgegenden von Calais in Augenschein zu nehmen. Zwar war uns mit dieser auf die Dauer langweiligen Besichtigung nicht gedient, noch weniger fand man sich heimlich zwischen den vielen, des widrigen Windes wegen, dort ebenfalls kreuzender Schiffen aller Art, die bei einiger Unaufmerksamkeit und in den im Kanale gewöhnlichen Nebeln leicht

mit uns hätten karambuliren können; indeß fanden wir für diese Langeweile einigen Ersatz in den Feuer-Uebungen mehrerer oberhalb eines Forts von Dover stationirten Artillerie-Batterien, die unsere Fahrt gleichsam zu salutiren schienen, und in den Ansichten, welche uns die französische Küste mit der Regsamkeit der Ackerleute und mit ihren blühenden vielen Wintersaatfeldern, und schönen Landhäusern darbot. Der Capitain unseres Schiffs war ein Wagehals, und hatte schon früher einmal bei einem kühnen Manöver in der Chesapeakbäy sein Schiff auf den Sand laufen lassen; auch hier, der vielen kurzen Wendungen im Engpaß des Kanals überdrüßig, war er der Einzige von den vielen kreuzenden Schiffern, der es wagte, nahe zur französischen Küste heranzusegeln, um auf diese Weise größeren Spielraum zu gewinnen. Das Unternehmen glückte vollkommen, unser Schiff erhielt dadurch bedeutenden Vorsprung vor allen übrigen lavirenden Schiffen, der Wind wurde uns günstiger, und so durchsegelten wir in zwei Tagen den ganzen Kanal, in dem die Schiffe oft vierzehn und mehrere Tage laviren, und wobei die Mannschaften, durch die immerwährenden Wendungen, häufig sich erschöpfen müssen. Auf dem atlantischen Ozean, hatten wir am 3ten und 7ten Juni ziemlich heftige, fast sturmartige Winde zu bestehen, welche die Wellen häufig übers Verdeck trieben einen Matrosen vom Bugspriet in die Fluthen des Meers mit fortrissen, und das Schiff oft im wirbelnden Tanz von bergeshohen Wogen hinab in die tief-

sten Wasserthale schleuderten. Jede Erscheinung auf dieser großen Wasser-Einöde ist demjenigen neu, der zum erstenmale eine Seereise unternimmt; man darf sich daher nicht wundern, wenn auf einem Schiffe von 160 Passagieren oft seltsame Auftritte zum Vorschein kommen, auf einem beschränkten Raume, wo man sich nicht ausweichen kann, und wo endlich jeder gewissermaßen en negligé sich zeigen muß.

Da gibt es viele Unheilverkündiger, die in jedem entfernten Wölkchen unvermeidlichen Sturm herannahen sehen, oder die für die Haltbarkeit des Schiffs bei den sich oft brechenden Wasserwogen sehr besorgt, kurz niemals sicher sind, von wo das vermeintliche tägliche Unheil hereinbrechen werde. Man sieht sie häufig auf dem Verdeck des Schiffs herumwandern, ängstlich nach den Wolken spähen, den Compas besehen, die Wasserpumpe prüfen, aus dem Zuge der Seevögel weissagen, nach der Festigkeit der Rettungsboote sich erkundigen, und mehr dergleichen ängstliche Kuriositäten treiben; und ist ein starker Wind im Anzuge, so sind sie die ersten, welche vor dem Gräuel der Verwüstung unterm Verdecke in ihren Betten sich verkriechen, und nicht eher wieder zum Vorschein kommen, bis der Wind sich gemäßigt, und ihre Phantasie neuen Spielraum für fernere Unheilverkündigungen gewonnen hat. Andere belästigen durch immerwährende Fragen über Längen- und Breitengrade und über die Schnelligkeit des Schifflaufes den Capitain und die Steuerleute unaufhörlich, und es darf

nicht verwundern, wenn diese, auf solche Weise mit Fragen bestürmt, endlich Zurückhaltung gegen die Reisenden zeigen; wieder Andere beschäftigen sich mit den Angelegenheiten ihrer Nachbaren, suchen Klatschereien hervor und Zwietracht zu verbreiten, theils offen, theils hinter den Coulissen handelnd; und so kömmt dann bei einer langen Seereise endlich einiger Wechsel in das langweilige Einerlei, der demjenigen oft viele Kurzweil macht, der den ruhigen Zuschauer nicht verläugnet.

Der Gesichtskreis ist auf dem Meere sehr beschränkt; vielleicht ist dies optische Täuschung, die sogar bei starkem Winde glauben macht, man befinde sich immerwährend in einem, die ferne Aussicht einengenden Thale; darum erregt jede außerordentliche Erscheinung ein lebhaftes Interesse. Wenn daher s. g. Meerschweine oder Springer in ganzen Schwärmen dem Schiffe, und gleichsam in Zügen und compagnienweise, oft vollkommen gerichtet, vorüberziehen; wenn große Fische, Nordkaper genannt, in majestätischen Bogensätzen die Meereswellen durchschneiden, und gleich den Wallfischen das Wasser aussprützen; oder wenn Hayfische oft dem Schiffe nachschwimmen und auf Beute warten, so darf man versichert sein, daß alle Passagiere aufs Verdeck eilen, um ihre Neugierde zu befriedigen. Nur einmal gelang es dem Steuermann einen etwa 5 — 6 Fuß langen Fisch, von dem Geschlechte der Springer, mit der Harpune einzufangen; sein Fleisch, von Speck befreiet, war dem Geschmacke des Hirschfleisches ähnlich. Ein

3*

junger Hay, bereits harpunirt, befreite sich wieder, indem er die Harpune mit fortriß. Jene s. g. Piloten — eine Art kleine Fische, — welche um den Rachen der Hayfische gleichsam herumzuspielen scheinen, und worüber so viele Reisebeschreiber ihre Verwunderung geäußert haben, weil der Hayfisch bekanntlich das gefährlichste Raubthier des Meeres und kein Fisch in seiner Nähe sicher sei, ist nichts mehr und nichts weniger als der gefährlichste Feind dieses berüchtigten großen Raubfisches. Dieser muß, wenn er einen Fang ausführen will, sich vermöge seines schiefen Rachens halb auf eine Seite legen, er kann daher nie gerade aus seinen Anfall machen. Der Instinkt hat nun den kleinen Piloten die Mittel gelehrt, wodurch sie, gleichsam wie Blutegel dem Menschen, jenem Seeräuber beikommen, und ihn für so manche Räubereien unter den Meeresbewohnern, wieder züchtigen können. Mit dieser meiner Angabe stimmt die neue in Neujork herausgekommene Naturgeschichte vollkommen überein. Der Hayfisch, wenn er neben dem Schiffe fortrudert, zeigt ein prachtvolles, Regenbogen ähnliches Farbenspiel im Meere, was wahrscheinlich durch die Brechnung der Sonnenstrahlen auf dem Wasser entsteht; noch mehr aber erfreuete uns das prachtvolle Farbenspiel eines etwa 20 Fuß langen jungen Wallfisches, der eines Tags längere Zeit neben unserm Schiffe sich fortbewegte; er schillerte in glänzend-grünen Goldfarben unter der Oberfläche des Wassers hervor.

Ueber die Ursache des Meerleuchtens ist oft mancherlei gefabelt worden; in einem Werke ist es sogar den

obenerwähnten Piloten der zugeschrieben worden, in anderen dagegen einzig und allein der größeren Electricität des Golfstroms. Der Electricität ist jenes Meerleuchten allerdings wohl beizumessen; man findet es in der Nordsee schon schwächer, im Ozean stärker und im Golfstrom in seiner ganzen Pracht. Wenn hier in dunkler Nacht das Schiff die Wellen durchschneidet, erblickt das Auge durch die Reibung des Bugspriets entstehende, unzählbare feuerglänzende Kügelchen, während hinterm Steuerruder sich gleichsam eine leuchtende Wasserstraße bildet, auf welchem das Schiff seinen Weg zurückzulegen scheint. Wir zogen einen Eimer mit Meerwasser aufs Verdeck, der ausgegossen wurde; das herabfallende Wasser glich einem Feuerstrome. Diese Erscheinungen fanden indeß nur in der Nähe des Golfstroms statt, und hier war es auch, wo in einer dunklen Nacht sich unsern Augen ein erhaben großartiges Schauspiel darbot.

Der Wind war ziemlich heftig, und das Meer ging hoch; die Wellen, sich bald übereinanderstürzend, bald gegenseitig brechend, schienen überall Feuerbergen ähnlich, und erleuchteten die dunkle Scenerie der Nacht auf schauerlich schöne Weise. Bald glich das Ganze einem Feuermeere, bald zogen sich, so wie die Wellen oft regelmäßige Formen erzeugten, lange Feuerbergrücken in unabsehbaren Fernen hin mit dem Horizont sich verschmelzend, während auch das Schiff gleichwie mitten im Feuer segelte, — und in gewaltsamer Schnelligkeit die flammenden Wogen zertheilte. Der Capitain des

Schiffs, obgleich auf dem atlantischen Ozean nicht fremd, hatte, seiner eigenen Angabe nach, ein solches großartiges Schauspiel des Meerleuchtens zuvor noch nicht gesehen. Es gewährte einen Anblick, bei dem selbst der gefühllose Mensch zur Bewunderung und zum Staunen hingerissen werden mußte.

Unsere Fahrt begleitete eine Menge Seeschwalben, welche die ihnen zugeworfenen Lebensmittel gierig zu erhaschen und sich immer in der Nähe des Schiffs zu erhalten suchten. Diese Schwalben konnten sich auch, wie ich oft zu bemerken Gelegenheit hatte, ziemlich lange Zeit schwimmend auf dem Wasser halten, und Nachts konnte man sie ruhend an den Seitenvorsprüngen des Schiffs bemerken. Die Meinung also, die man in einer gewissen Reisebeschreibung lieset: als könnten diese Vögel viele hundert Meilen mehrere Tage nacheinander, ohne irgendwo auszuruhen, durchfliegen, muß irrig sein; und die Behauptung, daß auf solchen Reisen die Mutter ihre Jungen trage, gehört zu den Fabeleien.

Obgleich unser Schiff gleich vom englischen Kanal aus die nördlicheren Breitengrade gehalten und bis zur Bank von Neufundland verfolgt hatte, weil in den Sommermonaten der südlichere Cours in häufigen Windstillen viele Verhinderungen findet, überkam uns in der Nähe von Neufundland dennoch mehrtägige Windstille; das ist das langweilichste und unerträglichste, was den Reisenden auf dem Meere begegnen kann, beson-

ders wenn, wie es bei uns der Fall war, dicke, die Aussicht auf höchstens 50 Schritt beengende Nebel sie begleiten. Dann hat fast jeder Langeweile; der Eine steht dem Andern im Wege; launenhafte Menschen zumal werden vollends unerträglich; die Zänkereien vermehren sich unter den Zanksüchtigen; dem ist der Pfannkuchen, jenem die Suppe versalzen, abermals aus Langerweile von einem Spaßmacher, der in dem verdrießlichen Geberdenspiele eines Unzufriedenen einigen Ersatz für den Mangel an anderen Schauspielen sucht. Selbst der Schiffs-Kapitain sieht verdrießlich in die Scene, und läßt seinen Unmuth oft den Steuermann und die Matrosen entgelten. Die Scene wird aber augenblicklich verändert, sobald der Wind, und mit seinem Steigen die gute Laune sich wieder einstellt; fast alle, außer den „Unheilverkündigern,“ die nun das andere Extrem „den Sturm“ wieder befürchten, beobachten mit heiteren Blicken das Wogenspiel des nach und nach höher aufschwellenden Meeres. — Wir hatten, während der ganzen Seereise, nichts von den sonst so furchtbaren Meergewittern erfahren; wir sahen keine Eisberge und keine Wasserhosen, und hatten eben auch kein Verlangen, mit diesen Erscheinungen bekannt zu werden; wohl aber empfanden wir während der ganzen Reise — obgleich es im May und Juny war — eine Kälte, die fast täglich den Mantel nöthig machte.

Am 39ten Tage nach unserer Abfahrt erblickten wir wieder Land; die Freude, die sich überall kund gab, war etwas zu voreilig; es war die Insel Nantucket im Nor-

den, wohin uns widrige und Gegenwinde aus Südwest verschlagen hatten. Wir steuerten sofort wieder südlicher und gelangten nun in 3 Tagen bis zur Einfahrt in die Chesapeakbay, die durch zwei Leuchtthürme bei Cap Henry, und beim Cap Charles bezeichnet ist. Das Fahrwasser beim Eingange in die Bay ist nicht sehr breit, daher war das Schiff, dem anfangs der Wind entgegen war, zu kurzen Wendungen gezwungen.

Die Ufer der Bay sind anfänglich zu beiden Seiten flach und mit Nadelholz bewachsen; nach und nach gewinnt die Umgegend an Interesse, zierliche Landsitze und Anlagen beleben die Ufer, und endlich producirt sich dem Blicke in einiger Entfernung die große Handelsstadt Baltimore mit ihren Thürmen, Pallästen und Schiffshäfen; — uns erschien sie im Glanze der verscheidenden Abendsonne. Wir hatten die Bay, bei günstigem Winde in 1½ Tag durchsegelt, es war gerade am 4ten July, als im Hafen von Baltimore die Anker geworfen wurden; der Tag, an dem die Amerikaner alljährlich ihr Befreiungsfest feiern. Am Morgen segelten wir in einiger Entfernung von der Hauptstadt von Maryland „Annapolis.“ Kanonendonner verkündete dort die Feier des Tags, und am Abend betrachteten wir vom Schiffe aus das prachtvolle Feuerwerk und die Illumination in der vor uns liegenden Stadt Baltimore, ebenfalls mit Kanonen-Salven begleitet, während in naher Umgebung und weiterer Entfernung in den Wäldern Trommeln wirbelten, und Dudelsäcke die Weise des Marseiller Liedes herleierten.

Wer sechs Wochen und darüber auf langweiliger Seefahrt zugebracht hat, sehnt sich herzlich wieder nach dem festen Lande, und vor allen nach dem Genusse frischen Quellwassers. Vor den Uebergenuß des frischen Wassers hat man sich sorgfältig zu hüten; es ist nicht selten geschehen, daß See-Reisende sich dadurch gefährliche Krankheiten und häufig selbst den Tod zugezogen haben; namentlich sollen in Baltimore im heißen Sommer 1834 mehrere traurige Fälle der Art vorgekommen sein.

Bei unserer Landung in Baltimore war die Zoll-Visitation der Effecten nur sehr oberflächlich; von Sachen, die zum eigenen Gebrauche der Einwanderer bestimmt sind, werden keine Zoll-Abgaben entrichtet. — In Baltimore und überhaupt in allen großen Küstenstädten von Nord-Amerika wird der sogenannte Pöbel — trotz der Versicherungen des Gegentheils in einigen Reisebeschreibungen — nicht vermißt; wie könnte dies auch anders sein, da aus Europa in jedem Jahre auch mancherlei Gesindel von allen Zungen den Ozean durchsegelt. Die Einwanderer werden hier häufig von Leuten behelligt, die auf pomphaften Aushängeschilden*) — man sehe unten die Probe — sich ihnen als General-Land-

*) **Européan et American General Commission and Real Estàte Office, By. . . '. . et Comp. No. . . . Street. Individuali or Familici travelling in the interior of the united States, or going back to Europe, who arc in want of Servants, Valets, Chamber maids**

Agenten anpreisen, und Zurechtweisungen zu ertheilen versprechen. Wer durch Handarbeit oder auf sonstige ehrliche Weise in der Küstenstadt, wo er landet, sein Unterkommen sucht, mag] immerhin von der Localkunde dieser s. g. General-Commissionairs Gebrauch machen, denn hier wohnt diesen Leuten eine örtliche Bekanntschaft mit allen Verhältnissen bei, die der neue Ankömmling durchaus nicht, und ein Anderer, der nur einige

et c. et. c. that can speak the English, French, Italian, German, Dutch, or Russian Languages, can be supplied with proper subjects at this office.

This Etablissement also undertakes the Sale and Purchase of Farms, Houses and Real - Estate in this City or in any part of the united States, for Emigrants Settlers and Mechanichs, in any art or trade. Bookkeepers, Clerks :c. supplied with Situationi.

„Europäisches und amerikanisches Haupt-Commissions-Amt, von N. N. & Comp. Nr. ... Straße ... Personen oder Familien, welche ins Innere der vereinigten Staaten reisen, oder zurückgehen nach Europa, und Diener, Kammerdiener, Kammermägde &c. &c. bedürfen, welche die englische, französische, italienische, deutsche, holländische oder russische Sprache reden, können besorgt werden mit dazu geeigneten Subjekten durch obiges Officium.

Zugleich unternimmt dies Etablissement den Verkauf und Handel von Farmen, Häusern und Geschäften in dieser Stadt oder in irgend einem andern Theile der vereinigten Staaten, für Einwanderer, Ansiedler und Handwerker in Künsten und Geschäften. Buchhalter, Schreiber &c. &c. sollen zur Zufriedenheit angebracht werden.

Jahre in jenen großen Städten wohnt, nur oberflächlich haben kann; doch wenn diese Commissionairs ihre genaue Kenntniß des Innern der vereinigten Staaten anpreisen, so darf man darauf kein größeres Gewicht legen, als etwa auf unsere Bekanntschaft mit dem Monde der ja auch von den Astronomen in Karten gebracht, und eingetheilt ist. Jene Commissionairs besitzen nämlich eine Menge Grundrisse von Städten in den entferntesten Staaten, „die noch werden sollen“; bei meiner Landung in Amerika staunte ich selbst diese Zeichnungen von regelmäßigen Städte-Anlagen an; meine Einbildung faßte Bilder auf, die ich bei meinen spätern Streifereien in den westlichen Staaten vergebens in der Wirklichkeit suchte, und dort, wo die schöne Städten „in Hoffnung“ sich finden sollten, fand ich oft weiter nichts als die, die Hausplätze bezeichnende Pfähle in dicken Waldungen. Zwar soll man Niemand in Versuchung führen! indeß, weil man den Menschen am besten kennen lernt, wenn man ihn um Rath fragt, konnte ich mir auf meiner spätern Rückreise durch Neujork die Genugthuung nicht versagen, einige dieser deutschen s. g. Commissions-Bureaus zu besuchen, und die Herrn Agenten um Auskunft über Gegenden zu ersuchen, die ich genau kannte und bereiset hatte. Zu meinem nicht geringen Erstaunen waren sie in ihren Antworten nicht verlegen, und wenn diese auch immer meinen Fragen wie die Faust aufs Auge anpassend waren, so erläuterten sie doch Alles mit einer Bestimmtheit, als wenn sie selbst an Ort und Stelle gewesen wären; und doch hatten sie, außer irgend einem

die angerühmte Gegend oder Stadt sich zueignenden Landspeculanten, oft weiter nichts von dem Innern des Landes gesehen, als etwa die nächste Umgebung der Küstenstadt oder auf ihren Reisen durchs Land, auf Wagen und Dampfschiffen, gleichsam im Fluge, einige andere Gegenden und Städte! Darum hat der Einwanderer, der sich im Innern des Landes anzusiedlen beabsichtigt, alle Vorsicht anzuwenden, und so wenig den pomphaften Ankündigungen jener „General-Agenten“ in den großen Küstenstädten, als auch den lobhudelnden Anpreisungen einiger Gegenden in öffentlichen Blättern zu trauen. „Jeder Kaufmann lobt seine Waare.“ Diesen alten Satz hat man besonders in Nord-Amerika wohl zu beherzigen, denn dort ist gewissermaßen fast alles Kaufmann, vom wirklichen bis zum kleinsten Farmer, und zwar in einem Grade der Feinheit und Verschmitzheit, von der man schwerlich in Deutschland richtige Begriffe hat. Alles speculirt und rechnet; man sieht dem Vorübergehenden gleichsam das Rechen-Exempel auf der Stirn geschrieben, das er zu lösen im Begriff ist. Das Wort moniy — Geld — ertönt fast immer in ihren Ohren, wenn man in den Handelsstädten frequente Straßen passiren muß. Die meisten Landesspeculanten in den vereinigten Staaten Nord-Amerikas wohnen in den großen Küstenstädten; diese haben selbst in den entferntesten Staaten Missouri, Illinois Michigan, Arkansas, bedeutende Strecken angekauft, und dieselben die sie selbst oft nicht einmal gesehen haben, in öffentlichen Blättern und durch ihre Agen-

ten, als die besten Landtheile anpreisen. Was auf solche Anpreisungen zu halten sei, kann nun jeder, der das Innere Nord-Amerikas auch nicht selbst gesehen hat, aus dem Vorangeführten leicht beurtheilen, zumal aber, da man die durch Thatsachen belegte Behauptung aufstellen muß: daß der größte Theil der Bewohner der bedeutenden amerikanischen Küstenstädten mit dem Innern des Landes eben so unbekannt ist, als der Holländer oder der Deutsche mit dem Innern des asiatischen Rußlands.

In Baltimore verweilten wir nur acht Tage; nicht länger, als zur Erholung von der Seereise und zu den Vorkehrungen der Weiterreise ins Innere nöthig war. Der größte Theil unserer Reisegesellschaft, die aus vielen Theilen Deutschlands sich zusammengefunden hatte, zerstreute sich nach allen Richtungen; Handwerker aller Art fanden in Baltimore Unterkommen und Verdienst; diejenigen, welche mit mir weiter ins Innere reiseten, mochten 40 Köpfe zählen. Unsere Reisegesellschaft hatte in Baltimore besondere Frachtleute angenommen, die von da an bis Wheeling am Ohio p. Centner — oder pptr 86 deutsche Pfunde — 2½ Dollar Fuhrlohn nehmen und uns in 16 Tagen dort hinzuschaffen sich verbindlich gemacht hatten. Der größere oder geringere Preis dieses Fuhrlohns ist von der Concurrenz abhängig, und beträgt oft nur 1¾ bis 2 Dollar p. Centner. Bevor ich Einiges über unsere Reise, an und für sich, weiter erwähne, sei es mir erlaubt, allen denjenigen mei-

nen, auf Sachkenntniß gebaueten, Rath zu ertheilen, die nun einmal künftig mit Familie und Gepäck die Reise durch das Innere der vereinigten Staaten unternehmen wollen.

1. Die Art des Reisens, wie ich sie wählte, ist nicht die beste und wohlfeilste; denn abgesehen davon, daß der amerikanische Landfuhrmann niemals Morgens früh vor dem s. g. Breakfast (Frühstück) also nie vor 9 Uhr die Nachtherberge verläßt, mithin zur Sommerszeit sich und seine Reisenden der stechenden Hitze ausgesetzt, hat ein solches Fuhrwerk unendlich viele Unannehmlichkeiten, sowohl während der Reise, als auch bei der Wahl der Nachtherbergen. Eben so wenig würde ich die s. g. Stage oder Postwagen benutzen, die den Weg von Baltimore nach Wheeling, in einer Entfernung von pptr. 120 deutschen Stunden, im immerwährenden gestreckten Trabe, selbst über die hohen steilen Aleghami = Gebirge in 2½ Tag zurücklegen, nnd bei dem fortwährenden bedeutenden Schaukeln des Wagens — worin die Reisenden oft wie Heringe zusammengepreßt sind — die Erscheinungen der Seekrankheit zu Lande herbeiführen. Oft sind diese Postwagen sogar lebensgefährlich, wenn nämlich bei den tollen Bergabrennen ein Pferd stürzt, oder Gebrechlichlichkeiten am Wagen enstehen, wie dies leider schon häufig der Fall gewesen ist.

2, In einigen Reiseberichten ist dem Reisenden der Ankauf eigenen Gespanns empfohlen worden um damit der Weiterreise ins Innere fortzusetzen; ich begreife nicht, wie man zu solchen Rathschlägen hat verleitet

werden können; denn Wagen, Pferde und Geschirr sind in den Küstenstädten in höherem Preise, als im Innern des Landes, und es gehört nur zu den Ausnahmen, wenn auf dem langen Wege nicht ein oder anderes Pferd erkrankt oder marode wird, wodurch die Reise dann nothwendig verzögert und kostspieliger, oder der Eigenthümer des Fuhrwerks in die Nothwendigkeit versetzt werden muß, das kranke oder lahme Pferd zum wohlfeilen Preise zu verkaufen. Auf meiner Reise durch Maryland und Pennsilvanien fand ich viele der auf solche Art von durchreisenden Einwanderer zu Spottpreisen verkauften krank und lahm gewordenen Pferde. Außerdem ist die Reise mit eigenem Gespann durch die Zehrung in den Wirthshäusern, und durch das oft bedeutende Chausee- und Brückengeld sehr kostspielig; und dann findet sich

3. Zum Wiederverkauf solcher Gespanne in Pittsburg oder Wheeling nicht immer, oder nicht gleich, gute Gelegenheit; Wollte aber der Eigenthümer ein solches Fuhrwerk bis zu den entfernteren Staaten Indiana, Illinois oder Missouri weiter benutzen, oder wollte er gar Pferde und Wagen mit aufs Dampfschiff nehmen, so würde er eine langwierige und kostspielige Reise haben, die mit der vermeintlichen Ersparung in keinem Verhältniß steht.

Wer daher in Baltimore landet, reiset am Besten von da mit dem Dampfschiff nach Philadelphia; wer auf Neujork reiset, hat die Wahl entweder den Hudsonfluß und dann den Kanal über Albany, Buffalo, den Eriesen,

ferner den Kanal von Cleveland nach Portsmouth am Ohio, oder aber von Neujork das Dampfschiff und später 62 Englische Meilen Eisenbahn bis Philadelphia zu benutzen. Sowohl von Baltimore als von Neujork gelangt man in ½ Tag nach Philadelphia, und von hier, theils auf Eisenbahnen und theils auf Kanalschiffen bequem in 4 Tagen nach Pittsburg zum Ohio. Von Philadelphia hat man dreierlei Preise des Fortkommens; im Frühjahr 1837 war der ganze Frachtpreis

a, auf der exbres fast ruuning line a Person 7 Dollar
b, desgleichen 2ter Classe . . . 6 „
c, auf den gewöhnlichen Booten . . 4½ „

Die erstere macht den Weg bis Pittsburg in 3½ Tag, die zweite in 4 und die dritte in 5 Tagen. Kinder unter 12 Jahren zahlen nur die Hälfte des angegebenen Preises; jede Person hat 50 Pfund Gepäck frei, für das Uebrige werden a 100 Pfund 1½ Dolar an Fracht entrichtet; Nur auf den Kanalbooten c kann die reisende Familie für sich selbst kochen lassen, auf den Booten a und b wird die Beköstigung, gegen besondere Vergütung außer der Fracht, Morgens, Mittags, und Abends geliefert.

Auf unserer Reise durch Maryland und Pennsilvanien berührten wir folgende Städte: Westmünster, in einer anmuthigen Gegend mit etwa 200 Häusern, übrigens noch im Werden. Littletowen, ein kleines Städtchen. Gettisbourg, sehr schöne Stadt, regelmäßig gebauet mit 3 Kirchen in einer reizenden Gegend. Chambersboury, ebenfalls regelmäßig und schön angelegt.

Bedford in einem reizenden Thale gelegen, mit schönen Gebäuden und geraden Straßen. Sommersett, unbedeutende Stadt, doch regelmäßig angelegt. Washington in Pensilvanien, auf Bergen gelegen, schön und regelmäßig gebauet, und ziemlich ausgedehnt. Die fünf Reihen der hohen Alleghani-Gebirge machten die Reise sehr mühsam und halsbrechend. Weite, oft reizende Fernsichten über große Waldstrecken und angebaute Gegenden boten sich dem Blicke dar. Bei dem Städtchen Newpost passirten wir den Monongahella-Fluß. Dieser Fluß, der bei mittelmäßigem Wasserstande schon bedeutende Dampfschiffe trägt, war damals so seicht, daß wir ihn durchfahren und durchwaten konnten; die Ufer, von pptr. 30 Fuß Höhe, zeigten uns die Kraft dieses oft reißenden Stroms, der aus dem ausgedehnten hohen Alleghani-Gebirge entspringt und seinen Zufluß erhält. Wheeling ist eine länglich gebaute, sehr gewerbsüchtige Stadt am Ohio; ihre Lage ist reizend; die Häuser, oft massiv und schön aufgeführt, sind von dem immerwährenden Steinkohlendampfe der vielen Fabriken geschwärzt; im dortigen s. g. Museum wird das vollständig aufgestellte, in Kentuky gefundene Gerippe eines Mammuths aufbewahrt. Wir fanden in Wheeling Aufnahme auf dem Dampfschiffe „Arabian von Pittsburg" was uns von da in 10 Tagen nach St. Louis brachte. Gewöhnlich legen die Dampfschiffe den Weg von Pittsburg nach St. Louis in 6 bis 7 Tagen zurück; der gegenwärtige Passage-Preis auf dieser pptr. 1200 englische — oder 290 deutsche — Meilen betragenden Wasserstrecke ist: für

die Cajütte, incl. Verpflegung, 25 Dolar, und fürs Deck, ohne Verpflegung, 8 Dolar, und hat jeder Reisende für den Kopf 100 Pfund Gepäck frei, für das übrige Gepäck wird 1 Dolar für jede 100 Pfund bezahlt. Kinder unter 12 Jahren bezahlen überall nur die Hälfte des Passage-Preises.

Der Ohio, (sprich Oheio) verdient in der That den Namen „des schönen Flußes;" er ist von der Natur mit den prachtvollsten Land- und Bergparthien umgeben, und das Flußthal mit einer Vegetation gesegnet, die wahrhaft überraschend ist. Bis zur Mündung des Tenessee-Flusses sind die Ufer mit schönen Landsitzen und Städten geziert; als die bedeutendsten nenne ich: Mariette, an der Mündung des Musknigumflusses in den Ohio, eine der ältesten Städte im Ohio-Staate, schön und regelmäßig gebauet, ziemlich bedeutend, in einer wahrhaft reizenden Gegend. Portsmouth, große und schöne Stadt, da gelegen, wo der Kanal Eriesee sich in den Ohio ergießt. Cincinati, die schönste Stadt des Westens von Nord-Amerika; nächst Philadelphia, die regelmäßigste, und am rechten Ufer des Ohio terrassenartig und groß angelegt; enthält gegenwärtig über 30,000 Einwohner, darunter viele Deutsche. Am gegenseitigen Ufer sind die Städte Newpost und Corrington im Staate Kentuky gelegen, die zwar nicht so bedeutend, als Cincinnati, gleichwohl aber regelmäßig und großartig angelegt sind. Diese drei Städte zusammengenommen sind in der schönsten Gegend am Ohio angelegt, hohe weitläufige Bergrücken am Fuße mit Landhäusern angebauet, schließen den

weiten Kessel ein, durch den der Ohio sich den Weg gebahnet hat. — Louisville, etwa 100 englische Meilen unterhalb, am linken Ufer des Ohio in einer gleichfalls reizenden ausgedehnten Gegend gelegen, mit 12,000 Einwohnern und bedeutendem Dampfschiffahrtsverkehr, ist sehr regelmäßig angelegt, mit durchaus geraden und sehr breiten Straßen, und pallastähnlichen großen Gebäuden. Hier ist, wegen der Wasserfälle im Ohiofluß, der pptr. 1½ englische Meilen lange Kanal, größtentheils durch Felsen gehauen, angelegt. Nur bei hohem Wasserstande können die Dampfschiffe den Fluß, mit Umgebung des für sie kostspieligen Kanals, stromabwärts passiren. Auf meiner Rückreise hatte ich Gelegenheit ein mir interessantes Schauspiel der Art anzusehen. Der Ohio war nämlich in wenigen Stunden um 15 Fuß gewachsen, er war mit treibendem Holze, oft mit ganzen Bäumen, Baumaterialien ꝛc. gleichsam wie besäet; selbst ertrunkenes Vieh, Pferde, Kühe, Schaafe wurden fortgetrieben. Die Dampfschiffahrt stromaufwärts war dadurch schwierig geworden, und wir mußten deshalb längere Zeit vor Louisville warten; doch die Dampfschiffe segelten stromabwärts mit voller Kraft und über den rauschenden Wasserfall des Ohio mit größester Schnelligkeit. Darf ich einen gemeinen Vergleich hier anpassen, so schien es: als wenn schwimmende Gänse oder Enten auf ruhigem Wasserspiegel arglos fortrudern, und unversehns in einen abschüssigen Strudel gerathen, der sie zwingt, bald vorn und bald hinten sich zu erheben, bis sie, dem Strudel entkommen, auf ebenem Wasser wieder

weiter schwimmen, und noch einen Blick auf die Stelle zurückwerfen, die ihnen jene größere Anstrengung verursacht hat. Unterhalb Louisville, bis zur Mündnng des Ohio in den Mississippi sind wenige interessante Ufer-Parthien; von Paducah an — einem neu angelegten Städtchen am Zusammenfluß des Tenessee mit dem Ohio — ist die Gegend größtentheils flach, und wird vom Ohio häufig überschwemmt. Die Städte Mont-Vernon und Smithland sind jetzt noch nicht von besonderer Bedeutung. Die Vereinigung des Ohio mit dem Mississippi hat nicht das Großartige, was mehrere Reisebeschreiber davon rühmen, weil der Mississippi dort mehrere Inseln hat, die seine ganze Breite zu überschauen im Wege stehen; überhaupt ist dieser Fluß gleichsam mit Inseln besäet. Aber da, wo er seine ganze Breite dem Auge zeigt, ist der Mississippi in der That imponirend und großartig, und der Zufluß eines Stroms, z. B. von der Größe des Rheins, wie der Ohio ist— wird in seiner Größe kaum bemerkt.

Es war am 9ten August Abends, als wir St. Louis erreichten. Diese Stadt, am rechten Ufer des Mississippi in einer offnen Gegend etwas erhaben gelegen, bietet in einiger Entfernung, mit ihrer angenehmen Lage, mehreren Thürmen und lebhaftem Dampfschifffahrtsverkehre, dem Auge eine schöne Ansicht dar; sie ist die bedeutendste Handelsstadt und der eigentliche Centralpunkt des Westens von Nord-Amerika. — In der Regel liegen hier 25 bis 30 Dampfschiffe, die den Mississippi, Missouri, Ohio herauf und herunter fahren; die kleineren Städte an diesen Flüssen oberhalb St. Louis bezie-

hen von hieraus ihre Waaren. Der Stadt — jetzt pptr. 1300 Seelen zählend — hat seit einigen Jahren bedeutend zugenommen; es werden fortwährend viele neue Gebäude aufgeführt, und der Handwerker findet hier immer bessern Verdienst, als in den atlantischen Küstenstädten und in den übrigen Städten des Innern. Die Hausplätze sind hier im höhern Preise als irgend anderswo; um davon einen ungefähren Begriff zu machen, darf ich nur erwähnen: daß bei einer Versteigerung von Hausplätzen in der zweiten Straße jeder Fuß in Fronte — bei 100 Fuß Tiefe — für 500 Dollar verkauft wurde; ein Haus in der ersten Straße — Main Street — von 3 Etagen, wovon die untere jedoch Souterrain war, mit 5 Fenster in Fronte — freilich von großen Quadersteinen massiv aufgeführt und schön gebauet — mit anliegendem Garten und Nebengebäude wurde zu 250,000 Dollar verkauft. Wie hiernach die Hausmiethen beschaffen seien, kann man von selbst ermessen; doch davon und von dem Gewerbbetriebe überhaupt, an einem andern Orte.

Obgleich in St. Louis schon einige große geschlossene Straßen mit prachtvollen Gebäuden vorhanden sind, so kann die Stadt, im Vergleiche mit Cincinati und Louisville zur Zeit doch noch keine ausgezeichnet schöne Stadt genannt werden; es ist der Anbau hier noch zu sehr im Werden, und viele der höher gelegenen Straßen enthalten noch große auszubauende Lücken. In St. Louis befinden sich viele Deutsche aus allen Ständen der europäischen Gesellschaft; Handwerker aller Art, Kaufleute, Wirthe,

Aerzte, ehemalige Majors, Capitains, Offiziere, Beamte, Lehrer, Geometer, Juristen, Schreiber u. s. w. Mehrere davon haben in irgend einer Beschäftigung ausreichende Existenz gefunden. In keinem andern Orte der vereinigten Staaten habe ich wenigstens ein besseres gesellschaftliches Verhältniß gefunden, als unter den dortigen gebildeten Deutschen; ich hatte oft Gelegenheit, hier, mir sehr interessante Bekanntschaften zu machen, und wenn auch hin und wieder einer, aus dem s. g. Janhagel, in ehrbare Gesellschaften sich eingeschlichen hatte; der richtige Takt des dortigen gebildeten deutschen Publikums ließ gemeine Flegeleien in ihren Versammlungen nicht aufkommen. St. Louis ist der Ort des Zusammenströmens vieler deutschen Einwanderer, die von da aus in den Staaten Missouri oder Illinois Beschäftigung suchen, oder sich als Farmer ansiedeln wollen; ihrer viele bereuen indeß hier schon ihren Schritt, und — ohne auch nur Proben in der einen oder andern Beschäftigung abgelegt zu haben — sehnen sie sich mit Schweizer-Heimweh sofort zurück nach ihrem Vaterlande, in das sie auch in kurzer Zeit wieder eben so schnell zurückkehren, als sie gekommen sind. Es sind solche, die, wie man zu sagen pflegt, auf den ersten Schuß Reißaus nehmen. Zur alten Heimath zurückgekehrt, entwerfen sie von Amerika, und dessen Verhältnissen im Allgemeinen ein Gemälde grau in grau schon deßhalb, um ihre schleunige rückgängige Bewegung damit zu entschuldigen; statt ihre eigene Thorheit anzuklagen, die von den Zuständen in den vereinigten Staaten — vielleicht auch durch über-

triebene Schilderungen in Büchern und Briefen dazu verleitet — ganz verkehrte Begriffe eingezogen hatte. Nicht das Land trägt die Schuld, wenn unsere Hoffnungen und Wünsche darin nicht befriedigt werden, sondern die Person ist selbst Schuld an dem Mißlingen ihrer Pläne, wenn sie nach Maßgabe ihrer Individualität — von dem Lande eine allgemeine Glücks-Austheilung fordert. Ob Jemand irgendwo sein Glück finde oder nicht, hängt insgemein von der Persönlichkeit des Glücksuchenden ab, und insbesondere davon: worin er dann eigentlich sein Glück sucht! Amerika ist freilich das Land der Hoffnungen aber auch, je nachdem unsere Erwartungen davon sind, oder unser Standpunkt im alten Vaterlande gewesen ist, der furchtbarsten Täuschungen! Wer nun also dort Täuschungen erfahren hat und darum zur alten Heimath zurückgekehrt ist, weßhalb will er seinen Irrthum nicht eingestehen, deßhalb vielmehr auf Rechnung eines Landes setzen, das ihn nicht hergerufen, und am wenigsten seine falschen Vorstellungen von der Wirklichkeit des amerikanischen Volkslebens erzeugt hat? Aus dieser Quelle allein fließen die trüben Schilderungen, aber aus dem Gehirn phantastischer Köpfe, und aus der Lobesposaune irgend eines Glückskindes die lichtfarbenen Anpreisungen über Nord-Amerika.



Drittes Kapitel.

Ausflug
in das Innere des Missouri-Staats.

Mit einigen meiner Reisegefährten setzte ich, nach einigen Tagen Ruhe, meine Wanderung in das Innere des Missouri-Staats fort. Wir nahmen unsern Weg von St. Louis nach St. Charles am Missouri-Strom. Die Umgegend von St. Louis hat keinen vorzüglichen Boden, er ist auf vielen Strecken sogar mager zu nennen, mit Thon und Lehmen vermischt; aber so wie man sich dem Missouri nähert, wird er reicher, und im Thale dieses Stroms überbietet er jeden Maaßstab des Vergleichs. Der Zusammenfluß der Riesen-Ströme Missouri und Mississippi, gewährt allerdings ein großartiges Schauspiel, indem die bedeutenden Wassermassen beider Ströme sich gegenseitig verschlingen zu wollen und zu drängen scheinen, bis der stärkere Missouri, dessen ewig trüben Fluthen die des klaren Mississippi gleichsam an eine Seite zwängen, zuletzt — jedoch erst 24 Engl. Meilen unterhalb ihrer Vereinigung — der Sieger bleibt, und den Mississippi überall mit seinen gelblich schmutzigen Gewässern färbt; indeß sind beide Ströme zu verwüstend, und das Land zwischen ihnen, bis viele Meilen aufwärts, ist zu flach und durch Ueberfluthungen

versandet, um ein romantisch schönes Gemälde zu bilden, was überhaupt selten der verwüstende, Insel ergreifende und wieder Inseln ansetzende, Missouri, mit seinen ewig treibenden und unendlich vielen aufgethürmten colossalen Baumstämmen, liefert, wenn man die Parthieen des Tavern-Roks — eines am rechten Ufer pptr. 30 Meilen oberhalb St. Charles ausgedehnten sehr hohen, fast senkrecht abschüssigen, Felsens — und die steile Bergkuppe oberhalb Missouritown ferner die Gebirge der City Jefferson gegenüber, nicht etwa als erhabene Naturmerkwürdigkeiten gelten lassen will. Die oft viele Meilen breite Thalebene des Missouristroms ist auch zu sehr mit dickem oft undurchdringlichem Holzwuchs bestanden, und die das Thal umgrenzenden Gebirge sind dadurch zu oft dem Auge unsichtbar, um die eigentliche Schönheit dieses unbändigen Wilden, in seiner wahren Gestalt beurtheilen zu können; und der von den unzählbaren großen und kleinen Inseln dieses Stroms bei einigem Winde über die trübe Wassermasse treibende Flugsand ist am wenigsten geeignet, ein angenehm freundliches Bild zu geben; von einem Strome, der gewöhnlich 1½, und auf vielen Stellen 2 Engl. Meilen breit und im Stande ist, ganze an ihn grenzende Besitzungen bei starker Fluth im Sommer — entstehend durch den Schnee-Abgang von, weit in Westen entfernten, sehr hohen Felsengebirge — auf einmal fortzureißen und dem mexikanischen Meerbusen zuzuführen.

Die Stadt St. Charles am Missouri, wenn gleich fast zu derselben Zeit gegründet als St. Louis, wovon

sie nur 20 Engl. Meilen entfernt ist, und obgleich ihre unmittelbare Lage am Strome für den Handelsbetrieb vorzüglich zu nennen, ist dennoch bis jetzt nicht bedeutend; ihr Aufblühen geht nur langsam von statten. Es scheint, daß die Nähe von St. Louis sowohl, und der dort bedeutende Markt, als auch die seit einiger Zeit so sehr aufblühende Stadt Alton — oberhalb des Zusammenflusses des Missouri und Mississippi und nahe unterhalb der Mündung Illinoisflusses sehr vorzüglich gelegen — dem bessern Aufkommen jener Stadt großen Abbruch thun. Der Boden des Auflandes oder der Hügel in der Nähe von St. Charles, worauf viele Deutsche sich angesiedelt haben, ist theils gut, theils mager, keineswegs aber von vorzüglicher Qualität. Das Hügelland von Marthasville, 40 Engl. Meilen oberhalb St. Charles, ebenfalls am linken Ufer des Flusses gelegen, ist bei weitem besser und ergiebiger; es wächst darauf die Papaw-Staude, das untrüglichste Zeichen des Bodens erster Güte. Marthasville, wohin wir über Missouritown — einem neu angelegten Städtchen von drei Häusern — unsere Schritte lenkten (Hrn. Dudens Besitzungen rechts vom Wege lassend, die übrigens gut gelegen und guter Qualität sind,) ist das Settlement vieler Deutschen; die Gegend ist angenehm und holzreich, deshalb muß, wie meist im Missouri-Staat überall, diese zur Zeit noch wilde Schönheit mit der Axt noch ausgeputzt werden. Auf dem Wege nach Marthasville berührten wir die Thal-Ebene — Bottom — des Missouri. Zwar St. Charles gegenüber passirten wir zuvor

eine kleine Strecke dieses Flußthals, und wir sahen hier zuerst viele, bisher nie gesehene, große Bäume von allerlei Gattungen und vorzüglich fetten Boden; allein das Gesehene entsprach dem Bilde nicht, das wir aus den Beschreibungen darüber uns gemacht hatten. Stillschweigend verfolgte jeder seinen Weg weiter. Indeß hier erblickten wir die ungeheuren Riesen des Waldes in ihrer ganzen Majestät. Sikomoren und Cottonbäume von bedeutender Höhe und oft 30 Fuß Umfang, Eichen vielerlei Art von großer Höhe und Dicke, Heckberri, Hickori, Eschen, Wallnuß und Zucker-Ahornbäume, überall mit dicken Staudengewächsen und Buschwerk umgeben, boten uns ihren überraschenden Anblick dar. Die Ueppigkeit des Bodens — Maisstangen von oft 20 Fuß Höhe hervortreibend — ist ohne Vergleich; durch diese hohen Baumhallen konnten die Sonnenstrahlen nicht durchdringen. Von dem Erstaunen konnte ich mich nicht eher erholen, bis einige Tage nachher, als ich mit zwei Amerikanern den weit ausgedehnten s. g. Pinkneybottom durchreisete, der meinen Blicken noch größere Riesenbäume des Waldes, mannichfachere Baum-Arten und noch reicheren Boden darbot. Die üppige Flora dieser Wälder erregte meine Aufmerksamkeit zuerst, obgleich sie mir schon früher erschienen, nur nicht von mir bemerkt war. Dies hatte indeß die gute Folge, daß ich die lichtfarbene Brille — wenn ich mich so ausdrücken soll — ein wenig lüpfte, und nun auch schon einige Schattenseiten des Gemäldes betrachten konnte. Ueberall in diesen Urwäldern findet man von Waldbränden zerstörte schwar-

ze Baumstümpfe; überall, neben üppigem Holzwuchs, auch theils halb theils ganz abgestorbene trockne Bäume, große und kleine; die vielen umgefallenen Bäume, halb und ganz vermodert, mit dem vermoderten Laube verbreiten oft Athem beengenden Geruch, und dieser, in Verbindung mit den Ausdünstungen der überall in den Bottoms vorhandenen s. g. Laks — Pfützen von stillstehendem faulen Wasser — erzeugen kalte Fieber und Gallenkrankheiten, womit die Waldbewohner des Missouri-Bottoms da, wo der freie Luftzug fehlt, fast immer heimgesucht, und daher zum Verkaufe ihrer Besitzungen so gern geneigt sind. Einige solcher Thalebenen sind deshalb weit und breit übel berüchtigt, eben so wie die Bottom-Prairierien im Staate Illinois, in der Nähe des Mississippi. Dort so wie hier ist das kalte Fieber gleichsam einheimisch geworden.

Obgleich die amerikanischen Urwälder in den Thalebenen größeren Baumwuchs, und darin größere Manichfaltigkeit darbieten, so wird es dennoch Jedem nunmehr einleuchten, daß ein forstmäßig kultivirter, gut bestandener, deutscher Eichen- oder Buchenwald weit einladender und von gößerem Interesse ist; denn die verbrannten, abgestorbenen, halb und ganz vermoderten, umgefallenen Bäume, die in den amerikanischen Wäldern den Reisenden oft viele Hindernisse entgegen stellen, sind nichts weniger als angenehme Gegenstände. Deutschland hat seine eigenthümlichen Schönheiten der Wälder, belebt durch anmuthig cultivirte Gegenden, mit frequenten Landstraßen durchschnitten, und Wälder und Felder sind mit den har-

monischen Sängern der Lüfte bevölkert. Das Auge verweilt dort gern auf nahen und entfernten Ortschaften mit ihren hohen Thürmen, und dem regsamen Getreibe seiner Bewohner in den Feldern; und die Wiesen der Flußthäler entfalten ein liebliches Grün, oft mit weidenden Viehheerden belebt, das Ohr horcht gern dem entfernten Glockengeläute. Hier in den westlichen amerikanischen Urwäldern herrscht tiefe Ruhe, das Auge schweift über unabsehbare Wälder und nichts als Wälder, die auf den steilen Bergen gestrüppartig sind, und späher vergebens nach Abwechselung und nach Ortschaften, die nur spärlich an großen Flüssen und dann in weiten Entfernungen, gleichsam verstohlen, bemerkbar werden. Das schöne Gefieder in den Wäldern ist fast ohne Gesang; die Nachtigall und die Lerche werden ganz vermißt. Nur Holzwege führen von einer Besitzung zur andern; auf denen man oft ganze Tage lang kein menschliches Wesen antreffen kann, und in den westlichen Staaten wird die so prachtvolle Buche nicht gesehen, die nur in den Staaten Ohio und Kentucky anzutreffen ist.

Fast überall, wo ich bei einen amerikanischen Farmer — Landwirth — einkehrte, wurde mir dessen Besitzung zum Kaufe angeboten. Jeder versteht den angepriesenen Vorzug seiner Besitzung mit lebhaften Farben auszuschmücken. Die gewöhnlichen Redensarten dabei: ein gesunder Platz mit guten Springbrunnen und gesundem Wasser, mit hinreichendem Bau- und Nutzholz; vorzügliches Land, gut zu Korn, und die Gegend gut zur Viehzucht — ließen we-

nigstens den Schluß ziehen, worauf man beim Ankaufe hauptsächlich zu sehen hatte. Es ist die Lust des s. g. Movens — Fortbewegens — nach Westen, wovon der Amerikaner fast überall befallen ist. Ohne diese Movemani wäre wohl schwerlich der Westen so schnell, als geschehen ist, bevölkert worden; ich habe Farmer kennen gelernt, die zehn verschiedene Plätze in den Urwäldern urbar gemacht, viele Staaten von Osten, bis endlich zum Missouri nach Westen durchzogen, und dennoch, obgleich schon an Jahren vorgerückt, Lust hatten, abermals weiter an die äußerste westliche Grenze zu moven. In Marthesville lernte ich zwei zum Familienbesuch dort anwesende Amerikaner kennen; es waren dies sehr unterrichtete, lokalkundige Männer, lebend in der Nähe des Osage-Flusses. Ich entschloß mich zur Weiterreise in deren Gesellschaft, während meine übrigen deutschen Begleiter, bis auf einen, den Rückweg nach St. Louis eingeschlagen hatten. Beim Städtchen Pinkney ließen wir uns auf's rechte Ufer des Missouri übersetzen, und verfolgten von da aus den Weg über den Gaskonadefluß, die rauhen Ozarkgebirge, den Maria-Creek, den Osagefluß, den Moreau-Creek bis zur Hauptstadt des Missouri-Staats Jefferson, die etwa 60 Stunden westlich von St. Louis entlegen ist. Das Städtchen Pirkney, etwa 30 Häuser von Holz enthaltend, am Missouri gelegen, hat keinen Landungsplatz für Dampfschiffe; dieses, und der Umstand, daß der reißende Strom oberhalb des Städtchens schon gewaltsame Eingriffe durch Abspülungen gemacht hat, und dem Platze, wo-

rauf Pirkney gebaut ist, dasselbe Schicksal, wie der weggespülten Stadt Franklin am obern Missouri, drohet, mag dem weitern Aufblühen bis jetzt nachtheilig gewesen sein.

Der Gaskonade-Fluß, von der Größe der Fulda bei Cassel, zeichnet sich aus durch schönes kristallklares Wasser, und durch seine schönen Ufer; etwa 20 Stunden oberhalb seiner Mündung finden sich schöne Tannenwälder; die einzigen im Missouri-Staate. Vom Gaskonade bis zum Maria-Creek (Märrykrik) ist die Gegend rauh und unwirthlich; nur wenige Etablissements trifft man in den die Ozarkgebirge durchschneidenden Thälern an, verstohlen liegend, gleichsam wie Oasen in der großen Waldwüste. Die Landstraße von St. Louis bis über die Ozarkgebirge auf der ich späterhin einmal reisete, führt vom Städtchen Manchester an durch die Städte Union und Mouet-Sterling, größtentheils über rauhe unwirthliche Gebirge, oft nur mit niedrigem Gestrüppe bewachsen, auf denen man in unermeßlichen Fernsichten nichts als Wald erblickt, und die das Auge fast eben so, als die großen Prairieen in Südwesten des Missouri-Staats, ermüden. Die anhaltende Reise in diesen Urwäldern, anfänglich zwar einladend-schauerlich, langweilt endlich auf furchtbare Weise, besonders wenn man — wie später ich einmal fünf Tage nacheinander — allein ist, und an dem durch Waldbrände oft zerstörten Holzwuchs, an den überall liegenden umgefallenen trocknen Bäumen, und endlich an den spärlichen Ansiedelungen, im noch rohen Zuschnitt, eben keine

besondere Unterhaltung findet. Hat man die von Meriko durch Arkansas bis zum Missouri, zwischen dem Gaskonade- und Osage-Flüssen, durchstreichende Ozarkgebirge überstiegen, so ändert sich die Landschaft zu ihrem Vortheile. Der Maria-Creek — ein schöner fischreicher Fluß von der Größe der Diemel — mit dem Osage fast parallel laufend, und sich in ihn ergießend, hat fruchtbare Bottoms — Thal-Ebenen — und fast überall auf den ihn umgebenden Hügeln reiches Aufland. Die Gegend eignet sich vorzüglich gut zur Viehzucht, und wird wohl hauptsächlich von arbeitsamen Deutschen bevölkert werden, die sich seit einigen Jahren dort zu koncentriren und die wanderungssüchtigen Amerikaner nach und nach zu verdrängen scheinen.

Der Osage (sprich Ossädsch) ein mächtiger Strom von der Größe der Weser bei Bremen, ist einer der schönsten Flüsse Nordamerikas, und mit leichteren Dampfschiffen auf 200 Engl. Meilen, mit andern Schiffen aber auf 600 Engl. Meilen schiffbar. Wären die Ufer dieses schönen Flusses so, wie die des oberen Ohios, angebauet, so würde er diesem hinsichtlich des Romantischen nicht viel nachstehen. Jetzt reducirt sich freilich fast Alles noch auf die wilden Naturschönheiten, und einige Ansiedelungen im Flußthale.

Von hier reisete ich in Begleitung zweier Deutschen nach „Jefferson“ der Hauptstadt des Staats Missouri und darum „City“ genannt; sie ist neuerdings erst zum Sitze des Gouvernements erklärt, und darum bisher noch nicht so, als wohl hätte geschehen können und

mögen, angebauet worden. Die Stadt enthält gegenwärtig pptr. 30 steinerne und hundert Loghäuser, sie hat eine hohe gesunde Lage am rechten Ufer des Missouri, den man von hier mit einen Blick auf 6 Stunden Länge übersehen kann. Die Umgegend von Jefferson hat außer der Thalebene nicht den besten Boden, dennoch dürfte dieser Hauptort — in der Mitte des Staats und gesund gelegen — mit der steigenden Bevölkerung der Nachbarschaft in kurzer Zeit bedeutend zunehmen, wie überall die gewöhnlich in der Mitte gelegenen Hauptstädte der älteren östlichen Staaten.

Der Einladung eines Freundes — eines ausgebildeten und in jeder Hinsicht sehr unterrichteten deutschen Bergmannes, der die mehr in südwestlicher Richtung angeblich vorhandenen Bleiminen aufsuchen wollte — konte ich nicht widerstehen, zumal da mir sehr daran gelegen war, den Staat Missouri so viel als möglich kennen zu lernen. Wir reiseten am linken Ufer des Osageflusses aufwärts, hatten, in einiger Entfernung vom Flusse, oft rauhe, nur mit Krüppelholz bewachsene, Berge Meilen lang zu passiren, erreichten endlich wieder bessere Gegenden mit vielen Ansiedelungen, und darauf — etwa 40 Engl. Meilen von Jefferson — die Prairieen, anfangs von geringem, weiter aber von immer größerem Umfange, bis endlich die von der Stadt Booneville zum Osage von Norden nach Süden laufende große s. g. „sechszig Meilen Prairie" sich unsern Blicken zeigte. Diese Hoch-Prairieen sind in Westen und Südwesten zwischen dem Missouri und Osage vorherrschend; sie sind

nicht so guter Beschaffenheit, als die Bottom-Prairieen im Staate Illinois, aber ihre Lage ist gesunder, u. das kalte Fieber ist dort fast fremd. Da wo Ansiedelungen an den Säumen der umgrenzenden Waldungen angelegt, und Wasserquellen vorhanden sind, findet man oft angenehme Situationen, insbesondere, wenn die Besitzung im Rücken einen Fluß und also auch Thalebenen hat; nur darf man am Rande der Prairieen keinen besondern Holzwuchs erwarten; es findet sich dort gewöhnlich nur eine kleinere Art Schwarz-Eichen und die Lorbeer-Eiche, wovon die größten nicht mehr als etwa vier Fuß Umfang haben. Einzelne, an den Wald grenzende Theile dieser Holz-Prairieen haben vorzüglichen Boden, und wir fanden darin sehr hohes Gras oft von 4 Fuß; auf einem solchen Fleck ist die neue Stadt „Versaille" im Morgan-County erbauet, hoch an einem Walde, zur linken westlich viele Ansiedelungen, und in der Prairie einzelne Holzgruppen übersehend, ist ihre Lage wahrhaft romantisch und gut gewählt; deshalb blühet diese Stadt auch so schnell auf.

Ueberall da, wo am Saume der die Prairie begrenzenden Wälder guter Boden und Quellwasser sich befindet, sind auch schon Ansiedelungen vorhanden, die in der Mitte dieser Prairieen des mangelnden Wassers und Holzes wegen, und weil dort der Boden zu wellenförmig und grandig ist, nicht gut einzurichten sind.

Wer lange Zeit in den Urwäldern des Missouri umher gewandert, und von den immerwährenden Streifereien

zwischen den Bäumen auf Bergen und in Thälern ermüdet ist, sehnt sich endlich einmal wieder nach freier Aussicht. Gelangt er nun in kleinere Prairieen mit Wald umgeben; dann verweilt sein Auge gern auf den neuen angenehmen Gruppen. Die Prairieen werden aber nach Westen immer größer; es ist jetzt nicht mehr das Angenehme, welches kleinere offene Stellen, von vielleicht einigen Stunden Umfang darbieten. Endlich erreicht man große, nach mehreren Seiten unabsehbare Prairieen; sie erregen zwar anfangs unser Erstaunen, ermüden aber endlich den Blick, und bringen nur traurige Gemüthsstimmung hervor; denn in ihnen herrscht tiefe Ruhe; die Welt scheint gleichsam ausgestorben, und ohne Wegweiser oder Compas wird man schwerlich die Richtung finden, die man einzuhalten hat; es ist in diesen großen Prairieen gewissermaßen wie auf dem Meere; die größte Langeweile beschleicht hier endlich den Reisenden in höherem Grade, als selbst in den Urwäldern.

In den Umgebungen des Gravey-Creeks, der sich im Morgan-County in den Osage ergießt, und am Hog-Creek, westlicher gelegen, wurden uns mehrere, die Felsen dieser kleineren Flüsse durchstreichende Bleierzadern angewiesen; wir fanden auch auf anderen Stellen der Seiten-Branchen dieser Flüsse vieles Bleierz; in einem Loche am Ufer sogar nahe an 40 Pfund, nach Aussage dieses sachkundigen Bergmanns, 85 p. C. gutes Blei enthaltend. Die Bleiadern streichen von Süden nach Norden mit etwa 5 Grad Abweichung nach Westen, in derselben Richtung, wie die Bleiminen von Potosi im

Missouri nach Galena am obern Mississippi. Seitdem ein werkverständiger Bergmann jene Blei-Gegenden untersucht und ein günstiges Resultat herausgefunden hat, ist die Spekulationswuth von allen Seiten rege geworden; sogar aus den entfernten östlichen Staaten, wohin die Fama hievon ergangen, kamen Spekulanten an, die große Strecken ankauften; sie mochten Erz enthalten oder nicht. Gegenwärtig darf man dort einen guten Fleck, wo Bleierz vermuthet wird, wohl schwerlich mehr in erster Hand zu kaufen suchen. Der Gravey-Creek ist ein Fluß von starkem Gefälle und eignet sich vorzüglich zu Fabrik- und Mühlen-Anlagen; im Flußthale finden sich überall da, wo gute Stellen sind, auch schon Ansiedlungen, die sich jetzt, bei der Jagd nach Bleierz sehr vermehren. Da, wo dieser Fluß in den Osage sich ergießt, fanden wir, unserer Ansicht nach, eine der reizendsten Plätze im Missouri-Staate, sowohl was das Romantische als Nützliche betrifft; es ist auf der Spitze zwischen dem Osage und Gravey seitdem auch eine neue Stadt angelegt worden, die den Namen „Miningport" der angrenzenden Bleiminen wegen, führen soll; es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese neue Stadt, bei ihrer schönen romantischen und zweckmäßigen Lage an einem mit Dampfschiffen zu befahrenden großen Flusse, und weil die Nachbarschaft bereits gut angesiedelt ist — zwei Bedingungen die das schnelle Aufkommen einer Stadt allein möglich machen — sehr bald kräftig aufblühen werde.

Auf meinen mannichfachen Kreuz- und Querzügen im Staate Missouri, (auf denen mir die früheren Berichte

einiger Reisenden immer vorschwebten, die, ohne daß ich es wußte, gewisse fixe Ideen bei mir erzeugt hatten das Schicksal eines Jeden, der von einem Gegenstande zu sehr beherrscht wird; hatte ich nun endlich das Resultat herausgebracht: daß die, welche Alles im Lichte betrachten, und — obgleich sie nur kleine Strecken des Landes persönlich gesehen — überall nur vorzüglichen oder doch wenigstens guten Grund und Boden vermuthen, sich eben sowohl in großem Irrthum befinden, als jene, welche von vorn herein Alles tadeln, und wovon einige sogar gesehen haben wollen, was keiner sehen kann, nämlich: daß im Staate Missouri jetzt schon Mangel am Holze, und es nothwendig sei, bald Anpflanzungen vorzunehmen. Wenn sie bei diesen absurden Behauptungen nur die Umgegend von St. Louis im Auge hatten, — denn weiter scheinen sie nicht gewesen zu sein — wo kleinere Prairieen liegen, und wahre Holzdevastationen statt fanden, so mögen sie Recht haben; aber im Allgemeinen hat der Staat Missouri der Waldungen im Ueberfluß, und es gehören noch Jahrhunderte dazu, um mit der Art aufzuräumen und die Gegend in eine angenehm wöhnliche umzuschaffen, wie es in den östlichen Staaten theilweise schon geschehen ist. Das jeder seinem eigenen Geschmack huldigt, ist eine Thatsache die sich nicht bestreiten läßt; auch ich folgte meinen Neigungen, und wählte zu meiner Niederlassung den Marrykreek, einen Fluß, der sich in den Osage ergießt, 7 englische Meilen oberhalb seiner Mündung in den großen Missouri. Das Flußthal

dieses Creeks ist 400 bis 500 Schritt breit, hat vorzüglichen Boden mit üppigem Baumwuchs aller Gattungen; die umgrenzenden Berge, hier zum Unterschiede von den großen Gebirgen nur Hügel genannt, enthalten auf vielen nicht zu sehr abschüssigen Stellen gutes Aufland; die Viehweiden sind vortrefflich, und aus den aus Sand, Kalk- und Eisenstein formirten Bergen entspringt klares gesundes Quellwasser. Weiter hinauf an diesem Flusse, etwa 8 bis 10 Stunden, wechseln kleinere ergiebige Prairieen ab mit Waldungen und waldigen Thalebenen, nach dem s. g. Tavern-Creek sich hinziehend, der sich ebenfalls in den Osage ergießt, und von vielen Ansiedelungen schon umgeben ist. Da wo ich meine Besitzung gewählt, habe ich den Osage etwa eine Stunde im Rücken; die Hauptstraße von St. Louis nach Jefferson führte eine halbe Stunde in der Nähe vorbei; nicht weit davon an der Mündung des Maria-Creeks in den Osage ist eine Stadt angelegt und „Lisletown" genannt. Mit mir entschlossen sich noch sechs deutsche Familien zur Ansiedelung in diesen Gegenden; die meisten davon, und auch ich, kauften bereits eingerichtete und cultivirte Besitzungen an; die leichteste und wohlfeilste Art mit der ein Deutscher der sich, wohlverstanden, zum amerikanischen Farmerleben eignet seine Existenz hier begründen kann, wie in dem folgenden Kapitel näher ausgeführt werden soll.

Viertes Kapitel.

Ankauf, erste Einrichtungen und Arbeiten eines einwandernden Farmers.

Die Gegenden des Osageflusses und seiner Zweige sind in neuerer Zeit erst angesiedelt worden, und zwar zuerst von Movern (ich behalte diesen eigenthümlichen Ausdruck bei) aus den östlichen Staaten Pennsilvanien, Virginien,' Süd- und Nord-Carolina, Kentuky, ja selbst aus Illinois. Der geborne Amerikaner, hat er einmal die Absicht zu moven, scheuet einen Weg von 300 bis 400 deutschen Stunden nicht, um sich, gleichsam wie zum Vergnügen, im Lande umzusehen, und daher sind ihm die besten Gegenden und Plätze im Voraus bekannt. Wohl ist daher die Behauptung in einem amerikanischen Blatte wahr: „daß der Deutsche immer zu spät komme, wenn er glaube, die besten Plätze aus erster Hand, nämlich vom Congreße, noch ankaufen zu können." Der Amerikaner scheuet es nicht, von jedem guten Platze wieder weiter zu moven, oft auf bedeutende Entfernungen, wenn er nur einigermaßen seiner Rechnung beim Verkaufe findet. Sein gesammtes Inventar, dessen er immer nur das Allernothwendigste

besitzt, und seine große oder kleine Familie faßt in der Regel Ein Wagen; einige Ochsen und Kühe, auch Pferde und Füllen, folgen dem Wagen. Unter freiem Himmel und unter Bäumen wird die Nachtherberge aufgeschlagen; der Amerikaner ist im Walde aufgewachsen, und kennt also die Art und Weise, wie man sich hier einzurichten hat, am besten; die Einrichtung einer Loghauswohnung und das Leben darin sind ihm längst bekannte, gewohnte Dinge. Kurz, er gehört zu einer Nomaden-Nation, die sich auf ein und demselben Platze zumal wenn die Gegend um ihn herum mehr angesiedelt wird, beengt fühlt, und daher immer gern weiter wandert. Es finden sich viele Amerikaner in den westlichen Staaten, die schon 5 bis 10 Plätze urbar gemacht habe; indeß darf man nicht annehmen, daß der Mover dadurch seine Existenz immer verbessere; im Gegentheile ist es nicht selten, daß ein weit schlechterer Platz, als der verlassene, gewählt wird; jedenfalls wird der schöne Viehstand, der eigentliche Reichthum des Landwirths, immer zersplittert. Fast jedem Amerikaner ist, wie ich bereits angedeutet habe, seine Besitzung feil, denn jeder ist Handelsmann in seiner Art und von der Movemanie befallen. Ist diese Neigung nun mehr oder weniger bei ihm vorherrschend, — was der mit den Sitten und Gebräuchen der Amerikaner einigermaßen Vertraute an der ganzen Einrichtung der Gebäude und des Farms auf den ersten Blick erkennt — so kann man danach den geringeren oder höheren Preis beim Ankaufe der beliebten Besitzung bald abmessen.

Die Besitzung, welche ich am Maria-Creek*) ankaufte, hatte bereits 25 Acker**) in Cultur befindliches Land, mit den erforderlichen Loghäusern zu Wohnungen und Stallungen, alles jedoch noch im rohen Zuschnitt, wie fast überall in den westlichen Urwäldern. Die Thal-Ebene enthielt pptr. 70 Acker des reichsten ergiebigsten Bodens, an beiden Seiten des Flusses konnten 50 bis 60 Acker Aufland in Cultur gebracht werden, während mehrere Bergtheile sich nur zu Holzwuchs und Weiden eigneten. Der Fluß durchströmte das Thal von Süden nach Norden; am Fuße eines westlichen Hügels befanden sich mehrere immer überfließende gesunde Wasserquellen. Für gute Viehzucht läßt die Gegend nichts zu wünschen übrig. Ich habe versucht, über diese Gegend eine Zeichnung zu entwerfen, und Anlage A beizufügen, woraus zugleich die Ansiedelungen der Deutschen in der Nachbarschaft ersehen werden können.

Wenn die deutschen Einwanderer, insbesondere aber große Familien, auf der weiten See- und Land-Reise oft ein Vierteljahr und darüber zugebracht, und Entbehrungen und Mühseligkeiten aller Art glücklich überstanden haben, so finden sie sich bald einheimisch, mag die neue Wohnung auch noch so beengt und nur für das Allernothwendigste — (wie die amerikanischen Blockhäu-

---

*) Creeks werden alle kleineren, jedoch immer fließenden Flüsse genannt. Brenchen sind im Sommer trocken.

**) Ein amerik. Acker enthält 43,590 [] Fuß: der Fuß ist ungefähr dem rheinländ'schen gleich.

ser sind — eingerichtet sein. In dem Strudel des geräuschvollen Reiselebens ermüdet und abgestumpft, und bei der Sorge, die Existenz seiner Familie für die Zukunft zu sichern, entbehrt der Familienvater anfangs nicht einmal viel des ihm sonst Unentbehrlichen, und selbst nicht den doch zur Würze des Lebens erforderlichen Umgang mit einigen Freunden. Indeß ist diese Ruhe und Gleichgültigkeit nur scheinbar; jeder, der Gefühl für Geselligkeit und ihm zusagende Freundschaft hat, wird früher oder später aus seinem Traume erwachen und mit folternder Sehnsucht seiner Lieben und Theuren gedenken, die er im Vaterlande zurückgelassen hat. Viele Einwanderer haben drei Perioden zu bestehen, die einen wesentlichen Einfluß auf ihr künftiges Schicksal haben. In der ersten Periode, wo ihnen alle Umgebungen neu, und sie noch im Besitze lichtfarbener Vorstellungen sind, die sie durch Reiseberichte und schöne Briefe erwarben, stoßen manche ebenfalls in die große Lobesposaune, ohne sich des Grundes oder Ungrundes ihres Triumphes selbst klar bewußt zu sein; denn wie wäre dies auch anders möglich, da ihnen die Kenntniß dessen, worauf es dort eigentlich ankommt, aus der persönlichen Erfahrung selbst noch nicht beiwohnen kann. In der zweiten Periode, wo es bei Vielen allmählig anfängt zu tagen, weil sie schon einen Theil des Alphabets mit durchgemacht haben, macht man nicht mehr anderen, sondern nur sich selbst verkehrte Begriffe von der menschlichen Glückseligkeit; falsche Scham, die größ-

te Unheilbringerin der Menschheit, entfernt einstweilen noch die bessere Erkenntniß; aber ist jene einmal überwunden, so ist die dritte Periode nicht mehr fern, in welcher viele die Entdeckung machen, daß das Glück des Menschen nicht durch die Flucht in die Wälder zu erjagen, sondern von ganz etwas anderm bedingt ist, denn das ganze Kunststückchen ist in dem einfachen, von Ewigkeit her wahren, Satze enthalten: Suche das Glück nicht außer, sondern in dir, und sei zufrieden mit dem Stande, worein Du von der Vorsehung gesetzt bist. Zufrieden sein und zufrieden machen, das ist die höchste Glückseligkeit auf Erden!

Bei dem Familienvater sind die Bedingungen der Glückseligkeit in den amerikanischen Wäldern indeß ganz anderer Art, als bei dem unverheiratheten Manne; außerdem kommt es auf die Verhältnisse und die Stellung an, die man im alten Vaterlande verlassen hat. Wer z. B. bei aller harten Arbeit kaum des Lebens Unterhalt sich verschaffen konnte, und nun in Amerika guten Verdienst gefunden hat, wird hier Alles, es sei preiswürdiger oder nicht, anpreisen. Der Handwerker von sparsamer nüchterner Lebensart wird seinen guten Verdienst loben, während der den Lustbarkeiten und dem Trunke ergebene Arbeiter, der hier jedes vermeintliche Vergnügen vier bis sechs mal so theuer als im Vaterlande bezahlen muß, sich oft tadelnd und unzufrieden äußern wird. Der Flüchtling spendet seinen neuen Verhältnissen ein gezwungenes Lob, und beseufzt vielleicht im Stillen sein

Geschick, das ihm die Rückkehr ins Vaterland versperrt. Wer aber durch bloßes Anschauen und nicht durch Selbst-Arbeit sich ein Urtheil, insbesondere über die landwirthschaftlichen Verhältnisse anmaßt, wird selten Fehlschlüssen entgehen, und ohne daß er's selbst glaubt, viele Erscheinungen von der ganz verkehrten Seite auffassen. Darum muß vor allen Dingen der Standpunkt gehörig berücksichtigt werden, den der Bericht- oder Brief-Erstatter über die Verhältnisse von Nordamerika, im alten Vaterlande verlassen, und dagegen, welchen er in seinen neuen Verhältnissen eingenommen hat.

Die Beschwerlichkeiten, die einer großen Familie sich auf weiter See- und Landreise immer darbieten, verlieren sich völlig in den Hintergrund gegen die Mühen, Arbeiten und Entbehrungen aller Art, die ihrer harren, sobald sie sich in einer noch wenig angebaueten Gegend angesiedelt, und die neue Wohnung, oder den angekauften neuen Grund und Boden in Besitz genommen hat. Hat man sich auf rohem Congreßgrunde, oder was einerlei ist, im Walde angesiedelt, so wird — abgesehen davon, daß man nehmen muß was andere haben liegen lassen, und das Beste wird natürlich zuerst angesiedelt — die größte Thätigkeit in Anspruch genommen, um vorläufig nothdürftige Wohnung und einige Acker urbaren Landes zu erhalten. Zu den Blockhäusern und Ställen, zu den Einfriedigungen der Felder und Gärten und zur Lichtung der Baustellen müssen viele Bäume gefällt und fortgeschafft, Logs zu den Gebäuden zugehauen und herbeigefahren, zu Rails — Feld-Einfriedigungen

— Bäume gespalten, Steine zu Schornsteinen gebrochen und herbeigeschaft, und Dachschindeln bearbeitet werden. Da, wo das Feld und der Garten angelegt werden soll, müssen Bäume gehauen und getödtet, und die kleineren, so wie das Unterholz und Gebüsch ausgerottet werden. Dies letztere ist eine besonders beschwerliche Arbeit; ich habe sie selbst verrichtet auf einem Platze von drei Ackern, und darf aus eigener Erfahrung versichern, daß keine der übrigen vielfachen schweren Arbeiten, denen ich mich stets selbst, ebenfalls täglich, unterzogen habe, den Vergleich aushält, mit den Anstrengungen in Handhabung der oft 20 Pf. schweren Rodeart. — Das Verbrennen des Zopfholzes, und der nicht zu den Feld-Einfriedigungen zu gebrauchenden alten umgestürzten, und theilweis vermoderten Bäume; der Umbruch des neuen Landes zwischen unendlich vielen Baumstämmen und alten Bäumen mit zwei Jochochsen, mit räderlosem schwerem Pfluge — wobei nicht einmal Zeit zu den, in Deutschland gewöhnlichen lästerlichen Fluchen übrig bleibt, weil man immer aufmerksam sein muß, auf das Aussetzen des Pfluges und auf die Ochsen, — das Alles sind Unternehmungen, welche die von den Anstrengungen der Reise ohnehin schon so sehr in Anspruch genommenen Kräfte des Menschen auf harte Probe stellen, und ihn oft nach „den verlassenen Fleischtöpfen Egyptens“ sehnsuchtsvoll zurückschauen lassen. Dabei fehlt es denn gewöhnlich in einer neu angesiedelten Gegend überall an den nothwen-

digsten Lebensbedürfnissen und den unentbehrlichsten Haus-mobilien. Stundenlange Wege zum Einkaufe des Flei-sches und der Butter darf man nicht scheuen; sogar die Kartoffel, die der Amerikaner bei seinen täglichen drei-maligen Fleischspeisen selten, der daran gewöhnte deut-sche Einwanderer aber schmerzlich entbehrt, muß an-fangs oft auf fünf Stunden Entfernung herbeigeholt und zu theuren Preisen erkauft werden. Die weiten Wege zur oft 2 bis 5 Stunden entlegenen Roßmühle — mit dem Sacke unter sich und einem zweiten Pferde an der Hand — durch unwegsame Gebirge, gehören auch nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens, zumal, da man die Mühle mit dem eigenen Pferde treiben und den achten Theil als Multer abgeben muß.

Daß der deutsche Einwanderer seine früher gewohnte Lebensweise anfangs beibehalte, und sich nur nach und nach an die der eingebornen Amerikaner gewöhne, bis er sich hinlänglich akklimatisirt hat, erwähne ich hier bei-läufig zur Entgegnung eines etwaigen Einwandes über den Gebrauch der Kartoffel.

Die Anschaffung des Viehes und Wirthschafts-Inven-tars erfordert abermals viele mühevolle Wege, besonders wenn — wie es häufig der Fall ist — das angekaufte Vieh wieder auf seine alte Stelle entläuft. Die angerühm-ten wohlfeilen Preise des Viehes habe ich hier nicht ge-funden, sie sind vielmehr denen in Deutschland völlig gleich, wo nicht gar sie übersteigend; sie waren im Herbst 1836

a, für ein gewöhnliches Ackerpferd 50 bis 60 Dollar

Den Dollar zu 1 Thlr. 11 Ggr. gerechnet.

b, für eine gewöhnliche Kuh mit dem Kalbe 15 bis 16 Dollar
c, " zwei Zugochsen . . 45 — 50 "
d, " eine Sau mit Ferkeln . . 5 "
e, " ein Schaf . . . . 2½ "
f, " eine Gans . . . . ½ "
g, " acht Hühner . . . . 1 "

Nur wenige deutsche Einwanderer sind im Stande, die vielen mühevollen und harten Arbeiten, die mit einer ganz neuen Wald-Urbarmachung verbunden sind, zu ertragen. Auch thun sie dabei entweder zu viel, oder zu wenig, oder sie wollen mancherlei Pläne mit einemmale ausführen. Im erstern Falle sind Erschöpfungen, Krankheiten und Wechselfieber die Folge der all zu großen Anstrengung, wie ich dies aus eigener Anschauung bei einigen, mir früher bekannten, arbeitsamen deutschen Familien hier gefunden habe; und im letztern Falle ist die Folge: daß der Ansiedler die Hauptsache verabsäumt, in Nebendingen seine kostbare Zeit verliert, und mit keiner der sich ihm aufdrängenden vielen Arbeiten so zeitig zu Stande kommen kann, als nothwendig ist. Ich kenne mehrere Fälle auch von dieser Art, die Ansiedler konnten in den ersten Jahren keine Früchte ziehen; dies wäre jedoch bei wohl überlegter Zeit- und Arbeits-Eintheilung sehr gut möglich gewesen. Dem deutschen Ohr klingt es zwar angenehm, wenn von dem Ankaufe eines Ackers Land zu 2¼ Dollar die Rede ist; wenn aber die Kosten der Urbarmachung des Landes, und die für Aufführung der Gebäude in Anschlag gebracht werden, so dürfen zum wenig-

sten 10 Dollar für jeden Acker gerechnet werden, und dafür kann man überall im Missouri cultivirte Farme, wobei oft 25 bis 30 Acker geklärt sind, ankaufen. Dabei hat man nun außerdem noch die wichtigen Vortheile: daß der Platz beliebig irgendwo gewählt werden kann, während der Congreßgrund-Ankäufer, wie gesagt, das nehmen muß, was man noch nicht der Mühe werth gehalten hat, anzubauen; und dann ist man bei cultivirter Besitzung auch im Stande, sich gleich gehörigen Viehstand anzuschaffen weil man das Durchwinterungsfutter — welches hier so gut als in Deutschland nothwendig ist — darauf ziehen kann, was selbstredend auf dem nach und nach erst cultivirten rohen Boden auch nur successive geschehen kann. Es ist daher dem deutschen Einwanderer mit Ueberzeugung anzurathen: dem Ankaufe bereits cultivirter Farme, die er überall zu beliebigen Preisen finden und ankaufen kann, den Vorzug einzuräumen vor der mühevollen und sogar lebensgefährlichen Ansiedelung auf rohem Congreßgrunde.

Die hiesigen, so wie überhaupt alle Log- oder Blockhäuser sind nur auf das Allernothwendigste eingerichtet; sie sind von übereinandergelegten jungen, etwa 1 bis 1½ Fuß im Durchmesser enthaltenden, Baumstämmen ins Quadrat aufgeführt, und mit hölzernen groben Spindeln gedeckt. Thüren, Fensterlöcher und Schornsteinöffnungen werden erst nach Errichtung des Hauses ausgesägt. Die Thüren bestehen anfangs nur aus einigen zusammengeschlagenen hölzernen Brettern. Die Bohlen des Fußbodens sind mit der groben Holz-

art zugehauen. Am ganzen Hause befindet sich oft kein Nagel, und keine andere Arbeit, als die nur mit der groben Holzart hat ausgeführt werden können. Die Oeffnungen zwischen den übereinander gelegten, und in den Ecken eingezapften Baumstämmen, die nach Aufführung des Gebäudes von innen und außen roh behauen werden, sind mit gespaltenem Holze und demnächst mit Lehm verwahrt; wer etwas Eleganz liebt, streicht Kalk über den Lehm; das ist dann aber schon Luxus, und der Eigenthümer, ohne Widerrede, ein Gentleman. Solche Gebäude genügen für die ersten Jahre, und müssen genügen, da dem Ansiedler sich täglich so viele Arbeiten aufdrängen, die ihm zur Einrichtung bequemerer Wohnungen nicht Zeit übrig lassen. Erst nach einer Reihe von Jahren, oder wenn man des Geldes übrig verwenden und die so kostspieligen Arbeitsleute bezahlen kann, wird Rücksichtgenommen, auf bessere Gebäude von Backsteinen oder Holz und diese finden sich in den Wäldern und an den Prairieen des Missouri, und im Staate Illinois, noch sehr sparsam.

In einer gepriesenen Reisebeschreibung ist es sehr erbaulich zu lesen: Der Amerikaner arbeitet, aber er hat nicht nöthig, wie der deutsche Landmann, sich immerwährend zu quälen.

Bis jetzt habe ich so wenig bei mir selbst, als bei allen denen, welchen die gute Instandhaltung ihres Farms nicht gleichgültig war, die Wahrheit dieser Behauptung ausfindig machen können; doch ist es sicher, daß der Selbst-Arbeiter — und das müs-

sen alle Farmer, ohne Ausnahme sein, die keine Sclaven halten — manche dem bloßen Zuschauer leicht erscheinende Arbeit äußerst schwierig findet; so wie überhaupt zwischen dem Selbsthandanlegen und Zuschauen ein großer Unterschied ist. Alle vorkommenden Arbeiten, ohne Ausnahme, Holzhauen, Spalten, Ausroden, Einfriedigungen anlegen, Pflügen mit Pferden und Ochsen, Maishacken, Durchpflügen, Maisähren abreißen, abhülsen und ausschälen, Waizen ausreiten und reinigen, Mühlenreiten und Mühlentreiben, Logsrollen und Holzhaufen zusammen hauen und verbrennen; habe ich selbst täglich und unverdrossen verrichtet, und ich kann eben nicht behaupten, daß alle diese und unzählige andere Arbeiten so leicht wären! Meine, früher nur den Federkiel führenden Hände, die sich gleichsam mit einer Hornhaut bezogen hatten, lieferten augenscheinliche Beweise gegen die angeführte Behauptung, und es liegt allein schon in der Natur der Sache, daß bei neuen Etablissements, zumal in Wäldern, die umgeschaffen werden müssen, größere Kräfte, als anderswo in Anspruch genommen werden. Ich habe bereits einige mit einer neuen Ansiedelung verbundene nothwendige Holzarbeiten aufgezählt; wie es sich nun mit den jährlich wiederkehrenden Feldarbeiten verhalte, will ich hier näher auseinandersetzen.

Die Felder müssen mit Fencen — Einfriedigungen von Holz — zur Abhaltung des überall frei umher weidenden Viehes umgeben werden. Je nachdem das zu den Fencen verwendete Holz zäher oder leichterer Be-

schaffenheit ist, kann solche Einfriedigung 5 bis 10 Jahre aushalten; aber jedes Jahr sind dabei Ausbesserungen erforderlich, und wer seine Felder vergrößern will oder muß, hat außerdem jedes Jahr neue Fencen-Rails zu spalten. Dies Spalten — dem natürlich das Fällen und Durchkürzen, oder Durchsägen der dazu nothwendigen Bäume vorausgehen muß — ist zwar eine Winterbeschäftigung, aber immer harte anstrengende Arbeit, und wehe dem, der seine Feld-Einfriedigungen nicht immer in gehöriger Ordnung erhält; das weidende Vieh weiß die nur irgend schadhaften Stellen bald zu entdecken, und wird dann dort einbrechen und die Früchte bald zerstören. Finden sich unter dem eigenen oder des Nachbars Viehe, z. B. bei Ochsen und Kühen Fencen-Brecher, bei Pferden Fencen-Springer, oder bei Schweinen Fencen-Unterwühler; denen fast keine Einfriedigung zu stark oder zu hoch ist, und die dann, sind sie nicht immer mit eigenthümlichen Verhinderungswerkzeugen angethan, von denen sie sich auch oft zu befreien wissen, große Verwüstungen in Feldern und Gärten anrichten; so hat man tägliche mühsame und äußerst verdrießliche Viehjagden, oft im nassen Getraide, zur beliebigen Kurzweil auszuüben. In der Regel ist jedes urbare Feld noch mit vielen, bei der ersten Anlage getödteten, trocknen Bäumen bestanden, deren Wegschaffung dem neuen Ansiedler anfangs unmöglich war, die nun aber bei stürmischer oder nasser Witterung umfallen, und oft viele darunter befindliche Früchte verderben. Das Durchkürzen und Zusammenrollen dieser trocknen Bäume auf Haufen zum Verbrennen ist eine

mühselige aber unerläßliche Arbeit. Es ist schon oft geschehen, daß weiden des Vieh von solchen plötzlich umstürzenden Bäumen erschlagen ist.

Das Mais- oder Welsch- Korn ist eine vortreffliche Frucht für Menschen und Vieh, und gedeihet in dem besseren Boden des Missouri-Staats vorzugsweise; der hiesige Acker Thalgrund liefert, bei guter Bearbeitung des Feldes, 50 oft 70 Büschel oder 32 bis 44 berliner Scheffel, Ausbeute. Die Bearbeitung eines Feldes mit dieser Frucht-Art ist nicht so leicht und einfach, als solches von einigen, die Arbeit daran nur theilweise und oberflächlich zuschauenden, Reisebeschreibern angegeben worden; vielmehr erfordert der Mais mehrere und härtere Arbeiten, als irgend ein anderes bekanntes Getraide. Ich will sie der Reihe nach hier erwähnen. Gleich, nachdem die während der letzten Ernte umgefallenen dürren Bäume mit Hülfe der Nachbarn — sub obligatione reciproca, denn 2 bis 4 Mann sind dazu allein nicht im Stande, — zusammengerollt und verbrannt sind, werden die alten Maisstangen einzeln umgehauen, zusammengesucht und ebenfalls verbrannt. Wenn darauf das Feld aufgebrochen ist, werden mit dem Pfluge in der Länge und Breite, jedesmal 4 Fuß voneinander, Furchen gezogen, und da, wo sich diese Furchen durchkreuzen, wird der Mais gelegt, der nun mit der Karst oder Hacke zugelegt, d. h. mit Erde sorgfältig bedeckt werden muß. Dieses Maispflanzen geschieht in den Tagen vom 1ten bis zum 15ten Mai. Das Pflügen mit dem räderlosen Pfluge zwischen alten Baumstämmen

und dürren, oft Gefahr drohenden Bäumen (der Pflug mit Rädern könnte dabei nicht gebraucht werden) ist nicht so leicht, als das Pflügen in Deutschland.

Wenn der Mais der Erde entsprossen ist, muß die Jagd beginnen auf die in Schaaren in den Wäldern vorhandenen und die junge Pflanze aus der Erde aufwühlenden grauen Eichhörnchen. Morgens vor und beim Sonnen-Aufgang, Mittags und Abends, überhaupt am ganzen Tage, muß diese Jagd 14 Tage bis 3 Wochen, kurz so lange ununterbrochen fortgesetzt werden, bis die Frucht etwa die Höhe eines halben Fußes erreicht und der Saatkeim sich völlig absorbirt hat. Diese schädlichen Thiere sowohl, als auch eine Art schwarzer Vögel können große Verheerungen anrichten, und wer die mühsame und langweilige Jagd darauf unterlassen wollte, würde auf eine erträgliche Ernte selten Rechnung machen können. Bei der List und Schlauheit dieser Thiere, die sich so leicht auf hohen oder in hohlen Bäumen verstecken können, ist es nicht leicht, ihrer habhaft zu werden. Ist die Maispflanze etwa ½ Fuß hoch, so muß das Feld durchgepflügt werden, d. h es werden in jedem Reihen-Zwischenraume jedesmal, sowohl in der Länge als in der Breite, drei Furchen gezogen, und damit so lange, den ganzen Sommer hindurch, fortgefahren, bis alles hier sehr üppig gedeihende und immer wieder aufsprossende Unkraut völlig vertilgt ist.

Außerdem müssen die Pflanzen noch behackt, die s. g. Kluten oder Erdklöße klein geschlagen, die Wurzel vom Unkraut gereinigt, und dann vermittelst des Pflugs mit

Haufen versehen werden. Dieses langwierige Durchpflügen und Behacken der Frucht wird alsdann sehr erschöpfend, wenn die Pflanze Manneshöhe und darüber erreicht hat, und jeder Luftzug, besonders in den mit Wald begränzten Thalebenen, bei der hier so äußerst drückenden Sonnenhitze abgehalten wird.

Nach diesem oft fünfmaligen Durchpflügen würde die Frucht bis zur Reife sich selbst überlassen werden können, wenn man nicht Sorge zu tragen hätte für die Winterdurchfutterung des Viehes. Zu diesem Zwecke werden gegen Ende August oder Anfangs September die unteren Blätter des Maishalms, bis zur Aehre, abgerissen, zum Trocknen zwischen die Halme gelegt, demnächst in kleine Bunde gemacht, zusammengetragen, und in Haufen — Schober — oder in Häusern aufbewahrt. Ist dies geschehen, so wird die Spitze oberhalb der Aehre abgeschnitten, und damit in derselben Art zu gleichem Zwecke verfahren. Diese Maisblätter und Spitzen gewähren ein vorzügliches Viehfutter; die Arbeiten daran, zwischen dem Luftzuge verschlossenen hohen Maisfeldern, übertreffen an Mühseligkeit weit die des Heumachens. Wenn die Maisfrucht ihre gehörige Reife erlangt hat, so muß jede Aehre einzeln abgerissen, aufgeladen, und demnächst von der zähen Hülse gereinigt werden. Zarte Hände können dabei durchaus nicht gebraucht werden; sind doch oft gröbere Hände davon wie geschunden; — und will man davon einige Scheffel zur Mühle bringen, so müssen die Aehren einzeln mit dem Handballen ausgerieben werden. Es kann hiernach Jeder nunmehr beurtheilen, daß die Bearbeitung der Mais-

felder keineswegs so leicht sei, als in einigen Schriften irrig behauptet worden ist. Und neben den vielen Beschäftigungen in den Maisfeldern, erfordern die andern Früchte, als Waizen, Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, und wenn Jemand Tabak bauet, dieser ganz besonders, anhaltende Bearbeitung, die jeder Landwirth aus eigener Erfahrung kennt. Es wird demnach Jedem einleuchtend sein, daß der amerikanische Landwirth so gut als der europäische der Arbeiten immer vollauf, und da, wo der Amerikaner eine neue Hofstelle einrichten muß, bei weitem mehr als in Deutschland zu verrichten habe. Allerdings kennt der amerikanische Landwirth des Westens die in Europa nothwendigen Arbeiten der Feldbedüngung und des Futterkräuterbaues nicht; er weiß nichts von der Brache, und dem mehrmals nothwendigen Umpflügen der Länder zur Winter- und Sommerfrucht; er kennt nicht die Beschwerlichkeiten der Landwirthschaft in zerstreut durcheinander liegenden Feldmarken; er begreift nicht einmal die Mühseligkeiten der oft weiten Holzfuhren. Stallfütterungen und das Weiden des Viehes durch eigene Hirten sind ihm unbekannte Dinge; indeß in vielen Gegenden der älteren amerikanischen Staaten wird der Dünger schon sehr erfordert, und das einmalige Pflügen der Länder vor der Bestellung will dort nicht mehr ausreichen. Überall aber muß im Winter das Vieh hier eben so gut, als in Europa gepflegt und gefuttert werden, wenn es nicht verhungern soll. Menschen und Vieh sind hier eben so empfänglich für die Kälte, als in Europa. Im einem Werke über Nordamerika wird es als

eine Thorheit angegeben: daß jemand den Missouri und überhaupt die nördlichen Staaten habe verziehen und nach südlichen Staaten habe auswandern wollen, weil ihm das viele Holzfällen zu lästig sei. Derartige Bemerkungen liefern den Beweis, daß der, welcher sie äußert, die Holzart niemals selbst gehandhabt hat, sonst würde er anerkennen, daß die Heizung eines kalten Blockhauses in strengen Wintern, zumal wenn zwei Feuer täglich darin unterhalten werden müssen, wobei man füglich einen Ochsen braten kann, und die — wenn man hinten nicht erfrieren will — sogar den Mantel zulassen, die tägliche Beschäftigung eines Mannes nothwendig machen; denn es sind mehrere Fuder Holz, die dazu täglich erfordert werden, und diese müssen gehauen, herbeigefahren und gekürzt werden. Ein ganzes Dorf von 20 Familien könnte damit ausreichen. Man dürfte vielleicht hiergegen ein-einwenden, daß bei der Anlage von Oefen ein solcher Holzbedarf nicht erfodert werde; allein in Blockhäusern von rohem Zuschnitt ist der Ofen nicht gut angebracht, und zudem muß das viele überflüssige Holz aus dem Wege geräumt werden.

Fünftes Kapitel.

Von der Viehzucht.

In den Urwäldern Nordamerika's waren, vor der Ansiedelung durch Europäer, keine Pferde, Kühe, Zuchochsen, Schaafe, Schweine, zahme Gänse, Enten und Hühner vorhanden; diese Thiere sind durch Europäer zuerst eingeführt worden, und haben sich in dem Zeitraum von einigen hundert Jahren sehr vermehrt. Es ist demnach die europäische Raçe Vieh, die gegenwärtig in Nordamerika vorgefunden wird. Bei der Entdeckung dieses Welttheils fanden sich nur Büffelochsen und Büffelkühe, graue und schwarze Bären, Panther, Wölfe, Puter, Waldphasane ꝛc. ꝛc., allein in wildem Zustande, vor. Die jetzige nordamerikanische Pferderaçe, größtentheils englischer Abkunft, ist gut und dauerhaft, und weil sie in den Wäldern aufgezogen und nicht verzärtelt wird, ausdauernd in der Arbeit und beim Reiten. Zuchochsen, (Stiere) und Kühe sind den europäischen völlig gleich, nicht größer und auch nicht kleiner; nur gute, gesunde Weiden bedingen hier wie in Europa die bessere Art des Hornviehes. Die Schaafe sind gemeiner großer Raçe, zum Theil halbveredelt; viele bekommen zwei Lämmer und können, wenn man will, wohl zweimal im Jahre geschoren werden. Die Schweine sind gedrungen und größten-

theils kurzbeinig; sie vermehren sich schnell. In den westlichen Staaten, wo abgetheilte und eingefriedigte Weiden und gute Ställe gröstentheils noch fehlen, weidet das Vieh frei in den Wäldern umher, zur Sommer- und Winterszeit, ohne Hirten und Aufsicht, deshalb müßen Gärten und Felder gegen ihre Einfälle gut eingefriedigt werden. Hecken und niedrige Einfriedigungen von Holz, wie in Dentschland, würden gegen den Einfall nicht schützen, denn das Vieh, in der freien Natur geboren und aufgewachsen, ist in Amerika viel schlauer und verwegener, als in Europa.

Vom Monat März an bis in den Spätherbst, insbesondere aber in den Monaten May bis September findet jede Viehart die ausgesuchtesten Weiden in den Wäldern und Praierieen, und hat die Wahl auf jeden beliebigen, nicht eingefriedigten Orte. Alsdann wird das Vieh gleichsam üppig, wie der Mensch der im Wohlleben dahin faselt, und die Leiden nicht kennt. Pferde und Kühe glänzen; die Schaafe liegen gesättigt unter Bäumen, der Esel schreiet vor Lust und Wonne; Gänse und Enten gedeihen auf ihre Weise; und die in der Regel gute Eichenmast des Herbstes — die bei den sehr verschiedenartigen Eichen selten fehlschlägt — fettet die Schweineheerden ohne besondere Mühe.

Die Kühe werden zum regelmäßigen Nachhausekommen Morgens und Abends, durch die in besondere Abschläge gebrachten Kälber gewöhnt, die forwährend saugen müßen. Daß man auf diese Weise nicht so viel Milch

für den Haushalt, als in Europa wo die Kälber abgesetzt werden, gewinnen könne, oft von drei Kühen nicht so viel als in Deutschland von einer, ist einleuchtend. Pferde, Ochsen und Schaafe werden durch Salz, das man in einen beim Hofe befindlichen Behälter streuet, und das sie aufzulecken kommen, zur Heimkehr gewöhnt; indeß will ihnen die vortreffliche Waldweide, in oft weiter Entfernung, häufig besser behagen; es gefällt ihnen oft in 8 Tagen nicht, die Heimath zu besuchen, und wenn man dann der Pferde oder Ochsen zur Arbeit bedarf, muß oft stundenlang in den Wäldern, in hohem nassen Grase und in Gebüschen, mühsame verdrießliche Nachsuchung angestellt, und damit viele kostbare Zeit verschwendet werden. Allerdings ist der s. g. Leithammel jeder Art des Viehes mit einer Glocke versehen, und daran kann man in der Regel sein Vieh, schon von weitem, erkennen; allein oft führen die Schellen des fremden Viehes irre, oft hat sich's hinter Büschen zur Ruhe gelagert und man geht, ohne es zu bemerken, suchend vorbei, und häufig werden die Viehglocken abgestreift und verloren; kurz, dieses Viehsuchen ist oft eine große Last, die nur derjenige Landwirth sich ersparen kann, der längere Jahre in den Wäldern ansässig und im Besitze guter Viehställe und Scheueren und eingefriedigter Wiesen und Viehweiden ist. Darauf muß aber der eingewanderte Landwirth, für den Anfang, mit Vermehrung seiner dem Walde abzuzwingenden Felder und Wiesen zu sehr in Anspruch genommen, in den ersten fünf bis zehn Jahren verzichten.

Es sind Farmer, die 200 Stück Schweine und darü-

der besitzen, woraus sie den größten Theil ihrer Bedürfnisse bestreiten müssen. Im Sommer kommen die Schweine selten, oft in vielen Monaten nicht zur Hofstelle; sie finden in den Wäldern immerwährende Nahrung, und im Herbst gewöhnlich gute Mast. Aber sobald der erste starke Frost eintritt, der das Wühlen in der Erde verhindert, eilen sie — mit oft dem Eigenthümer noch unbekannten Ferkeln — zur Hofstelle, um gefüttert zu werden. Alsdann werden auch die Schlachtschweine ausgesucht, in Beschläge gesperret, und — je nachdem die Eichelmast gut oder spärlich gewesen — mehr oder weniger mit Maiskörnern, in hinlänglicher Menge gegeben, so lange gefüttert, bis sie fett und zum Schlachten oder zum Verkauf geeignet sind. Im Herbst 1835 galten 100 Pfund frisches Schweinefleisch 3 Dollar, im Herbst 1836 dagegen 4½ bis 5 Dollar in den Gegenden am Missouri und Osage; in St. Louis war der Preis für 100 Pfund schon 6 Dollar und in Neu-Orleans gar 10 bis 12 Dollar. Altes Speck und Schinken kosteten im Frühjahr 1837 zehn bis zwölf Dollar für jede 100 Pfund, die, wie erwähnt, pptr. 86 deutsche Pfunde ausmachen. Auf dem Lande werden die Kälber selten verkauft, weil das Aufziehen mit keiner besonderen Mühe verknüpft ist; Daher kann man hier auch nur Kühe zum Verkaufe erhalten. Dasselbe ist bei Pferden und Füllen der Fall, weil das Aufziehen der Füllen ebenfalls mit keiner besonderen Mühwaltung verbunden ist.

Fast jeder Farmer hat seine Schaafe, oft 50 bis 100 Stück, und an den Praierieen sogar häufig große Trupps.

Diese weiden, wie das übrige Vieh, frei und ohne Aufsicht umher. Die Wolle wird von der Hausfrau selbst — und fast alle Amerikanerinnen verstehen zu färben, spinnen und zu weben — zu Kleidungsstücken und Strüpfen verarbeitet; der Ueberfluß wird verkauft, und kann überall abgesetzt werden. Es ist mir häufig in Deutschland die Frage gestellt worden: ob es nicht möglich sei, sich in Amerika namentlich in den westlichen Staaten, ausschließlich mit der Schaafzucht zu beschäftigen, ohne sich außerdem mit der Landwirtschaft zu befassen? Wenn man hierbei Schaaftriften, wie sie in Deutschland bestehen, durch eigene Schäfer gewartet, im Auge hat, so muß ich unbedingt die Frage verneinen; denn der bloße Ertrag der Wolle würde die Kosten der Wartung, sei es selbst oder durch einen besondern Schäfer, bei dem hohen Lohne in Amerika, und jene für die Durchwinterung der Schaafe — die in Amerika so gut als in Europa nothwendig ist — nicht aufbringen. Außerdem würde im Westen von Amerika ein Hauptnutzen der Schaafherden, der Dünger oder Läger, den man hier bei dem fetten Boden zur Zeit noch entbehren kann, ganz wegfallen. Auch die Baumwolle, in den südlichern Staaten im Ueberfluß, und in guten Jahren sogar im Missouri, Arkansas und Illinois gewonnen, hat bedeutenden Einfluß auf die geringen Preise der Schaafwolle. Alles Vieh, ohne Ausnahme bedarf in Nordamerika des Winterfutters; es findet in den Wäldern eben so wenig, als das Vieh in Europa, seine Weide, wenn man anders die Zweige entblätterter Ge-

büsche, an denen es oft aus Langerweile nagen muß, etwa nicht als Futter gelten lassen will. Die Kälte des Winters ist hier sehr groß, und oft empfindlicher als in Deutschland, und da die Wittrungs-Extreme sich in Nordamerika oft berühren, ist es nicht selten, daß das im Freien umherlaufende Vieh mit Eiszapfen behangen, und vor Kälte starrend und zitternd zur Hofstelle eilt, und Futter sucht. In dem äußerst strengen Winter $18^{34}/_{35}$ erfroren viele Kühe und Kälber im Winter $18^{35}/_{36}$ krepirten in Folge der fast täglich abwechselnden Witterung sehr viele Schweine; mir selbst 25 Stück, und im Winter $18^{36}/_{37}$ mehrere Kühe in meiner Nachbarschaft. Wer also nicht hinlängliches Winterfutter eingesammelt, oder nicht viel Maiskorn zu verwenden hat, ist mit dem Viehe sehr übel berathen; und es ist einleuchtend, daß gute Stallungen, wie bereits in den älteren Staaten eingerichtet sind und wo das Vieh im Winter eingestallt wird, überall am rechten Orte wären; aber zu deren Erbauung gebricht es den meisten neu angehenden Farmern anfangs an Zeit und an Mitteln. Es ist unbegreiflich, wie einige Reisebeschreiber *den Misbrauch*: daß man in Amerika das Vieh frei umherlaufen lasse, als ein Orakel anpreisen können! Der ganze Unterschied in der Viehzucht zwischen hier und Europa besteht darin: daß zur Frühjahrs- und Sommerzeit hier bessere und ausgedehntere Weiden in den Wäldern zu finden sind, aus dem einfachen Grunde: weil die Gegenden des Westens nur erst weitläufig angebauet und daher die Weiden hier noch nicht so, als sogar in oen östlichen Staaten, beschränkt sind,

und weil die Felder mit Einfriedigungen verwahrt werden müssen, zur Einfriedigung seiner ganzen Besitzung dem Farmer indeß abermals die Zeit ermangelt.

Aus seinem Viehstande muß der Landwirth in Nord-Amerika die Kosten seiner Bedürfnisse hauptsächlich bestreiten, und ehe er zum Verkaufe gelangen kann, muß der Ansiedler zuvor einen guten Viehstand von allen Gattungen sich verschaffen. Daß dazu bedeutende Ausgaben, und bis zum Wiederverkaufe Jahre erfordert werden ist begreiflich, und derjenige Einwanderer ist in Wahrheit zu beklagen, der als Farmer nicht die Mittel besitzt, sich gleich mit einem guten Viehstande versorgen zu können. Ich kenne viele deutsche Einwanderer dieser Classe, und wieder andere, die mit der Viehzucht kein Glück hatten; ihre Lage war eben nicht beneidenswerth zumal da sie außerdem für große Familien zu sorgen, und keine Zeit und Gelegenheit zu anderm Verdienst hatten.

Sechstes Kapitel.

Jagd, Fischerei.

In den Urwäldern der westlichen Staaten ist der virginische Hirsch — eine Benennung die daher ent-

standen, weil Virginen der erste Staat war der angesiedelt wurde — häufig, und oft in Rudeln von 10 Stück anzutreffen. Wilde Truthühner, oder Puter — hier Turkeys genannt — finden sich oft in Schaaren von zehn bis dreißig Stück; in den Thalebenen sind häufig Waldphasane — Pheasants — von 8 bis 10 Stück in einer Kette, vorhanden. Eine Art Feldhühner — Partridgés — etwa von der Größe der europäischen Wachteln, trifft man an in großen Ketten und in Menge. Die s. g. Praierichühner, von der Größe etwa eines Haushuhns, werden in Menge in den Praierieen, und nur einzeln in den Wäldern angetroffen. Der s. g. Rabbes — eine Art Kaninchen ähnlicher kleiner Hasen, etwa so groß als das sechs Wochen alte Häschen in Deutschland ist häufig in den Wäldern. Das graue Eichhörnchen ist überall in Schaaren zu Hause. Die Holztaube ist klein, etwa von der Größe der Drossel; dagegen ist die Wandertaube, die man Frühlings und im Herbst in großen Schaaren antreffen kann, der europäischen Feldtaube an Größe völlig gleich. Wilde Gänse werden an den größeren Flüssen und an den Mündungen kleinerer Flüsse häufig; die wilden Enten dagegen im Frühjahr und Spätherbst in großer Menge, von vielerlei Gattungen, angetroffen.

In den älteren, fast schon einige Jahrhunderte angesiedelten Staaten von Nordamerika ist die Jagd nicht mehr von besonderem Belange; selbst in den Staaten Kentuky und Ohio ist das Wild schon ziemlich zusam-

mengeschmolzen, und je mehr man sich in den westlichen Staaten, selbst im waldigen Missouri, ansiedelt, werden Hirsche, wilde wälsche Truthühner und Phasane immer weniger, oder ziehen sich mehr in die noch gar nicht, oder nur wenig angebauten Gegenden zurück. Der Büffel und Elennhirsch — Elennthier, eine große Art Hirsche — mit dem grauen Bär, sind im Missouristaate längst nicht mehr einheimisch und haben sich mit den eingeborenen Indianern in die weitläufigen Prairieen und Gebirge des Missouri-Territoriums zurückgezogen. Der Handel mit den Häuten und Pelzen dieser letzteren Thier-Arten ist eine Spekulation der s. g. Handels- und Jagd-Compagnie, die alljährlich von St. Louis aus, mit angeworbenen Abentheuerern im Frühjahr den Missouri-Strom bis zur äußersten westlichen Stadt Westport herauf, und dann in geschlossener Gesellschaft durchs Territorium bis zum Felsen-Gebirge reiset, den wilden Indianerstämmen Häute und Pelze abhandelt, selbst einige Büffel, Elennthiere und Bären zu erlegen sucht, und dann im Herbst die Rückreise nach St. Louis, durch oft feindselige Indianerhorden, bewerkstelligt. Die Sucht nach Gewinn und nach Abentheuern sind die einzigen Triebfedern dieser oft gefahrvollen Unternehmungen.

In den westlichen Staaten Nord-Amerikas ist das Wild weit scheuer und listiger als in Europa; daher ist die Hirschjagd für jeden neuen Ankömmling nicht so, als er nach den irrigen Beschreibungen darüber erwartet hat. Man kann anfangs oft Tage und Wochen lang in Wäldern mühsam umherstreichen, und Hirsche in Menge

sehen, ohne auch nur Einem schußgerecht beizukommen; besonders ist dies alsdann der Fall, wenn Hirsche in Rudeln stehen, und einer davon, gewöhnlich der Bock, das Signal zur Flucht gibt. Das überall trockne Laub und dürre Holz in den Wäldern läßt es nicht zu, daß man sich ohne Geräusch nahe; es seie dann, daß man, gleichsam wie die Katze auf dem Mäusefang sich gleich dem, mit solcher Jagd von Jugend an vertraueten, Amerikanern heranschleicht, und ein durch die Länge der Zeit geübtes Auge erhalten hat; überhaupt die Eigenthümlichkeiten der amerikanischen Hirschjagd, besonders die Gegenden, wo das Wild an gewissen regnichten oder heitern Tagen sich gewöhnlich aufzuhalten pflegt, kennen lernt; nur dann erst kann der gute Schütze hin und wieder auf ein Stück Rechnung machen. Die nordamerikanischen Hirsche sind nicht so groß als ein europäischer Hirsch, vielmehr ein Mittelding zwischen dem Hirsch und Rehe, im Winter von grauer Farbe und sehr schmackhaft.

Die Jagd der wilden Truthühner (Turkeys) die gewöhnlich 12 bis 16 Pfund, aber auch wohl über 30 Pfund schwer, und in der Regel von grauer Farbe sind, ist nur mit eigenthümlichen amerikanischen Hunden möglich; so wenig zu Fuß als zu Pferde kann man diese Thiere, wenn sie den Jäger bemerken, einholen; sie laufen sehr schnell und wenn dies nicht mehr ausreichen will, fliegen sie von einem Baume zu andern, und lassen den Jäger nicht schußgerecht herankommen. Aber sobald die Hunde eine Kette solcher Truthühner aufspüren, werden sie von diesen auf Bäume getrieben und fortwährend an-

gebellt. Die Truthühner sehen alsdann nur nach dem bellenden Hunde, und der Jäger kann sich heranschleichen, und oft mehrere erlegen. Der Amerikaner, mit dieser Jagd besser als der Neuling vertrauet, hat außerdem noch eine andere interessante Art, den wilden Putern beizukommen, wenn er nemlich einen Platz ausgekundschaftet hat, wo sie in Ketten zur Nachtzeit auf hohen Bäumen sich niederlassen. Man nimmt eine brennende Laterne und eine Handglocke, geht damit unter die Bäume, worauf sich die Puter befinden, läutet anhaltend mit der Glocke während man die Laterne in die Höhe richtet, und der Schütze, der diese großen Thiere sehr gut in den Zweigen der Bäume bemerken kann, erlegt oft mehrere, ohne daß die übrigen, von Neugierde eingenommen, weiter fliegen. Zur Winterzeit, wenn Schnee gefallen und die Nahrung in den Wäldern sparsam geworden ist, kommen diese wilden Truthühner häufig in die Kornfelder; um sie einzufangen, werden Fencen = Rails — von gespaltenen Bäumen — ins Quadrat bis auf etwa 4 Fuß Höhe übereinander gelegt, oben, mit gleichen Riegeln, zugedeckt; ein Gang unterhalb im Bogen bis wieder aufwärts in jenes Behälter angelegt und mit Maiskörnern bestreuet. Die Truthühner kommen, um die Körner aufzusuchen, und verfolgen den krummen Weg bis ins Behälter; ihre Neigung, den Ausweg nach oben, wo Licht hineinfällt, immer nur zu suchen, verhindert sie, den Rückweg, — den sie sonst eben so leicht als sie hineingekommen finden könnten — wieder aufzufinden; und so kann der Fallensteller oft zwei bis drei Stück dieser Thiere mit einemmale lebendig einfangen.

Es gehört übrigens eine gute Büchse, oder eine lange einfache Entenflinte dazu, um diese federdichten Thiere von den sehr hohen Bäumen herunterzuschießen; die gewöhnliche Doppelflinte will oft dazu nicht hinreichen, welche überhaupt zu den Jagden in den amerikanischen Wäldern nicht von besonderm Nutzen ist. Das Fleisch der wilden Truthühner ist sehr schmackhaft, besonders bei den Jungen, aber nicht so sehr bei den Alten, die oft sehr zähe sind.

Von allem wilden Geflügel ist der Waldphasan am schmackhaftesten; er ist von der Größe eines Haushuhns, und nicht schwer zu erlegen; der Hahn macht oft ein Geräusch, einem entfernten Donner ähnlich. Feldhühner, eigentlich nur wachtelnartig, werden in Netzen gefangen, selten geschossen; sie sind fett und schmackhaft; dagegen ist der kaninchenartige Rabbet nicht von besonderm Geschmacke und kein Gegenstand der eigentlichen Jagd; mehr wird den grauen Eichhörnchen nachgestellt, jedoch mehr ihrer Schädlichkeit für die Früchte, als ihres Jagdertrages wegen, obgleich sie, vorher in Essig gelegt und gut zubereitet, nicht unangenehm von Geschmacke sind.

Die eigentliche Wandertaube findet sich Frühjahrs und Herbstes ein; einzelne Züge verweilen sich oft Wochenlang in den Wäldern und häufig in großer Menge auf Bäumen; sie werden alsdann in Masse erlegt, und lieferen eine gute Speise.

Den wilden Gänsen und Enten ist schwer beizukommen, und nur dann, wenn man sich mit größter Vorsicht, und völlig geräuschlos hinter Gebüschen heran-

schleichen kann; ihres dicken Federwuchses wegen, gehört eine gute lange einfache Flinte dazu, sie zu erlegen, und bei den Enten ein besonders gut abgerichteter Hund, um sie aus dem Wasser aufzusuchen und herbeizuholen. Was ich bei den Erzählungen der Amerikaner früher für eine Fabel hielt: daß nämlich die angeschossene Ente, wenn sie ihr Ende verspüre, sich auf dem Grunde des Flusses festbeiße und so verende, habe ich selbst mehrmals auf einem in meiner Besitzung befindlichen kleinen Teiche als Wahrheit bestätigt gefunden; die geschossene Ente, vorher noch auf dem Wasser schwimmend, und ihre letzten Kräfte anstrengend, war plötzlich in die Tiefe verschwunden; in der Gegend, wo ich sie zuletzt gesehen, wühlte ich mit einem langen Stocke nach, und die nunmehr verendete Ente kam endlich auf der Oberfläche des Wassers wieder zum Vorschein.

In mehreren Reisebeschreibungen ist die Behauptung aufgestellt worden: daß die Jagdbüchse die Küche des amerikanischen Farmers mit frischem Fleische hinlänglich versorgen könne, und in mehreren die Wahrheit entstellenden Privatbriefen ist sogar gesagt worden: daß man unter der Menge der vielen Hirsche und wilden Truthühner oft die Auswahl habe. Welche Uebertreibungen! die nichts weiter nützen, als die Einbildungskraft der leidenschaftlichen Jäger in Europa zu erhitzen, und bei vielen Auswanderern verkehrte Begriffe von dem was sie in Amerika zu erwarten haben, zu erzeugen.

Ich kenne sehr viele Einwanderer in Nordamerika,

die von dem, durch solche Bücher und Briefe erzeugtem Wahne, erst durch leidige Erfahrungen geheilt worden sind, und wenn ich aus den vielen, mir über das Jagdwesen in Amerika, noch jetzt gestellten Fragen in Deutschland ein Urtheil wagen darf, so ist der Glaube über die Ergiebigkeit und Leichtigkeit der amerikanischen Jagden noch ziemlich verbreitet. Allerdings kann, wie ich bereits angedeutet habe, der gute, nach geraumer Zeit mit den Eigenthümlichkeiten und Lokalitäten der amerikanischen Jagd vertrauet gewordene Schütze manches Wild erlegen, wenn er dazu Laune und Zeit hat; aber der neue Ansiedler hat so viel und so mühsam mit seiner Landwirthschaft zu schaffen, daß ihm die Zeit zur Jagd nur selten übrig bleibt, und wer um die gute Instandhaltung seiner Farm nur einigermaßen interessirt ist — und das müssen alle sein, die für ihre Existenz zu sorgen haben — wird die Lust an den äußerst mühevollen Jagden, in unwirthlichen, Hindernisse aller Art entgegenstellenden, steilen Gebirgen, bald verlieren. Die unordentliche Besitzung eines leidenschaftlichen Jägers ist in Amerika eben so gut, als die eines deutschen Landmanns — der die Jagd liebt — leicht zu erkennen. Der Kaufmann in den Städten, in deren Nähe es ohnehin nicht viel zu jagen gibt, hat zu den Jagdvergnügungen eben so wenig Zeit und Laune. Das gleiche Bewandniß hat es auch mit der Fischerei, in den übrigens fischreichen großen und kleineren Flüssen. Im Missouri, Osage, und Mississippi ist der s. g. Buffalo und Cat-Fisch sehr häufig und oft von außerordentlicher Größe. Die Fisch

werden mit der Angel gefangen; das Streichgarn und die Lute sind wegen der vielen in den Flüssen überall vorhandenen Baumstümpfe nicht gut anwendbar.

Siebentes Kapitel.

Wilde und giftige Thiere, und belästigendes Ungeziefer.

Der wilde, und dem Menschen so äußerst gefährliche, graue Bär ist im Missouri-Staate, überhaupt in den vereinigten Staaten von Nordamerika, längst nicht mehr vorhanden; er hat sich ins Missouri-Territorium zurückgezogen. Nur der schwarze Bär ist in den westlichen Wäldern noch einheimisch, und wird in den Gegenden, die nur wenig oder gar nicht angesiedelt sind, häufiger, in den mehr angebaueten Gegenden jedoch nur selten aufgefunden. Das Fleisch dieser schwarzen Bären, von denen einer in meiner Nachbarschaft am Osage erlegt wurde, ist in der That sehr zart, und auf die rechte Art zubereitet, schmackhaft; es wird von den Amerikanern für einen Leckerbissen gehalten. Panther sind äußerst selten in ange-

siedelten Gegenden bemerkbar. Beide Gattungen dieser wilden Thiere werden nicht gefürchtet; ich habe auf meinen vielfachen anfänglichen Jagdzügen, und ungeachtet ich oft dabei rauhe unwirthliche Gebirggegenden durchstreift habe, lebendig keinen gesehen; eben so wenig Wölfe, die in der Gegend meines Wohnsitzes nicht selten, und oft zur Nachtszeit in kleinen Entfernungen durch ihr Geheul hörbar waren. Diese wilden Thiere sind in Nordamerika mehr feiger Natur, und fliehen den Menschen; es ist kein Fall bekannt, daß sie Menschen von selbst angefallen hätten; sie sind nur dem, frei in den Wäldern urd Praierieen weidenden, Viehe oft gefährlich und manches Ferkelchen wird von ihnen geraubt. Ein Farmer in meiner Nachbarschaft — etwa 2½ Stunden am Litle-Maria-Creek einsam und nahe an unwirthlichen unangesiedelten Gebirgen wohnend, — verlor auf diese Art nach und nach 42 Schweine, und er war derselbe, der in acht Tagen einen Bär und einen Panther erlegte.

Wird die Spur solcher unwillkommenen Gäste erkannt, so veranstalten die Farmer einer Nachbarschaft allgemeine Jagd darauf, die selbst im Mondschein, mit ganzen Kuppeln großer Hunde, und so lange fortgesetzt wird, bis diese wilden Bestien erlegt sind; es geschieht dies hauptsächlich des Schadens wegen, den sie unter den Schweinen anrichten, und dann auch wegen der Pelze, die in gutem Preise sind. In den rauhen Ozark-Gebirgen zwischen dem Gaskonade- und Osage-Flusse, ist die eigentliche Horst dieser Raubthiere. — Jeder Landwirth ist in

der Regel mit vielen Hunden, von besonderer Raçe und Größe, versehen, deren Nähe die Wölfe gern vermeiden; ihr Gebell ist den Wölfen unangenehm. Ohne solche Hunde würde freilich das auf der Hofstelle zur Nachtszeit frei umherlagernde Vieh, wenigstens zur Winterszeit bei tiefem Schnee, nicht sicher sein. Nur einmal, eines Abends im December 1835, jagte ein Wolf hinter meinen, am benachbarten Berge lagernden Schaafen; wir hatten sie einzutreiben vergessen und sie stürmten nun mit ängstlicher Eile heran, und erregten dadurch meine Aufmerksamkeit. Es war dunkel und ich konnte den, durch mein Geräusch von der Verfolgung sofort ablassenden Wolf nicht mehr sehen, um ihn mit guter Ladung begrüßen zu können.

Es finden sich in allen neu angesiedelten Gegenden von Nordamerika vielerlei Arten giftiger und anderer Schlangen, die jedenfalls vernünftige Vorsicht nicht außer Acht lassen dürfen. Mag der Fall auch noch so selten sich ereignen, daß Jemand von einer giftigen Schlange verletzt worden; die Möglichkeit der Verletzung ist in den Monaten April bis zum Herbst — nicht im Winter, wo die Schlangen sich in die Erde verkriechen und den Winterschlaf halten — immer da vorhanden, wo man in Wäldern, der Gesträuche und des hohen Grases wegen, den Boden nicht sehen kann. Im Frühjahr und Sommer 1836 habe ich selbst fünf Klapperschlangen (nordamerikanische Klapperschlange, Crotalus durissus, banderd Rattle-Snake) getödtet; die erste anfangs April im Walde auf einer durch Waldbrand vom Laube und

Grase entblößte Stelle schlafend nahe vor mir lag; die zweite beim Ausroden von Gebüschen in meinem Felde, nicht zwei Schritt von mir entfernt, und sich durch Klappern bemerkbar machend; die dritte in einem Haufen Einfriedigungsriegel schlafend unterhalb einem gespaltenen und von mir zur Hand genommenen Riegels; die vierte und fünfte endlich im Ackerfelde selbst. Alle diese Klapperschlangen — wovon eine fünf Fuß lang und etwa vier Zoll im Umfange dick war — tödtete ich mit langen Stöcken, die zur Hand lagen; diese Schlange greift übrigens nie von selbst an, sondern ist nur dann gefährlich, wenn sie getreten oder sonst gereizt wird. Sie ist von großer Schönheit, und hat, wie alle giftigen Schlangen, einen breiten Kopf; ihr Biß ist unbedingt tödtlich, wenn die rechten Gegenmittel nicht zeitig angewendet, oder die Wunde von Jemand, der gesunden Mund hat, ausgesogen wird. In den nach Süden abhängigen Bergen ist ihr eigentlicher Horst. Die Schweine lieben das Fleisch der Klapperschlangen sehr, und darum werden in Gegenden, wo der Schweine mehr werden, der Klapperschlangen immer weniger. Von den von mir getödteten Klapperschlangen brachte ich eine auf meinen Hofplatz, gleichzeitig auch eine andere, nicht giftige, schwarze Schlange; ich legte beide zusammen und war aufmerksam auf den Erfolg, wenn die Schweine Abends zur Hofstelle kommen würden. Es fand sich bestätigt, was ich in frühern Reiseberichten gelesen hatte. Mit großer Gier fielen die Schweine her über die Klapperschlange, während sie die schwarze Schlange unberührt ließen. Die Kup-

ferschlange, ebenfalls giftig, aber nicht so häufig, als die Klapperschlange, ist gefährlicher als diese, weil sie nicht blos defensiv sich verhält, sondern oft selbst angreift; ich habe keine lebendig, sondern nur eine, von meinem Nachbarn getödtete, gesehen. Eine kleine Viper findet sich ebenfalls, jedoch nur selten, im Missouri; sie ist giftig, so wie die Mokassin — eine Wasserschlange, — die das Baden in Flüssen, besonders da wo man den Grund nicht sehen kann, sehr bedenklich macht.

Die schwarze Schlange, **Black-Snake**, oft 5 bis 6 Fuß lang und 5 Zoll im Umfange dick, ist zwar nicht giftig, aber außerordentlich kühn und ein Feind der Klapperschlangen. Sie verfolgt sogar Menschen und Thiere, wovon ich selbst ein Beispiel erlebt habe. Meine Kinder waren mit dem Auflesen der abgehauenen Maisstangen im Felde beschäftigt; sie kamen schreiend und fast athemlos aus dem Felde flüchtend; eine fast fünf Fuß lange schwarze Schlange hatte sie verfolgt, die natürlich sofort von mir erschlagen wurde. Es wurde einer meiner Hunde, eine neben dem Wege kriechend schwarze Schlange anbellend, von dieser angefallen und ihm einige Haare sogar ausgerissen; der Hund faßte sie in der Mitte und tödtete sie. Diese verwegene Schlange schleicht sich sogar in die nicht überall verschlossenen Blockhäuser. Einer meiner Nachbarn, im Frühjahr 1836 grade mit dem Laden des Gewehrs beschäftigt, bemerkte eine große schwarze Schlange, die durchs Dach gekrochen und auf einem Riegel gelagert war; er erschoß sie sofort, hatte aber — weil er am südlichen Abhange eines Ber-

ges wohnte — späterhin noch zweimal das Vergnügen, von Schlangenbesuchen beehrt zu werden.

Der giftigen Schlangen wegen ist es Jedem zu rathen, zur Sommerszeit Abends im Dunkeln so wenig auf den Wegen, als am Tage durch hohes Gras und Gebüsche zu gehen, ohne die nothwendige Vorsicht außer Acht zu lassen; nur darf diese Vorsicht nicht in Aengstlichkeit und Furcht ausarten, die auf der andern Seite mehr schaden, als nützen würde. Jedenfalls aber haben diejenigen Unrecht, welche das giftige Ungeziefer in Nordamerika nur oberflächlich und als einen Gegenstand berühren, der keiner Rücksicht werth gehalten werden müsse.

Wanzen und Zecken — Ticks — gehören nicht zu den Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens; sie finden sich in Nordamerika in unendlicher Menge, namentlich aber in den Wäldern und Blockhäusern, vor. Die Wanzen sind gewaltsame Störer der nächtlichen Ruhe, und es ist unmöglich, mit diesen lästigen Gästen jemals so vertrauet zu werden, um ihre Gesellschaft nicht lästig zu finden. Sie ersetzen mehr als hinreichend die deutschen Flöhe, die dagegen fast gar nicht oder doch nur äußerst selten mit ihrem Besuche beunruhigen. Die Zecken — auch wohl Holzböcke genannt — erhält jeder, der durch Gebüsche streifen muß; sie saugen sich fest, und werden gerade dann, durch ihr inniges Anschmiegen an den empfindsamen Menschen, zu spät bemerkbar. Nur ungern, wie es scheint, verlassen sie den ihnen behaglichen Ort, und hinterlassen — gewaltsam entfernt — in blutiger Rache

lange Zeit bemerkbare Beulen. Aber nicht so, als ihre namensverwandten Schwestern, sind die kleinen niedlichen s. g. Seeticks zu entfernen. Diese, mit bloßem Auge kaum wahrnehmbare Art belästigt im Spätsommer und Herbst die an Gebüschen Vorübergehenden mit unerwarteter Begleitung, und sie werden erst bemerkbar, wenn ihre Gegenwart in tausendfacher Anzahl, und gleichsam wie an den Beinen gesäet, zu außerordentlicher Lustigkeit aufregt. Der mit ihrer unwillkommenen Einquatirung Geplagte glaubt anfangs einen gewissen Hautausschlag irgendwo aufgefangen zu haben; es sind aber nur diese kaum sichtbaren munteren Thierchen, die seinen Irrthum veranlaßt, und gar nicht Lust haben, bald von ihm zu weichen. Es kümmert sie nicht, wie er späterhin ihre Gesellschaft benennen mag, ob unter den Namen „Missourikrätze“ oder Seeticks Hochzeit; unter beiden Benennungen leben sie indeß munter und guter Dinge nicht allein in den Tag, sondern auch in die Nacht hinein, in der sich der Überlastete oft Stundenlang schlaflos im Bette wälzen, und überall seine Nägel in rastloser Bewegung halten muß. Musikalische Muskitos singen dazu im feinsten Diskant ihre zarte Melodien, und suchen sich irgendwo ein Plätzchen aus, wo sie sich gelegentlich selbst für ihre Musik bezahlt machen können. Doch hat man diese Zugabe allzugroßer lustiger Gesellschaft nicht überall, und am wenigsten in den großen Städten beliebt; man umhüllt sich mit Muskito-Bettflorvorhängen, die die Annährung dieses lustigen Gesindels abhalten, zum mindesten aber das unwillkommene nächtliche Con-

zert dieser singenden und stechenden Vaganten entfernen sollen.

Achtes Kapitel.

Witterung und Productions-Kraft der Natur. Güte des Bodens ꝛc.

Es liegt schon in der Natur der Sache selbst, und bedarf keiner weitläufigen Auseinandersetzung der Ursachen, daß die Witterung unter dem 38 bis 39 Grade nördlicher Breite, sehr verschieden sein müsse von der vorherschenden Witterung in Deutschland unter höheren nördlicheren Breitengraden. Die westlichen Staaten Nordamerika's liegen zwischen den beiden Urgebirgen, des Aleghanis- im Osten und des Felsengebirges im Westen und Nordwesten; nach Norden ist das feste Lend sehr weit und fast bis zum Nordpole ausgedehnt; es ist eine weite Entfernung, aus welcher der Mississippi seinen Zufluß erhält; nur Übergangsgebirge und kleinere Berge befinden sich in diesem weitläufigen Becken.

Der Nord- und Nordwestwind ist äußerst empfindlich und eindringend kalt in den westlichen Staaten; kälter als der gleiche Wind in Deutschland; die Ursache ist wohl einzig darin zu finden: daß er ohne Widerstand über weite Landstriche — wie der Ostwind in Deutschland — streicht, und in den ungeheuern Urwäldern noch mehr an Kraft und Schärfe zunimmt. Der Süd- und Südwestwind bringt selbst im Winter große Wärme und häufige Gewitter; die Nähe des mexikanischen Meerbusens in Verbindung mit den südlicheren Breitengraden und den immerwährenden Ausdünstungen der Wälder möge dazu die nächste Veranlassung sein. Der Ostwind bringt veränderliche, der Westwind dagegen heitere Witterung.

Wie äußerst veränderlich die Witterung im Westen von Nordamerika, in gewissen Jahren, oft sein könne, mögen folgende gesammelte Thatsachen beweisen.

Von Mitte April bis gegen den 13. May 1836 war Regenwetter vorherrschend; einmal sogar regnete es fünf Tage nacheinander, fast ohne Unterbrechung, und die Folge davon war, daß die Maispflanzung nicht so zeitig, als wohl hätte geschehen müssen, beendigt werden konnte. Von der Mitte des Maymonats an bis zum 3ten August war anhaltende Dürre; die Gartengewächse versengten größten Theils, und die Feldfrüchte — obgleich die Nächte oft ziemlich starken Thau brachten — konnten nicht gedeihen. Hievon war die nachtheilige Folge abermals, daß die Zeit des eigentlichen Wachsens fast ohne Nutzen vorüberging, und der spätere anhaltende Regen die Zeit der Reife in die Zeit des Wachsens umwandel-

te, wodurch die Hälfte bis Dreiviertel der Erndte eingebüßt wurde. Dies letztere erwähne ich beiläufig zur Berichtigung der von einem Reisebeschreiber verbreiteten irrigen Meinung, als ob eine anhaltende Dürre vom Frühling bis Herbst ohne allen nachtheiligen Einfluß für die Landwirthschaft namentlich im Staate „Illinois“ wäre. Am 4. 5. 6. 7. und 8ten August regnete es darauf fast anhaltend, überhaupt hatten die Monate August und September zusammen 32 Regentage, worunter die Tage vom 15ten bis 22ten September anhaltende, fast Wolkenbrüchen ähnliche, Gewitterregen herbeiführten. In der Nacht vom 3 — 4 October war bei Nordwind so starker Frost, daß schon Eis auf dem Wasser sich zeigte,*) worauf am 6ten sehr starke Gewitter, und am 9ten und 10ten October abermals empfindlicher Frost sich einstellte; dies war wieder der Fall vom 15ten bis 17ten October, und der Frost machte, gleichwie im Winter, die Finger erstarren. Während jedoch wir am 18ten October kalten allgemeinen Landregen hatten, waren am 19ten eilf starke Gewitter nacheinander, mit Sturzregen begleitet bis spät in die Nacht, und am 19ten früh fiel etwas Schnee, der so starkes Frostwetter im Gefolge hatte, daß die Fensterscheiben befroren, und mit Wagen über die Frostdecke gefahren werden konnte. Dieser Frost

*) Es ist dies nicht etwa eine Ausnahme von der Regel; vom 4. auf den 5ten October 1835 war der Frost im Missouri so stark, daß alle noch nicht völlig reife Maisfrüchte, und alle Melonen, und zarten Gartengewächse erfroren.

hielt bis zum 22ten an. Das Ende des Octobers brachte kalten Landregen, fast ohne Durchblick der Sonne. Der Anfang des Novembers bis zum 7ten war so kalt, als der Januar in Deutschland, und mit Ausnahme der Tage vom 8ten bis 11ten, wo kalter Regen sich einstellte, war die Kälte des ganzen Novembers bis zum 7ten December äußerst empfindlich und durchdringend. Der 8te und 9te December war mit heftigen Gewittern begleitet. Am 12ten 15ten und 16ten fiel heufiger Schnee, worauf in den Tagen des 17ten und 18ten Decembers eine so grimmige Kälte — bei Nordwestwind — eintrat, daß man vor den größten Kaminfeuern sogar sich ihrer nicht mehr erwehren konnte. Am 19ten und 20ten Dec. jedesmal bis gegen Mittag waren Gewitter; darauf fiel Glatteis, Schnee und später wieder starker Frost ein, der am 21ten bis zu 27ten Grad Reaumur stieg; man sah vor den großen Kaminfeuern viele im Mantel sitzen, um sich damit den Rücken vor der Kälte zu schützen. Der 26te December brachte den letzten Frost im Jahre 1836; vom 27ten bis 31ten war heitere Frühlingswitterung oft mit 15 Grad Reaumur Wärme.

Vom 1ten Januar 1837 an bis Anfang May war die Witterung in der Art grell abwechselnd, daß entweder bei Nord- und Nordwestwind starke Fröste, oder bei Süd- und Südwestwind starke Gewitter mit heftigen Sturzregen sich einstellten. Im März 1837 war die Kälte oft noch 10 bis 15 Grad nach Reaumur, und während die Tage vom 28 und 29 März noch eindringende Kälte brachten, waren in der Nacht vom $^{29}/_{30}$ starke Gewit-

ter, die am 30ten schwüle Wärme, und wieder vom $^{30}/_{31}$ Schnee herbeiführten. Am 1ten April konnte man noch mit Wagen über den Frost fahren; darauf fiel am 3ten April in einem Tage, oder vielmehr in 8 bis 9 Stunden, zwei Fuß tiefer Schnee; selbst am 7ten April war die Kälte noch sehr schneidend.

Nicht etwa der letzte Winter allein, sondern auch die vorhergehenden Winter $18^{34}/_{35}$ und $18^{35}/_{36}$ waren mit grausiger Kälte, und dann wieder mit starken Gewittern begleitet, und ein deutscher Zeitungsschreiber in Nordamerika machte seiner Galle in dem Ausrufe Luft: Wie können ein ..... und andere Schreiber nun behaupten wollen: es sei hier ein italiänischer Himmel? nein! wir haben sibirische Winterkälte, und afrikanische Sommerhitze! Ein anderer deutscher Zeitungsschreiber, vielleicht durch übertriebene Lobeserhebungen des amerikanischen Wetters in seinen Erwartungen betrogen, machte sich in einem Blatte über die Behauptung eines Reisebeschreibers her: man solle nämlich des schlechten Wetters wegen allein schon Deutschland verlassen! Mit Witz und Laune wurde diese irrige Behauptung beleuchtet, und derselben nur widerlegende Thatsachen entgegen gestellt.

Die Witterungs-Extreme berühren sich zu oft in Nordamerika, oft ist der Unterschied in einem Tage 20 Grad nach Reaumur. Bei Regenwetter hat man in den Blockhäusern eben keinen angenehmen Aufenthalt; er wird alsdann oft sehr langweilig. Bei der schnellen Ab-

wechselung vom Regen zu Frost leidet das im Freien umherweidende Vieh sehr; häufig kömmt es Morgens, mit langen Eiszapfen behangen und mit Frostdecken versehen, zur Hofstelle, und selbst wem der Bibelspruch: Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes, gleichgültig wäre, müßte oft Mitleiden haben mit diesen Geschöpfen. Felsenfest muß übrigens der Körper sein, auf den dieser plötzliche Wechsel nicht nachtheilig wirken sollte! und dieser plötzliche Wechsel, verbunden mit der drückenden erschlaffenden Sommerhitze, die im Juli 1836 oft 31 Grad nach Reaumur in den Thal-Ebenen im Schatten erreichte, und die häufig zwischen 26 und 28 Grad schwankte, mag die Hauptursache der in der Regel blassen Gesichtsfarbe der Amerikaner und Amerikanerinnen sein; die außerdem durchgängig — mit äußerst wenigen Ausnahmen — hagerer Körperbeschaffenheit sind. Es ist nicht wohl möglich, in der drückenden Sommerhitze des Sommers in den Stunden von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags im Felde zu arbeiten; eben so wenig kann man bei ber extremen Winterkälte, die übrigens nicht jedesmal so anhaltend, als in Deutschland ist, ein ländliches Geschäft verrichten. Die Gewitter sind unter den angegebenen südlicheren Breitengraden äußerst stark. Der Blitz fährt dann fast unaufhörlich im Zickzack von Wolke zu Wolke, furchtbare Donnerschläge erschüttern Berg und Fels, und erfüllen tausendfach wiederhallend durch das Echo der Urwälder, die Luft mit grausenerregendem Gebrülle, während der Wirbelwind in den Wipfeln der Riesenbäume heult und wimmert, und

der Regen in Strömen niederstürzt, die man in Deutschland unbedingt Wolkenbrüche nennen würde. Sind die Gewitter einmal im Gange, so kommen fast ohne Unterbrechung oft 5 auch 10 hintereinander; und manche verwüstete Waldstrecke und viele vom Blitze zerschlagenen Bäume geben Zeugniß von der Gewalt und Heftigkeit der vielen Gewitter.

Wollte man indeß von der Witterung eines oder mehrerer Jahre die vorherrschende Witterung in Nordamerika im Allgemeinen abstrahiren, so würde man Fehlschlüssen eben so wenig entgehen, als wenn man die hiesigen sehr gelinden Winter $18^{25}/_{26}$ und $18^{26}/_{27}$ — ferner den deutschen gelinden Winter $18^{34}/_{35}$, und den sehr strengen Winter $18^{29}/_{30}$ hier und dort zur allgemeinen Norm aufstellen wollte. Daß durch solche einseitige Folgerungen sehr viele irre geleitet worden, unterliegt keinem Zweifel, denn ich habe namentlich im Missouristaate viele kennen gelernt, die ihre Leichtgläubigkeit bereuen, und sich wieder mit guten warmen Federbetten versorgen. Zwar behaupteten alle Amerikaner schon im Winter 1835, und sie wiederholten dasselbe im letzten Winter $18^{36}/_{37}$: j never befor sav fuch long and strong Winter in all my Life (ich sah nie zuvor in meinem ganzen Leben solchen langen und strengen Winter;) indeß hörte ich auch nebenbei, daß das Jahr 1829 ein sehr ungünstiges gewesen sein sollte, in welchen ein großer Theil der Maisfrüchte verdorben sei; und daraus, und aus meinen eigenen Beobachtungen zog ich den Schluß: daß zwar die ungünstige Witterung

der letzteren Jahre nicht die gewöhnliche, aber im Laufe gewisser Jahre doch nicht selten sei!

Im Allgemeinen ist die Witterung in den westlichen Staaten Nordamerikas der Regel nach weit heiterer Natur als in Deutschland. Klare wolkenlose Tage stellen sich häufig ein, und das Nachmäulen nach dem Regen findet selten statt. Was hier geschicht wird ohne langes Federlesen ausgeführt; entweder starke Gewitter und Regen, oder im Winter starker durchdringender Frost, und dann bald darauf wieder bedeutender Regenguß. Langwierige anhaltende Kälte ist indeß hier unbekannt. Der Herbst wird als die angenehmste Jahrszeit in Nordamerika betrachtet, und ungeachtet des letzten schlechten Herbstes, und des Frostes vom 5ten October, und des tiefen Schnees vom 22ten November 1835, nehme auch ich diese Behauptung im Allgemeinen als wahr an. Der Herbst 1835 war nämlich bis Anfang Januar 1836 — mit den beiden angegebenen Ausnahmen — lieblich und warm, und alle Amerikaner kommen in jener Angabe überein. Der Frühling ist dagegen nicht so angenehm als in Deutschland; der Uebergang von Kälte zu Wärme ist in Amerika zu plötzlich, das Grün der Bäume bricht in der Regel gleichsam mit einemmale hervor, und die Sänger des Frühlings sind, wie gesagt, nicht vorhanden.

Die außerordentliche Fruchtbarkeit in den Thal-Ebenen der größeren und kleineren Flüsse Nordamerikas, insbesondere aber in den Staaten westlich vom Alle-

ghani-Gebirge ist eine längst anerkannte Thatsache die keines Beweises weiter bedarf. Die Thal-Ebenen des Ohio-Flusses äußern überall die üppigste Vegetation; aber sie stehen in keinem Vergleiche mit denen des Mississipi und Missouri, in welchen die Natur eine Kraft äußert, die das Erstaunen nothwendig erregen muß. Wären diese Flußthäler nicht so ungesund, als sie auf den dem Luftzuge verschlossenen Stellen sind, und wäre die unmittelbare Nachbarschaft dieser reißenden Ströme für den Grundbesitz nicht so gefährlich, so würde man der Ansiedlung hier unbedingt den Vorzug vor der im Ohiothale geben müssen, wenn man nichts anderes, als nur Landwirthschaft und nicht die frequenteren Handelsverhältnisse der älteren Staaten in Erwägung ziehen will. Die längere und größere Sommerwärme der südlicheren Breitengrade hauptsächlich, und der Umstand: daß die hier bei weitem stärkeren Regenschauer die abschüßigen Berghöhen mehr abwaschen, als in den nördlicher gelegenen Ländern, und den besten Boden davon den Thal-Ebenen zuführen, mögen als die Ursachen angesehen werden, weßhalb die Flußthäler in Nordamerika besseren Boden als in Deutschland die Berge dagegen im Allgemeinen verhältnißmaßig weniger und schlechteres Aufland aufweisen. Einige Gegenden Nordamerikas haben allerdings ganz vorzügliches Aufland, aber nur da, wo die Berge nicht sehr hoch und eigentlich mehr abgeflachte Hügel sind, die den Abspülungen durch starke Regengüsse also weniger ausgesetzt werden. Der größeren

Wärme wegen gedeihet in Amerika — so wie in Italien und in Ungarn, — die Maisfrucht zur vollständigen Reife; ihre Halme oder Stangen erreichen in den Thal-Ebenen oft die Höhe von 20 Fuß, und die ausgewachsenen Aehren enthalten zwischen 600 und 1000 Körner. In den Maisfeldern werden auch Salatbohnen gezogen, die statt der sonst nothwendigen Stützen sich um die Maisstangen ranken und sich bis zur Spitze winden. Auch werden in den leeren Zwischenräumen der Fruchtreihen Punkees-Kerne — ein melonenartiges aber im Geschmack den Wurzeln verwandtes Gewächs zum Kürbisgeschlechte gehörig — gepflanzt, welche oft ein Gewicht von 100 Pfund und darüber erreichen, und ein von Schweinen, Pferden und Kühen beliebtes Futter abgeben. Süße und Wassermelonen gedeihen selbst in den Feldern, und im Missouribottom findet man viele von 30 Pfund Schwere. Gartengewächse aller Art vegetiren üppig; Obstbäume, aus dem Kern gezogen, bringen häufig schon im vierten und fünften Jahre Früchte, besonders aber gedeihen Pfirsichbäume und Aprikosen, die freilich ihre Blüthen durch späte Nachtfröste oft verlieren, aber in manchen Jahren sehr vollkommene und schmackhafte Frucht hervorbringen. Die Thal-Ebenen der Flüsse im Westen, wenn sie etwa nicht wellenförmig und höher als gewöhnlich liegen, sind für den Waizenbau gegenwärtig noch zu fett; man erhält darauf viel Stroh aber wenig Korn, und bevor der Bottomboden mit Mais und Taback — der im Missouri vorzüglich gedeihet — eine

Reihe von Jahren zahm gemacht ist, wird man selten seine Rechnung im Waizenbau finden. Dazu, und für Roggen, Gerste und Hafer eignet sich zur Zeit besser das Bergland, und die Prairieen, und in vielen Gegenden, namentlich im Staate Illinois und im Missouri zwischen dem Osage und Missouri, wird viel Waizen gebauet, der häufig das 25te bis 30te Korn liefert.

Der Baumwuchs in den Flußthälern ist, wie ich in einem der vorigen Kapitel schon erwähnt habe, außerordentlich und überaschend; ich habe Sikomoren gefunden die über 30 Fuß im Umfange hatten; die Weißeiche hat oft 6 bis 7 Fuß im Durchmesser und ist häufig bis auf 50 Fuß Höhe ohne Zweige. Blau- und Weiß-Eschen, wovon die erstere sich besonders zu Brettern eignet, findet man häufig; der Hickori erzeugt eine hartschalige Wallnuß von gutem Geschmack, nicht aber der Weiß- und Schwarz-Wallnußbaum, dessen Frucht öhlig und nicht wohlschmeckend ist Die Pakannuß, auf hohen Bäumen wachsend, nicht viel größer als die Lambertnuß, hat dünne Schale und ist die wohlschmeckendste von allen Wallnußarten. Die kleine rothe Waldpflaume ist eben so wie die wilde Weintraube ein Lippen zusammenziehendes Gewächs, und die Frucht der Papawstaude ist Eckel erregend süß, und wird selbst von Kindern, die häufig doch Süßigkeiten lieben, verschmähet. Diese Frucht ist einer kleinen Wurst ähnlich; sie so wenig, als die geschmacklose Rinde der Ulme, die nur vom Viehe, in Ermangelung des

ausreichenden Futters, benagt wird, kann das angepriesene Labsal gewähren. Die einzige schmackhafte wilde Pflaumenart ist die Persimone; die indeß nur sehr spärlich in den Wäldern anzutreffen ist.

Hat man sich an der üppigen Natur der Thal-Ebenen und in manchen anderen Gegenden Nordamerikas über den kräftigen Baumwuchs erfreuet, so kann man dagegen auch in anderen Gegenden, insbesondre in rauhen Gebirgen, tagelang gehen, ohne ausgezeichneten Holzwuchs und häufig nur Krüppelholz anzutreffen; ich habe große Strecken oft tagelang bereiset, die nur Krüppelgewächse, und nur eine traurige Gemüthsstimmung hervorbringen konnten.

Die Waldungen im Westen von Nordamerika liefern ein anschauliches Bild zugleich von Jugend und hohem Alter, zugleich von Aufblühen und zu Staub werden. Junger Anwuchs mit kräftigen jungen und alten Bäumen; halb und ganz abgestorbene, umgefallene dürre und vermoderte Bäume mit schwarzen von Waldbränden zerstörten Stümpfen sind fast überall in bunter, aber fürs Auge nicht angenehmer, Vermischung; und wenn irgendwo der junge Anwuchs fehlt, so darf man sicher annehmen, daß er durch die hier so häufigen Waldbrände zerstört sei. Solche Waldbrände werden zur Frühjahrs- und Herbstzeit meist absichtlich angelegt, um das Laub und trockene Holz für den bessern Graswuchs wegzuschaffen; sie sind selten gefährlich.

Aus dem kräftigen oder geringeren Baumwuchs und

an den verschiedenen Baumarten ist die Güte und Beschaffenheit des Landes leicht zu erkennen. Der Pawbaum — eben derselbe welcher die widerlich süße wurstartige Frucht erzeugt — und der weiße und schwarze Walnußbaum, mit Haselbüschen unterwachsen, sind die sichersten Merkmale des guten trocknen Thalbodens erster Classe; und das Bergland, das die Pawstaude hervorbringt, ist vorzüglicher Güte. Da wo das Unterholz fehlt, dagegen eine lange gelbe Blume sich findet, und wo die spanische Eiche — **Pine Oak** — auch Lorbereiche genannt, mit herabhangenden lebhaft grünen Blättern sich vorfindet, ist der Thon nahe an der Oberfläche, und der Boden naß; er qualificirt sich dann nicht gut zu Ackerland, sondern zu Weiden, und zu Wiesen nur, wenn gute Abzugsgraben angelegt und unterhalten werden. Die den Ueberschwemmungen ausgesetzten Thalebenen werden an den dort vorherschenden Sikomoren, die ihre weiße schimmernde Rinde schon in weiten Entfernungen zeigen, leicht erkannt. Solche Stellen, deren in den Bottoms viele anzutreffen sind, eignen sich indeß nicht zu Ackerland, wohl aber zu Wiesen und Weiden.

Neuntes Kapitel.

Leben und Treiben der eingewanderten deutschen Farmer u. a. m., ihre Stellung zu den Amerikanern; einige Charakterzüge und Sitten der letzteren.

Alle nach den vereinigten Staaten Nordamerikas auswandernden Deutschen, mit sehr wenigen Ausnahmen, haben die Absicht, nur ländliche Beschäftigungen — Farmerei — zu treiben; diese allgemeine Neigung und Vorliebe zur Landwirthschaft entspringt unzweifelhaft nur aus den verkehrten Begriffen, die man in Deutschland aus lobpreisenden — und das Gute der Wirklichkeit übertreibenden — Büchern eingesogen hat, daher man unter „Farmerei" nichts mehr und nichts weniger als ein arkadisches Leben sich vorstellte. Aber allen denjenigen, die keine fremde Hülfe anwenden können, und welche also bei den mühsamen Arbeiten in den Wäldern den Vortanz halten oder die erste Geige spielen müssen; — und das müssen fast alle neu angehenden Farmer, die kein überflüssiges Vermögen oder keine Negersclaven haben — ist ein ideales Glück bis jetzt noch nicht zu Theil geworden. Zwar nicht das Geschäft, nicht diese oder jene Art von Arbeit, sondern die Den-

kungsart macht den Menschen edel oder gemein, und es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, wahre Bildung ließe sich nur mit vornehmen Nichtsthun, oder mit gelehrtem Stubensitzen, überhaupt nicht mit kräftigem Handanlegen vereinbar denken. Aber die Gewohnheit ist ein starkes Wesen, und gewiß mancher Ausgewanderte wird durch die Arbeiten die seiner harren; durch das Treiben der Pferde und Ochsen, das Hauen der Bäume und Ausroden der Gebüsche, den Ritt auf Mühlensäcken und die Jagd beim Viehaufsuchen; das Schlachten und Wursten seiner eigenen Schweine und das Castriren derselben in seinen paradiesischen Träumen gar sehr gestört werden. Allerdings finden sich viele Einwanderer, die das, was sie in Amerika zu erwarten und zu überwinden haben, zum Theil vorher schon richtig aufgefaßt, und sich daher keine zu übertriebene Vorstellungen davon in den Kopf gesetzt hatten; ihrer Viele, aus den im ehemaligen Vaterlande nicht handarbeitenden Ständen, farmern darauf loß, gleichsam als wenn sie die ganze Welt umwühlen wollten; indeß fast jeder — wenn er die Hand aufs Herz legt — wird bekennen müssen: daß er vieles ganz anders, als nach seinen Erwartungen, gefunden und die sich ihm täglich darbietenden schweren Arbeitenden nicht erwartet habe; und diese spätere Entdeckung führt Manchen aus den früheren gelehrten und Kaufmannsständen — ich meine die lateinischen Bauern — wieder in die Städte zurück, um dort irgend einen Kaufladen, eine Spezereihandlung oder Gast- und Schenkwirthschaft zu errichten.

Wer kein Handwerk erlernt hat, für den gibt es keine andere Wahl.

Die Mehrheit der deutschen Einwanderer gehört zu der arbeitenden und Handwerker-Classe. Diese, wenn sie Geschicklichkeit und Fleiß mit nüchterner Lebensweise verbinden, dürfen für ihre Existenz nicht besorgt sein; besonders dann nicht, wenn sie in ihren erwachsenen Söhnen einige Hülfe haben; es liegt übrigens in der Natur der Sache, das nicht alle Handwerker und Arbeiter, und nur äußerst Wenige aus dem Stande der Kaufleute, Beamten, Offiziere 2c 2c ihre Erwartungen in Amerika erfüllt sehen können, sonst würde man nicht so viele von ihnen im lateinischen Bergwerke in Pensilvanien — also benannt, weil darin hauptsächlich nur Gelehrte arbeiten — und an den Wegen beschäftigt finden; man würde manchen Handwerker nicht unbeschäftigt, und manchen ehemalichen deutschen Landwirth, der doch wohl zu arbeiten verstand, hier nicht so mißvergnügt finden. Von jungen Leuten, die in Deutschland nicht so viel Vermögen hatten, um dort selbstständige Landwirthschaft einzurichten, und die nun hier, eben weil sie noch unbeweibt waren und nur für sich allein zu sorgen hatten, zu Stande gekommen sind; von Handwerksgesellen und unverheiratheten Tagelöhnern, die überall, und auch in Deutschland, leicht ihren Lebensunterhalt verdienen können, kann hier nicht die Rede sein; es ist überhaupt sehr relativ und individuell, wer in Amerika seine Rechnung finden könne oder nicht; im Allgemeinen läßt sich

darüber kein zuverläßiges Urtheil fällen. Wer aber aus den verschiedenen Ständen Deutschlands hieher gehöre oder nicht, will ich unter Andeutung der Ursachen „für und gegen" in einem der folgenden Kapitel näher auseinander zu setzen versuchen.

Nichts ist verkehrter, und liefert zugleich den Beweis der völligen Unbekanntschaft mit den Verhältnissen in den vereinigten Staaten Nordamerikas, als wenn deutsche Auswanderungsgesellschaften sich vereinigen, und den chimärischen Plan ihrer Zusammen-Ansiedlung hier verwirklichen wollen. Abgesehen von den verschiedenartigen Interessen, die eine solche Gesellschaft leiten, und die noch jedesmal — mit Ausnahme der Repp-schen Colonie am Ohio bei Pittsburg, die aber nur allein vom religiösen Pips, Misticimus genannt, zusammengehalten wird — ihre Mitglieder auseinander gesprengt haben; abgesehen von der Ungleichheit des Vermögens der einzelnen Theilnehmer, welche mit den Freiheits- und Gleichheits-Ideen der neuen Ansiedler aus den gewöhnlichen Ständen Deutschlands (denn diese verbinden damit gewöhnlich ganz verkehrte Begriffe) nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist; und selbst abgesehen davon: daß die Eintheilung einer nun auch wirklich einmal aufgefundenen noch nicht weggekauften guten Landesstrecke mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft ist, wenn jeder der Theilnehmer zufrieden gestellt werden soll, was aber, bei den bekannten verschiedenartigen Liebhabereien der Menschen

fast unmöglich ist; so kenne ich auch keinen Theil der vereinigten Staaten, wo solche Pläne zu realisiren sind. Die vielen bisher nach allen Winden zerstäubten Gesellschaften der Art werden meine Behauptung allein schon rechtfertigen, und es ist nur zu beklagen, daß durch mehrere Bücher und Briefe solche verkehrte Ansichten, wie die oben angedeuteten, sind hervorgerufen worden. In den neueren westlichen Staaten Missouri und Illinois sind die besten Plätze, die sich an die civilisirten Lande anschließen, alle schon in zweiter und dritter Hand; in einsam gelegene, von der civilisirten Welt gleichsam abgeschnittene Gegenden, oder die gar den Indianer zum unmittelbaren Nachbar haben, wird der an Gesellschaft gewöhnte Deutsche sich nicht begeben wollen, wie z. B. ins Arkansas, oder Wiskonsin Territorium im äußersten Nordwesten, wo der nächste Nachbar oft 4 bis 6 Stunden entfernt wohnt. Unbegreiflich ist jedoch, daß den in den großen Städten der östlichen atlantischen Küsten-Staaten wohnenden Deutschen auch das Innere der vereinigten Staaten eine „Terra incognita“ ist. Sonst würden sie nicht Gesellschaften bilden wollen, die nur ein rein deutsches Settlement in einem der westlichen Staaten, z. B. in Missouri — wie es in deren gedruckten Statuten heißt — ins Leben rufen sollen; und, was lächerlich ist: mit Ausschluß jedes geborenen Amerikaners, Franzosen oder Engländers, und mit der Bestimmung, daß jeder der Ansiedler für Rechnung des Ganzen gewisse Stunden des Tages arbeite, und sich vor gewissen Jahren nicht

verheirathe! Diese Gesellschaft machte großes Aufsehen in den vereinigten Staaten; sie war auf Actien gegründet, und scheint die erwähnte „Rappsche Colonie" am Ohio sich zum Vorbilde genommen zu haben; unbekümmert darum, ob durch ihre Statuten der Freiheit des menschlichen Willens Zaum und Gebiß angelegt werde oder nicht, und nicht beachtend, daß, wie ich schon erwähnt habe, der Deutsche immer zu spät kommt, wenn er glaubt, gute Gegenden ausschließlich für deutsche Niederlassungen aus erster Hard noch in Besitz nehmen zu können.

Wenn deutsche Einwanderer sich irgendwo zusammen und in Massen ansiedeln, so muß sich das nur von selbst machen, wie z. B. im Warren-County, bei New-Wassington, und in meiner Umgebung am Osage im Missouristaate, im St. Clair-County in Illinois. Dazu gehört aber, daß die bereits eingerichteten Besitzungen auf den bessern Plätzen der dort wohnenden Amerikaner nach und nach angekauft, und diese dadurch zum Weiterziehen bewogen werden müssen.

Eine andere Täuschung, die dem Auswanderer im alten Vaterlande sich häufig aufdringt, besteht darin, daß man sich das Zusammenleben mit seinen deutschen Landsleuten im amerikanischen Paradiese nicht anders, als mit den Vorstellungen der gegenseitigen Anhänglichkeit und Freundschaft denkt, und nichts Geringeres erwartet, als daß die Freiheit und Gleichheit aller Stände, entfernt von allen Schnörkeleien europäischer Verbildung und Rangsucht, jeden ohne Ausnahme mit ei-

ner Art feinerer Gesittung, und einem gewissen Ehrgefühle beseelen werde. Bei gebildeten und schon im alten Vaterlande friedliebenden Menschen darf man erwarten, daß sie hier ihren Charakter nicht verläugnen, und zur Geselligkeit des Lebens Alles beitragen werden; in meiner Nachbarschaft befanden sich viele Familien, in deren freundschaftlichem Umgange man sich von den Tagesmühen erholen konnte, und unter den Handwerkern und ehemaligen deutschen Ackerwirthen finden sich hier mehrere achtbare Familien; indeß darf man nicht erwarten, daß derjenige, der schon in Deutschland zum vornehmen und geringen Pöbel gehörte, hier seine alten belästigenden Gewohnheiten abstreifen werde: im Gegentheile hier, wo alle Vorzüge der Geburt und des Standes verschwinden, — mit Ausnahme des Adels vom feinen Rock und der immer vollen Geldbörse — und wo einer dem andern völlig gleich steht, muß Rohheit und Arroganz um so unbeengter hervortreten, wenn diejenigen, die keine Erziehung genossen haben, das eigentliche Wesen der Freiheit und Gleichheit in einem brutalen Betragen gefunden zu haben glauben, und jeden, der nicht ihres Gelichters ist, zu sich in den Koth herunterziehen wollen.

Wieder andere, die sich in ihrer alten Heimath kaum bemerkbar zu machen wußten, nun das Versäumte gern nachholen wollen, — und dabei über das, was Sitte und Anstand fordert, von falschen Ideen über Freiheit- und Gleichheit mißgeleitet wurden — jagen hier der Ehre vor den Leuten nach, und suchen jeden, der an ihrem

gemeinen Getreibe keinen Gefallen findet, in den Schatten zu verdrängen; sie wissen nicht, worin wahre Ehre besteht, daß sie sich nicht erjagen läßt, und daß man durch gemeines Treiben und unbeholfene Wichtigthuerei in Amerika wie in Europa jeden soliden Menschen von sich entfernt hält. Das Laster des Neides ist in den amerikanischen Wäldern ein fast allgemeines Uebel, und Mancher, dem man in Deutschland nicht einmal ein Urtheil über eine brütende Henne zutrauete, glaubt sich hier zur Kritik von Handlungen berufen. Der Neid ist mit sehenden Augen blind, und er findet selbst bei den allgemein anerkannten Vorzügen einer Person oder Sache etwas zu tadeln, und thut es mit boshaften Seitenhieben und Ehre verletzenden hämischen Bemerkungen. Die Afterweisheit maßt sich an, über Alles, was außer ihren Einsichten und Begriffen liegt, ein tadelndes Urtheil zu fällen, unbekümmert darum, ob sie dadurch lächerlich oder gar verächtlich werde. Beide dieser hier genannten Uebel werden da, wo deutsche Niederlassungen sich finden, im Superlativ angetroffen, und sie werden nicht eher verschwinden, als bis gebildete und vernünftige Menschen sich mehr zusammenfinden, fest zusammen halten, und den eigentlichen Janhagel ihr moralisches Uebergewicht fühlen lassen. Alsdann wird die Einöde der Wälder für denjenigen, der gleichgestimmten Umgang nicht entbehrt, keine Einöde mehr seyn, die ihm aber ohne solchen, und bei der Sucht einiges Pöbels, jeden nicht zu ihm gehörigen mindestens in ein zweideutiges Licht zu setzen, zur wahren Qual werden muß. *)

Die Miss Trolope, eine Engländerinn, hat auf ihren Reisen durch die vereinigten Staaten den Charakter der Amerikaner, und ihre Sitten und Gebräuche, oft wahr, im Allgemeinen aber zu bizarr geschildert; sie hat nur die großen Flüsse und Städte bereiset, und daher, und weil die meisten Engländer überhaupt gegen die Jankees in Amerika eingenommen sind, ist es zu erklären, wie sie zu ihren Karrikaturen hat verleitet werden können. Dafür hat man ihr nun auch die Ehre erwiesen, sie in Wachs zu poussiren und dem Publikum in New-York — in einer koboldähnlichen Attitude, — zum beliebigen Ergötzen für Geld sehen zu lassen.

Die Charakterzeichnungen der Nordamerikaner dürfen in den größeren Handelsstädten allein nicht aufgenommen werden, denn hier scheinen die meisten Menschen auf den Straßen, mit irgend einem spekulirenden Rechen-Exempel im Kopfe beschäftigt, sich herum zu tragen und das Wort „Money" — Geld — was man immerwährend von den Vorübergehenden hören muß, klingt endlich unangenehm in den Ohren; vielmehr müssen die Charaktereigenheiten hauptsächlich da gesucht werden, wo die größere Masse des Volks sich in unbeengter Sphäre bewegt, und sich — in freier ländlicher Beschäftigung — oft erhaben dünkt, über den handelnden Städtebewohner; und dieses ist auf dem Lande bei den alten Far-

*) Es ist bekannt, daß oft ein Nachbar den andern in Briefen, die jener in die alte Heimath sendet, zu besudeln sich nicht scheuet. — —

nern, und in den Gerichts- und Legislatoren-Sitzungen.

Der eingeborne Amerikaner bildet häufig den grellsten Gegensatz zu dem Charakter der deutschen Einwanderer. Ernst und ruhig in seinem gewöhnlichen Betragen, bekümmert er sich wenig oder gar nicht um die innern häuslichen Angelegenheiten seiner Nachbarn, hat aber gleichwohl den Charakter eines Fremden bald erkannt, und danach regelt er sein Betragen. Gemeinheiten, oder gar pöbelhafte Aufführung sind dem Landmanne fast fremd; und wenn auch manche Sitten und Gebräuche dem fremden Auge auffallend, sogar unanständig erscheinen, so muß man erwägen, daß sie dem Amerikaner eigenthümlich und ihm nicht anstößig sind. Kalthöfliches Benehmen und eine gewisse Einsylbigkeit sind dem Amerikaner so sehr eigen, daß sie ihn für herzliches Entgegenkommen und eigentliche Freundschaft unempfänglich machen. Diese Einsylbigkeit verläßt sie nicht bei ihren Zusammenkünften, und oft trifft man mehrere vor den Kaminfeuern sitzend, stillschweigend, und nur den Saft ihres Kautabacks (fast alle haben die Gewohnheit des Tabackkauens) alle auf einen Fleck ins Feuer spuckend, an. Dieses Tabackkauen ist das einzige Merkmal woraus man auf ihre Affekte schließen kann. Im Handel, sei es um Waaren oder Vieh, und wenn der Verkäufer auch noch so sehr des Geldes bedürftig ist, haben sie ihre Gesichtszüge völlig in der Gewalt; keine Freuden und Leiden sind darauf zu erkennen, und das Klimpern mit dem Gelde in der Tasche, was sogar den eifrigen deutschen Schacherer irre macht, bringt sie nicht aus

dem Takte. Nur daran, daß das Tabackpriemchen im Munde von einer Seite zur andern geschoben wird, bemerkt der Beobachter ein aufgeregteres Interesse. In äußerst wenigen Fällen wird der Amerikaner einem andern in den Handel fallen, noch weniger die Sache eines Andern verachten, oder für nicht preiswürdig erachten, wie dieses eine Hauptunart bei vielen eingewanderten Deutschen ist. Wird eine Versammlung einmal etwas lebhaft, so drehet sich die Unterhaltung gewöhnlich um die Feldbestellung, Viehzucht, den Handel, das Moven, und wenn Beamtenwahlen gerade vorliegen, um Wahlen; selten um das Interesse der Staaten, und nie — wie bei Deutschen — um das der einzelnen Haushaltungen. Die Amerikanerinnen auf dem Lande, mit Unrecht als dem Müßiggange ergeben oft verschrieen, sind geräuschlos thätig im Hause, und haben mit der Selbstaufsicht und Wartung ihrer oft zahlreichen Kinder, mit Besorgung der Küche und der Wäsche, mit der Reinlichkeit im Hause, und mit der Weberei, die fast alle kennen und betreiben, vollauf zu schaffen; denn der hohe Arbeitslohn erlaubt es nicht, Mägde zu halten. Wenn uns die Reinlichkeit der Holländer ein angenehmes Erstaunen abnöthigt, so erscheint uns die Ordnung und Reinlichkeit, welche die Amerikanerinnen in ihren beschränkten, oft nur eine Stube enthaltenden und dazu noch mit Bettstellen versehenen, Blockhauswohnungen erhalten, noch mehr der Bewunderung würdig. Die glimmende Tabackspfeife — bestehend aus einer ausgehöhlten Maisähre und das Rohr aus dem

Stengel, — welche die meisten Frauen im Westen bei der Arbeit und selbst beim Kinderwarten ganz allerliebst zu gebrauchen wissen, fällt bei Ordnung und Reinlichkeit im Hause bei weitem nicht so sehr auf, als die Schnupftabacksdose bei einigen deutschen Köchinnen. Fast alle Amerikanerinnen auf dem Lande sind in der Kochkunst sehr bewandert; in Geschicklichkeit und Geschwindigkeit werden sie — unbeschadet allen gewandten deutschen Hausfrauen und Köchinnen sei es gesagt — schwerlich übertroffen. Von vielen selbst erlebten Beispielen erwähne ich hier beiläufig nur eins: Auf einem Irrwege im Walde mußte ich mit einem mich begleitenden Freunde in ein sehr beschränktes Blockhaus Abends spät einkehren; es schneiete und regnete, und die Kälte war groß. Der Mann, uns freundlich empfangend, brachte unsere Pferde selbst in den Stall; die Frau, ein erst vierzehn Tage altes Kind auf dem Schooß wiegend, gab dieses einem andern 2½ Jahr alten Kinde zur Verwahrung; und in dem kurzen Zeitraume von drei Viertelstunden war die Abendmahlzeit Kaffee, Milch, frische Butter und frisches Maisbrod, gebratener Speck und aufgewärmtes Gemüse, alles nacheinander in ein und demselben Topf gut und reinlich zubereitet, fertig. Wir mußten unser Nachtlager in derselben Stube, in sehr reinlichen Betten, nehmen. Ueberhaupt ist der amerikanische Farmer durch den Besuch des Fremden durchaus nicht genirt; ungeachtet seines oft beschränkten Raumes bleibt er völlig unbefangen, den richtigen Grundsatz festhaltend: daß der,

dem es bei ihm nicht gefällt, wegbleiben könne. Er ist in den westlichen Staaten, wo Wirthsherbergen noch selten sind, sehr gastfrei. Viele nehmen von Reisenden nur äußerst billige Vergütung ihrer Auslagen, namentlich für's Futter der Pferde; andere dagegen lehnen jede ihnen angebothene Entschädigung ab. Nur in der Nähe größerer Städte darf man die Beläge zu dieser Regel nicht suchen.

Der Deutsche befindet sich anfangs dem Amerikaner gegenüber, in einiger Verlegenheit; jener, wenn er einigen Anstand besitzt, kann seine alten konventionellen Gewohnheiten nicht sogleich ablegen, und bildet dadurch oft mit den Amerikanern den grellsten Gegensatz. Dieser in seiner Unbefangenheit, besetzt den ersten besten Platz, unterschlägt die Beine nach Belieben, setzt sie auf den Tisch, oder hängt ein Bein über die Stuhllehne; nimmt sein Taschenmesser zur Hand, und schneidet damit entweder an Stühlen und Tischen, oder an einen Spaten; er muß immer Beschäftigung haben. Er entblößt sein Haupt nur im Bethause, vor Gericht und während der Mahlzeit; sonst vor Niemand, selbst nicht vor dem Präsidenten der verein. Staaten und vor dem Gouverneur. Allerdings würde man das Alles in Europa, und nach europäischem Maasstabe beurtheilt, eine Flegelei nennen; und der Deutsche, will er diese Gebräuche nachahmen, ohne dem eigenthümlichen Habitus der Amerikaner sich eigen gemacht zu haben, erscheint als ein Grobian ohne Sitte und Anstand; allein den Amerikanern ist diese Art und Weise natürlich, sie ist aus

ihrer Eigenthümlichkeit, aus ihrer Denkungsweise hervor gegangen, und fällt dem Unbefangenen bei weitem nicht so sehr auf, als es manche Sitten und Gebräuche der Europäer demjenigen thun müßten, der nicht an ihre Naturwidrigkeit von Jugend auf gewöhnt wäre. Auffallend war mir eines Tags die Erscheinung von 15 auf der Erde kauernden Amerikanern, jeder an einem Spaten Gedankenspäne schneidend, stillschweigend nebeneinander ihren Tabackssaft vor sich spuckend, schienen sie gleichsam wie zum Gebet versammelt; ihre Pferde waren an den Zaun eines in der Nähe befindlichen Blockhauses gebunden; der Eigenthümer, ein Farmer, war zugleich Advocat, und es war gerade Lawday — Rathstag — an dem alle jene kauenden schneidenden und stummen Personen in ihren Angelegenheiten sich Raths erhohlen wollten.

Auf meiner Rückreise von Pittsburg nach Philadelphia berührte ich die Hauptstadt „Harrisburg" wo gerade die Legislatoren des Staats Pennsilvanien auf acht Wochen zu ihren Sitzungen versammelt waren. Da das Kanalboot, worauf ich reisete, hier 6 Stunden verweilen mußte, hatte ich Zeit genug, eine dieser Sitzungen zu besuchen. Alles wird bei offenen Thüren verhandelt und für die Zuhörer und Zeitungsschreiber sind, hinter dem halbmondförmigen amphitheatralischen Plätzen der Legislatoren besondere Sitze vorhanden. Im Hintergrunde ist das mehr erhöhete Katheder für den den Sprecher — Präsidenten — und daneben der Sitz für den Sekretair angebracht. Die Sitze oder Bänke

für die Legislatoren sind bogenförmig im Zusammenhange, jedoch für jeden Einzelnen besonders abgetheilt, mit rothem Sammet überzogen, und mit Schreibpulten versehen. Einer der Legislatoren machte vom Katheder aus seinen Vortrag. Es handelte sich grade um die in Pensilvanien schon so oft in öffentlichen Blättern, besprochene Freimauer-Frage, und es schien, als wenn der größte Theil der Versammlung, etwa sechzig an der Zahl, dem Gegenstande nur wenig Aufmerksamkeit widme. Mehrere hatten sich's bequem gemacht und auf der Bank sitzend ihre Beine über das vor ihnen stehende Schreibpult in die Höhe gerichtet; der Vordermann hatte die Füße seines Hintermanns oft neben sich; ein Anderer, in seinem Papier kramend, fand darunter fremde Füße bestiefelt oder beschuhet; er suchte fort in seinen Papieren, und bekümmerte sich nur in sofern um die fremden Füße, als er die benöthigsten Sachen darunter wegzog; wieder Andere saßen reitend auf ihren Schreibpulten, mit einem Instrumente Nüsse knackend, oder Obst essend. Einige hatten, weil es grade sehr warm war, sich ihrer Röcke entledigt und waren während sie ihre Beine in die Höhe an eine Wand richteten, mit Zeitungslesen beschäftigt. Bei aller anscheinenden Unaufmerksamkeit hatte man, wie die mit Würde und Ruhe nunmehr beginnenden Debatten bewiesen, den Vortrag überall wohl verstanden, und alle Deputirten waren bei den Debatten wieder in ihren Reihen und Gliedern. Wer jedoch die Amerikaner hiernach und nach den in den öffentlichen Blättern sehr häufig

vorkommenden sarkastischen Ausfällen, gegen ihre ersten Beamten gerichtet, allein beurtheilen, und ihnen alle feine Sitten absprechen wollte, würde sich sehr im Irrthum befinden. Allerdings artet ihre Preßfreiheit oft in Preßfrechheit aus; namentlich ist dies dann der Fall, wenn neue Präsidenten- Governeuers- und sonstige erheblichen Wahlen statt finden sollen. Die Candidaten dazu müssen sich selbst melden; sie müssen die Verdienste, die sie haben oder nicht haben, gebührend hervorheben, denn was ein gewisses deutsches Sprichwort vom „Eigenlob" sagt, scheint der Amerikanern eben nicht sehr fein zu empfinden. Es ist oft sehr erbaulich zu lesen, wie die Candidaten mit Laune und Scharfsinn ihre werthe Individualität und sogar das, was sie unter anderen Umständen alles noch hätten thun können, dabei durchblicken lassen. Nun hat jede Partei ihre besonderen Journale, die überall gelesen werden. Selbst Karrentreiber auf den Straßen fahren oft, indem sie die Zeitungen lesen einher, und manche Obsthändlerinn studirt während ihrer Mußezeit ein Zeitungsblatt. Die Journale sind entweder für oder gegen den Candidaten. Im ersteren Falle erheben sie die guten Eigenschaften ihres Klienten zu einer Höhe, die es zweifelhaft läßt, ob er ein Engel in Menschengestalt oder ein Mensch sei, desgleichen noch nie unter der Sonne existirt habe. Im anderen Falle muß der Candidat sich gefallen lassen, daß alle Scandalosa aus seinem öffentlichen und Privatleben zum Besten gegeben werden, die jeden Andern, nur nicht den kaltruhigen und immer fein speculirenden Ame-

rikaner, der sein Ziel stets vor Augen hat und unablässig verfolgt, aus dem Takte bringen würde. Davon hat der vorige Präsident Jackson den sprechendsten Beweis geliefert. Seine erste Wahl wurde durch allerlei Machinationen, obgleich er bei der allgemeinen Wahl die meisten Stimmen aber nicht die absolute Mehrheit hatte, hintertrieben, und der jüngere Guinci Adams wurde von 1825 — 1829 Präsident.

Herr Jackson — seinem Vaterlande aufrichtig und mit persönlicher Aufopferung von jeher zugethan — verfolgte sein Ziel, ohne sich von den erbärmlichen Umtrieben seiner Gegner irre machen zu lassen; er wurde 1828, von dem mittelst aufgeklärten Volke mit großer Stimmenmehrheit gewählt, und als ihm die zweite Wahl 1832 den Präsidentenstuhl auf noch weitere vier Jahre sicherte, da erst kündigte er dem Bankunwesen in den vereinigten Staaten den Krieg an, und Herrn Jackson haben es die Nordamerikaner ewig zu danken, daß das den Ruin der Staaten über kurz oder lang herbeiführende Bankunwesen jetzt den Todesstoß erhalten hat. Zwar wurde Herr Jackson darüber sehr oft in öffentlichen Blättern arg verlästert, es wurden Dinge berichtet, die — freilich nur aus der Luft gezogen — jeden mit der Sache Unbekannten irre machen mußten in der Würdigung dieses musterhaften Characters der Menschheit, der seine Lebensruhe aufopferte für seine zum Theil undankbaren und verblendeten Mitbürger. Einige ihm ergebene Journale wollten sogar behaupten, daß die Gemahlin des Hrn. Jackson, von allen den

gegen ihn gerichteten Blasphemien empört, ihren früh-zeitigen Tod erhalten habe; allein das Alles entrückte ihn nicht seinem einmal eingeschlagenen Wege zum Ziele; alle Banken ohne Ausnahme fielen, und das Land war vom Verderben gerettet! Um hierin einiges Licht zu erhalten, muß man wissen*): daß die Spekulationswuth in den vereinigten Staaten bisher keine Grenzen kannte. Fast jeder war darauf bedacht, sein Vermögen zu verdoppeln und schnell reich zu werden, make Money! wenn du kannst auf rechtliche Weise, wo nicht, jedenfalls mache Geld" war das Schibolet aller spekulirenden Geister; kurz das "Quid or douple" der wagenden und wettelustigen Engländer war bisher ein Grundzug im Charakter der Amerikaner; in allen Staaten waren Banken, in ungeheurer Anzahl; aber alle nur auf Privatactien gegründet; für vielleicht eine Million Fonds wurden häufig für 10 Millionen und mehr Banknoten im Umlauf gesetzt, so daß das ganze Land mit Papier überschwemmt, und baares Geld nur noch selten war. Dieses wanderte größtentheils in die Beutel der Bank-Interessenten, die mit ihren Papieren jede Art der Spekulation, sogar den Ankauf der besten und größten Landesstrecken unternehmen, und so dem allgemeinen Verkehr die besten Kräfte entziehen konnten. Jackson war es unmöglich, bei diesem Verderben herbei-

*) Mit meinen Ansichten darüber stimmt überein die mir nach Abfassung dieses Werks zu Gesicht gekommene Botschaft des Präsidenten van Buren vom 4ten Sept. 1837. D. V.

führenden Unwesen ruhiger Zuschauer zu bleiben, und er, der sein Vaterland über Alles liebte, wußte, (— trotz der vielen Widersprüche die er im Congresse fand, natürlich, weil die Mehrzahl der Mitglieder aus Bankinteressenten bestand) mit ungemein bewunderungswürdiger Klugheit dennoch sein Ziel zu erreichen und endlich die Mehrheit in sein, oder vielmehr in das Gesammtinteresse des Landes zu ziehen und den Banken mit List und kluger Benutzung der Umstände einen Theil ihres Fangs zum Besten des Landes wieder abzujagen. Es erschien im Anfang des Jahrs 1836 ein Gesetz des Congresses, wonach jedes vom Congresse angekaufte Grundstück nicht mehr, wie bisher mit Banknoten, sondern nur in klingender Münze bezahlt werden konnte. Niemand konnte den Grund dieser Maaßregel begreifen, aber Hr. Jackson hatte weiter als Alle gesehen; denn weil, wie gesagt, die Spekulationswuth in Nordamerika keine Grenzen kennt, und die Bankinteressenten sich der großen Spekulationen mit Land nicht begeben wollten, auch selbst die Folgen ihrer Handlungsweise nicht selbst übersehen konnten, so mußte es endlich dahin kommen, daß an fünfzig Millionen baares Geld in kurzer Zeit in den allgemeinen Staatsschatz gewandert, und dem Verkehre im Handel und in den Banken entzogen war. Eine solche bedeutende Summe baaren Geldes konnte aber im Handels- und Bankverkehr nicht entbehrt werden; dazu kam noch, daß durch die bedeutende Auswanderung in das unruhige Texas viel baares Geld aus dem Lande gezogen war, und außerdem, daß der bedeutende Brand

in New-York im December 1835 — der zwanzig Millionen Verlust herbeifühte — vielen bedeutenden Handelshäusern äußerst empfindlich wurde. Im Frühjahr 1837 enstanden darauf mehrere kleinere, dann größere, und endlich die größten Falliments die man je erlebt hat, in New-York und New-Orleans allein an hundert und sechsich Millionen Dollar betragend. Es war eine aus dem Zusammenhange der Dinge natürliche Folge, daß diese Bankerotte auf die Banken, deren Interessenten fast alle Kaufleute waren, den unmittelbar nachtheilichsten Einfluß äußern, und nun sie, die wie viele kleine und große Handelshäuser nur ein Hazardspiel getrieben, zu den Zahlungseinstellungen zwingen mußten; bis endlich alle jene Privatbanken, durch die Umstände und auch durch Sicherstellung ihres Fangs an baarem Gelde dazu genöthigt, zusammenbrachen, und so in den vereinigten Staaten die jetzige grenzenlose allgemeine Verwirrung herbeiführten. Es ist nicht wohl anzunehmen, daß diese furchtbare Handelskrisis — die, wäre sie länger verschoben, unheilbarer und dem Lande nur um so verderblicher gewesen sein würde — sich sobald heben werde, wenn gleich der Natur der Sache nach dies nach und nach nothwendig geschehen muß; indeß wird diese Krisis von der Zukunft nur mit den heilsamsten Folgen gesegnet werden, weil die Geschäfte aller Art auf eine solidere Basis gegründet, und Einzelne auf Unkosten des Ganzen nicht so sehr durch das Uebergewicht ihrer vollen Säcke begünstigt werden. Außerdem werden dem Ackerbaue eine Menge Arbeiter, die bisher in den

Städten beschäftigt wurden, zugewendet; und deren bisher übermüthige Lohnforderungen und grenzenlose Anmaßungen entfernt, denn der Ackerbau ist einstweilen noch die Grundkraft der nordamerikanischen Freistaaten des Innern.

Aber ich sehe ich bin abgeschweift von meiner aphoristischen Darstellung der Charakterzüge eines Volkes, das als der Superlativ der Engländer, von denen es hauptsächlich abstammt, betrachtet werden muß.

Man kann nicht behaupten, daß der Amerikaner ein Feind der Titelsucht sei, wenn er auch der Rangsucht, die von jener bekannlich sehr verschieden ist, nicht huldigt; der Titel General, Colonel, Major, Capitain — von welchen Chargen es, bei ihrer Miliz-Verfassung überall wimmelt — Esquire, was jeder ist, der irgend einmal ein Amt bekleidet hat, (so wie in Deutschland einmal Bürgermeister für immer Bürgermeister) mit Weglassung des Prädikats: Master oder Herr " wird gern gehört, doch nimmt man's nicht übel, wenn der Titeltragende schlechtweg " Master N. N. angeredet wird. Das Wort "Sir" oder "Herr" wird bei der Anrede, oder bei Ja oder Nein immer gebraucht, selbst von Kindern gegen ihre Eltern und umgekehrt. Die Benennung "Master N. N. oder Miss N. N. gebrauchen Ehegatten gegenseitig, und wenn der feiner gebildete Amerikaner einen Fremden seiner Frau vorstellen will, so präsentirt er den Vorstellenden der Miss N. N.," wobei er seinen Namen nennt. Ich glaube, daß in diesen gegenseitigen einfachen Höflichkeitsbezeigungen in Fami-

lien hauptsächlich der Grund zu finden sei, daß selbst unter kleineren Geschwistern eine sich gegenseitig achtende Geselligkeit vorherrschend ist, entfernt von der unter der lieben deutschen Jugend oft gewöhnlichen Zänkerei.

In der ausnehmenden Höflichkeit und Artigkeit gegen das weibliche Geschlecht zeichnet sich der Amerikaner sehr zu seinem Vortheile aus, und niemals wird er in Gegenwart von Frauen sich irgend eine Unanständigkeit erlauben. Man möchte sie mit dem Ausdrucke: „Weibergecken“ bezeichnen; was freilich ein besseres Lob ist, als wenn man von ihnen sagen müßte, daß sie in Anmaaßungen und Entwürdigungen gegen das schöne Geschlecht ihre Würde suchten! Wie sehr die Achtung des weiblichen Geschlechts überall hier vorherrschend ist, will ich durch einige Beispiele zu erläutern suchen. In den Gasthäusern wird das Zeichen zur Mahlzeit jedesmal mit einer Handschelle gegeben. Auf dieses Zeichen stürzen alle, die in dem Vorzimmer oder Speisesaale warten, herbei, und nehmen ohne Umstände und Complimente den ersten besten Platz ein, unbekümmert um ihren Nachbar; mit der linken Hand die Gabel und mit der rechten das Messer ohne Unterbrechung handhabend. Alle Speisen nach- und durcheinander werden auf ein und demselben Teller verarbeitet, mit einer eiligen Hast, als ob sie sich eines Weltkampfes beflissen. Die Gabel reicht nach allen in der Nähe befindlichen beliebigen Schüsseln, nicht achtend, ob der Nachbar auch davon etwas verlange. Hat man sich gesättigt (und dies ist gewöhnlich bei allen, die gute Zähne haben, in drei bis fünf Minuten der

Fall) so verläßt man seinen Platz, den sofort ein Anderer besetzt, und entfernt sich, auf dem Wege im Vorbeigehen nach entfernt gestandenen Confitüren greifend. Aber die Scene ändert sich, sobald Damen an der allgemeinen Tafel Theil nehmen; alsdann wird es Niemand wagen, eher Platz zu nehmen, bis die Damen den ihrigen eingenommen haben. Alle warten so lange hinter den Stühlen stehend; und die besten Speisen werden den Frauenzimmern zuerst zur beliebigen Auswahl dargereicht. Ueberhaupt wird der Amerikaner gegen das andere Geschlecht nie unartig, auf Reisen in Schiffen und in Wagen werden die besten Plätze den Damen vorbehalten, und von Zänkereien zwischen Mann und Weib hört man fast nie ein Beispiel.

Musik und Malerei, eben so die Gartenbaukunst (mit einigen wenigen Ausnahmen in den größeren Städten) liegen in Amerika noch im Argen; der Jankeedudel, ein monotoner melancholischer Gesang, wird überall gesungen und auf der Geige gefidelt, und fast alle ihre Musik hat einen Anklang dieser traurigen Weise. Ihre Tänze sind charakteristische besonders indem Füße und Hände, überhaupt der ganze Körper in fortwährender Bewegung sind nach dem Takte. Ein gutes feines Gemälde betrachten die Meisten gleichsam „wie die Kuh das neue Thor;" doch Unanständigkeiten in Gemälden, wie man derer leider wohl in Deutschland auf Pfeifenköpfen und Tabaksdosen mit und ohne doppelten Boden, findet, sind ihnen eben sowohl ein Gräuel, als Zweideutigkeit in der sie, zu ihrer Ehre sei es gesagt,

nicht den Witz finden können, womit der Aberwitz in Ermangelung des Besseren sich oft geltend zu machen sucht. — Lebendige Hecken wie in Europa findet man noch selten und nur bei den größeren Städten im Osten der verein. Staaten; fast alle Einfriedigungen sind von Holz, oft mit rohen Fence-Riegeln aufgeführt. Für schöne Gärten-Anlagen haben die wenigsten Amerikaner Sinn; die meisten sind nur aufs „Geldmachen“ bedacht, und dieses ist der Gott, der in Nordamerika bis jetzt noch seine Oberherrschaft ausübt. Darum wohnt dem Amerikaner in allen Handelsstädten eine List und Verschlagenheit bei, die von der zum Sprüchwort gewordenen Handelsgewandheit deutscher Juden nicht erreicht wird. Jeder Amerikaner, vom ersten Kaufmann bis zum kleinsten Farmer ist Handelsmann in seiner Art, und er weiß das Lob jedes Artikels mit einer Ruhe und Unbefangenheit hervorzuheben, die keine der guten Eigenschaften unberührt läßt. Dabei kennt er seinen Mann fast immer auf den ersten Blick, so wie überhaupt ihm eine tiefe Menschenkenntniß eigen ist.

Daß der Amerikaner dem Genusse geistiger Getränke abhold sei, oder immer mehr und mehr entsage, würde ungeachtet der in einigen Gegenden bestehenden Mäßigkeits-Vereine, eine sehr gewagte Behauptung sein. Im Allgemeinen darf man jedoch annehmen, daß hier bei weitem nicht so viele Spirituosen consumirt werden, als bei verhältnißmäßiger Bevölkerung in Europa. Daß es auch hier einige Trunkenbolde gibt, kann als seltene Ausnahme nicht für die allgemeine Regel gel-

ten. Ich habe hier viele Personen kennen gelernt, die keine Art gebrannter Wasser oder Liqueure liebten, und etwa nur dem Sweetwein — einem Gemisch von Madeira, Zucker, Syrup und Likör einem ekelhaft süßen Getränke — einigen Geschmack abgewinnen konnten. Ihrer viele behaupten mit Recht: daß der Branntwein nicht stärke, sondern nur schwäche und erschlaffe, daß daher gutes Bier in jeder Hinsicht vorzuziehen sei. Der Weinbau ist, mit wenigen Ausnahmen am Ohio und in Kentucky noch in der Kindheit; der Wein wird größtentheils aus Frankreich eingeführt, und empfängt an der Küste meist erst die Taufe. Im Innern des Landes ist der Wein schlecht, je mehr nach Westen je schlechter, und nur an den Küsten trifft man reine Weine an, die aber alsdann im hohen Preise sind.

Der Amerikaner ist kein besonderer Weintrinker; in den großen Gasthöfen wird selten bei Tische Wein getrunken; das s. g. Schöppchenstechen in Weinhäusern ist nur bei Wenigen im Gebrauche. Selbst auf den meisten Seeschiffen werden den Matrosen keine geistige Getränke verabreicht, ein Beweis, daß man ohne Brantwein sehr gut leben kann, da selbst die oft schwere und gefährliche Arbeit der Matrosen dies Getränk nicht erfordert.

Zehntes Kapitel.

Einige Bemerkungen übre Religions-Ausübungen, Sektenwesen, und Schulen.

Alle Religionen genießen in den vereinigten Staaten die gleichen Rechte; keine der christlichen Kirchen hat Vorzüge vor einer andern. Alle Sekten werden hier angetroffen. In den östlichen Staaten bilden Presbiterianer und Methodisten die Mehrheit der Einwohner; in Pensilvanien sind Quäcker häufig; in den westlichen, besonders im Missouristaate, sind Baptisten häufiger. Katholiken und evangelische Christen leben zerstreuet in allen Staaten der Union. Da, wo Presbiterianer und Methodisten die vorherrschenden Sekten sind, ist Intolleranz gegen anders Glaubende keine seltene Erscheinung, und besonders in den östlichen Staaten nicht, wo sich sogar öffentliche Blätter oft zu Verketzerungen hergeben. Der böse Geist der Parteiwuth treibt hier argen Spuk, und noch im December 1836 wurde von einer presbiterianischen Gemeinde des Staats Massachusetts dem Congreß eine Bittschrift übereicht, worin man die Katholiken von allen Wahlen und Aemtern ausgeschlossen wünschte. In diesem Staate, wo das Feuer der Intolleranz von fanatischen Predigern angeschürt wird, (worüber einige Blätter mehr-

mals bittere Klagen erhoben haben) war es auch, wo ein Nonnenkloster — dessen Bewohnerinnen sich mit der weiblichen Erziehung beschäftigten — vom Pöbel gewaltsamer Weise zerstört wurde. Controvers-Prediger dieser Sekten ziehen im Lande umher, und fordern anders Glaubende zum Disputations-Kampfe heraus, und wenn gleich oftmals überwunden, rühmen sie sich dennoch ihrer Siege. Der berühmteste dieser theologischen Streithähne ist ein gewisser Mr. Campbell aus Virginien; dieser reiset in die entferntesten Staaten, und hat, wie er sich selbst berühmt, schon manchen aus den Sattel gehoben.

Es ist zu beklagen, daß Deutsche diesem religiösen Unfuge nachahmen; wie z. B. im Monat May 1837 in New-York. Hier hatte nämlich in einer lutherischen Kirche ein reformirter Prediger in der arglosen Meinung, daß es seinen und den Bemühungen mehrerer achtbaren Männer endlich gelungen sei, die beiden bis dahin getrennten Gemeinden in eine evangelische Kirche zu vereinigen, die Kanzel betreten, um eine dem Gegenstande angemessene erbauliche Predigt zu halten; aber der deutsche Pöbel, besonders der aus Schwaben wollte nichts von der Vereinigung wissen; der Prediger — sonst ein sehr achtbarer Mann — wurde unter gröblichen Beleidigungen von der Kanzel vertrieben und aus der Kirche gewiesen, zum Skandal aller friedliebenden Menschen. Was kümmerte es dem Pöbel, wenn dieser Auftrit späterhin — als ich gerade in New-York mich befand — in öffentlichen deutschen Blättern zum

Gegenstande des bittersten Tadels gemacht wurde? Es ist ebenfalls zu beklagen, daß mehrere deutsche Zeitungsschreiber in Nordamerika hin und wieder in ihren Blättern intollerante Anekdoten namentlich über den Katholicismus aufnehmen, und dadurch selbst die Indignation der hiesigen evangelischen Christen erregen. Entweder gebricht es den Herausgebern an Stoff, um damit ihr Blatt zu füllen, oder es liegt offenbare Kurzsichtigkeit zum Grunde, die nicht einmal zu beurtheilen im Stande ist, welcher Geschmak ihren Lesern beiwohnt, die in Amerika dergleichen unnütze Gaukeleien so wenig, als den selbstsüchtigen Pietismus der „den jüngsten Tag verkündenden" umherreisenden Frömmler lieben, und sich den Besuch dieser Gäste — wie noch jüngst in öffentlichen Blättern aus Illinois gemeldet wurde — höflich verbitten.

Die kopfhängenden Frömmeleien einiger Sekten, besonders in den ältern Staaten, und die in religiöse Raserei nur zu oft ausartenden Campmeetings (gottesdienstliche Versammlungen auf freiem Felde) der Methodisten, sind mehr Heuchelei als christliche Erbauung, und wer daraus, und aus der ungewöhnlichen Stille an den Sonntagen, selbst in den sonst geräuschvollen Handelsstädten, auf die würdigste Feier des Sonntags Folgerungen machen wollte, würde sehr unrichtig schließen.

Wohl ist die an den Sonntagen überall herrschende Geräuschlosigkeit zu rühmen, und mit Grunde wird Niemand der Amerikaner daraus einen Vorwurf ma-

chen wollen, wenn die Gesetze alle und jede geräuschvolle Lustbarkeiten und Spiele an den Sonntagen verbieten; allein nirgends steht geschrieben, daß man an den Sonntagen den Kopf hangen lassen, und jeden öffentlichen Ort vermeiden müsse; auch will es mir wenigstens nicht gefallen, wenn in den großen Städten, wie in New-York, Sonntag-Nachmittags die Damen sich in den Kirchen zusammenfinden, um von weltlichen Dingen sich zu unterhalten!

Die Sekte der Baptisten, die sich sehr häufig im Missouri-Staate findet, ist sehr tollerant. Ihre Taufe der Erwachsenen in öffentlichen Flüssen erzeugt freilich oft, durch das völlige Untertauchen ins Wasser, Husten und Schnupfen, allein sie begehen ihren Gottesdienst mit Würde und Anstand. Ihre Preacher, (Prediger) in den westlichen Staaten betreiben nebenbei, oder als Hauptsache, ein ehrbares Handwerk, oder die Landwirthschaft, und oft ist der Grobschmidt, der heute noch die Pferde beschlägt, am folgenden Tage Kanzelredner vor versammelter großer Gemeinde. Oft auch muß man sich über die große Ignoranz einiger dieser Prediger sehr wundern. Einst war ich bei einem Baptistenprediger über Nacht; auf die Antwort seiner Frage: zu welcher Religion ich mich bekenne, erkundigte er sich weiter darnach: ob die Katholiken auch Christen sein? Bei einem presbiterianischen Prediger fand ich ein Buch der Religions-Märtyrer edirt zu Cincinati 1833, und darin war Erzbischof Cranmer, weiland das Faktotum Königs Heinrich des

achten von England, am ersten Platze, während viele Heilige neuerer Zeit — alle Engländer, nach der Geschichte nichts weniger als heilig — in den Seitennischen angebracht waren. Ueber die gröbste Ignoranz in Religionssachen darf man sich nicht wundern; ich kenne viele Erwachsene in meiner Nachbarschaft, die ihrer eigenen Aussage nach, bis jetzt noch keiner Religionspartei angehören, und auch nicht angehören wollen; sie wollen, wie sie sagen, independent — unabhängig — bleiben. Eltern überlassen häufig ihren Kindern die Wahl ihres Glaubens, und erklären unverholen: let him take his own Religion, a frée man has Choice according to his Pleasure (Laß ihn seine eigene Religion wählen, ein freier Mann hat die Wahl nach seinem Vergnügen.) Die Folge hievon ist, daß selbst unter Geschwistern vielerlei religiöse Sekten repräsentirt werden. —

In St. Louis, Florisant und St. Charles im Staate Missouri haben die Jesuiten ihre Collegien, und werden als Missionare unter den Indianerhorden im Missouri-Territorium sogar vom Congresse unterstützt; in ihrem Collegio zu St. Louis haben sie eine hohe Schule, in welcher die Söhne vieler begüterter Familien, sogar von verschiedenen Sekten, Unterricht erhalten.

Zur künftigen Dotation der Schulen ist die 16te Sektion Land jeden Townships — Stadtschaft oder Gemeinde — bestimmt, die zur Zeit noch nicht veräußert werden kann. Jedes Township enthält 36 Sek-

tionen, jede zu 640 Acker, mithin 23,040 Acker. Der Grund für künftige Schulen ist demnach überall gelegt worden, und alle Religionen ohne Ausnahme haben Antheil an diesen Fonds.

So wenig katholische als evangelische Christen werden in den westlichen Staaten Nordamerikas gegenwärtig deutsche gottesdienstliche Gemeinden bilden können; denn wenn auch mehrere Glieder dieser beiden Religionsbekenntnisse sich in naher Nachbarschaft zusammen angesiedelt haben, so sind ihre bürgerlichen Verhältnisse doch zu verschiedener Natur, und die allgemeine Sucht des Weiterwanderns theilt sich zu häufig auch schon den eingewanderten Deutschen mit, als daß eine stabile Vereinigung in gottesdienstlicher Hinsicht bewerkstelligt und erhalten werden könnte. Viele werden gleichgültig gegen das, was dem Menschen doch zunächst das größte und heiligste Interesse erregen muß, und wohl hat der ehrwürdige Gellert Recht, wenn er an einem Orte in seinen moralischen Abhandlungen sagt: Um gleichgültig in Deiner Religion zu werden, versäume nur eine Zeitlang die Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes! Nirgend mehr, als in den Urwäldern Amerikas findet man die Wahrheit dieses Satzes bestätigt, und, mit Erlaubniß, auch bei allen denjenigen in Deutschland, die in in ihrer Verbildung sich der öffentlichen Gottesverehrung schämen. Dort darf man den Indifferentismus nur bedauren, hier aber mit Recht ihn verachten. Mit dem Unterrichte der deutschen Jugend hat es hier bis

jetzt dieselbe traurige Bewandniß; selbst in der mit deutscher Bevölkerung schon so sehr angesiedelten Stadt St. Louis hat erst vor Kurzem eine deutsche Schule — worin aber von der Religionslehre keine Rede ist, wo also die Basis der Erziehung noch fehlt — zu Stande gebracht werden können. Wer daher von deutschen Einwandern nicht selbst seinen Kindern Unterricht zu geben im Stande ist — und dazu kann der handarbeitende Farmer oder Handwerker nicht immer Zeit, Laune und Geschick haben — oder wer keinen deutschen Lehrer halten kann, wozu ich aus leidiger Selbsterfahrung und nach den Beispielen Anderer durchaus nicht rathen darf, für den ist es hier in der That ein wahres Herzenleid, denn seine heiligste Pflicht, die Erziehung der Kinder, kann er nicht erfüllen. Jeder, der sich mit Auswanderungsprojekten nach Amerika herumträgt, hat die höchst wichtigen Gegenstände seiner Religions-Ausübung und des Unterrichts seiner Kinder vor Allem in reifliche Ueberlegung zu ziehen, und diese Hauptsachen nicht als eine Nebensache und etwa so anzusehen, wie leider in mehreren über Nordamerika herausgekommenen Schriften und Briefen geschehen ist. Ich meinestheils bekenne aufrichtig: daß ich nicht zu jenen starken Geistern gehöre, die sich so leicht über die heiligsten Interessen der Menschheit hinwegsetzen, und Religion und Unterricht der Kinder als Nebensachen betrachten können. Wohl kann man Gott in seinem Kämmerlein oder in der erhabenen freien Natur eben so gut als in der

Kirche verehren; jeden Sonntag, oder wo sonst die Gelegenheit sich dazu darbot, suchte ich in meinem Familienkreise den Geist der Andacht aus passenden Erbauungsschriften zu erwecken; indeß der Mensch, als sinliches Geschöpf, bedarf doch oft der äußeren Anreizung, und die Vorschriften seines Glaubens, er habe welchen er wolle, müssen unter allen Umständen ihm stets heilig und theuer bleiben.

Wer über diese meine Bemerkungen vielleicht mitleidig lächelt, versteht mich nicht; aber er komme in die Einsamkeit der amerikanischen Wälder, und er wird — wenn er nicht auch etwa dem Indifferentismus huldigt — mich sofort begreifen. Ich gestehe, daß der Mangel des Gottesdienstes, und des Schul-Unterrichts meiner Kinder die Mitveranlassung zu meiner Rückkehr ins Vaterland gewesen ist.

Eilftes Kapitel.

Angabe
der zum Ankaufe, zur Einrichtung, und zur Unterhaltung eines Farms erforderlichen Kosten.

Ein großer Theil der deutschen Einwanderer, in der Absicht in den vereinigten Staaten Landwirthschaft zu betreiben, bringt die fixe Idee mit: daß der Ankauf des Grund und Bodens die Hauptsache, alles andere aber, was zur Anlage und zur Unterhaltung eines Farms gehöre, nur Nebensache sei. Sie haben dabei den Congreßpreis á 1¼ Dollar pr. Acker im Auge, und weil sie irgendwo in Büchern gelesen: „daß hier noch Millionen des besten unbenutzten Landes blos auf den Ankauf und die Bestellung warten“ träumen sie von beliebiger Auswahl der künftigen Plätze, und von Einrichtungen, die sie dort treffen wollen, oft schon lange vorher, ehe sie fortreisen.

Vor 10 bis 12 Jahren mochten in den westlichen Staaten allerdings noch schöne Strecken für den Congreßpreis haben ausgewählt werden können, allein jetzt sind fast alle besseren Plätze, wie ich bereits angedeutet habe, schon in zweiter und dritter Hand; und diejenigen vorzüglicheren Stellen, die man noch unbenutzt findet, sind entweder größtentheils benachbarten Farmern, oder entfernt wohnenden Landspekulanten gehö-

rig; oder es sind Schul-Sektionen die noch nicht verkauft werden können. Allerdings sind auch noch Millionen rohes Land, oder vielmehr Waldungen und Prairieeen, vorhanden, die noch für den Congreßpreis zu haben sind; diese muß man aber jetzt nicht mehr auf den besseren Stellen, sondern nur auf den oft rauhen Gebirgsrücken und den mageren, kein Wasser und Holz enthaltenden, Prairieen suchen. Unter Boden besserer Art versteht man reiche Thalgründe — Bottoms — die nicht überfluthet werden und nicht zu naß sind; Aufland auf sanften Abdachungen mit der Papawstaude; zu beiden Arten müssen gute Springbrunnen gehören. Zur zweiten Classe gehören die Bottoms, welche etwas naß sind, und das Aufland mit noch ziemlichem Baumwuchs und etwa zwei bis drei Fuß tiefer Erde, auch die Gründe zwischen den Seiten-Branchen der kleineren Flüsse, die im Sommer trocken sind. In dieser zweiten Classe kann man freilich noch kleinere Plätze sich verschaffen, und in einzelnen Fällen auch noch wohl kleinere Plätze erster Classe; allein solche Stellen herauszufinden, ist nur dem mit allen Landes- und Lokal-Verhältnissen genau bekannten eingeborenen Amerikaner möglich, selten dem Einwanderer; und ist jener nicht immer geneigt, die verlangte Auskunft zu ertheilen, weil er ungern sich beengt fühlt, und die Einschränkung seiner Farm nicht liebt. Die Einwanderung der Amerikaner aus den östlichen Staaten in den Missouri ist gegenwärtig sehr groß, und ist hauptsächlich nach der äußersten westlichen Grenze — in Jackson und Clays-

Counety, in die unmittelbare Nachbarschaft der Indianer, und nach dem oberen Osage gerichtet. Dort wird es dem Deutschen Einwanderer aber um so weniger gefallen können, als ihm die indianische Nachbarschaft und die Abgeschiedenheit von seinen deutschen Landsleuten unmöglich zusagen kann. Eben so wenig kann er den neuen Staat „Arkansas“ zu seinem Aufenthalte wählen, weil er dort oft auf 5—6 Stunden keinen Nachbar finden und an der ersten Gießener Gesellschaft ein Beispiel nehmen kann, die am Litlerock wohnend, größtentheils die einsame Gegend verlassen und sich späterhin nach den Staaten Missouri und Illinois verschlagen hat. Der Amerikaner dagegen, in den Wäldern aufgewachsen, findet überall nichts Neues; er ist gewohnt, Wälder urbar zu machen, und einsam zu wohnen; immer seinen Platz zu verlassen und dafür einen anderen zu wählen; er ist auf fortwährender Wanderung, und eben dadurch im Stande, die besten Plätze zur Ansiedelung auszuwählen, nicht scheuend mehrere hundert Meilen Weges um vorher genaue Kenntniß des Landes sich zu verschaffen; während der Einwanderer solche weitläufige vorherige Untersuchungen nicht anstellen, und mit den Eigenthümlichkeiten des Landes überhaupt nicht so genau bekannt werden kann. Auf den Reisen mit den Dampfschiffen auf Flüssen so wenig, als auf den gewöhnlich über rauhe Bergrücken führenden Heerstraßen kann man, selbstredend, eine genaue Kenntniß des Landes erlangen; der deutsche Einwanderer wird daher immer am besten handeln, wenn

er bereits eingerichtete Farm oder Improvements ankauft, er hat dabei, wie bereits erwähnt, den Vortheil der Auswahl, und nicht nöthig seine Kräfte über Vermögen anzustrengen, nur hat man dabei folgende Vorsichtsmaaßregeln nicht außer Acht zu lassen:

a, daß der Verkäufer den Dead — Erwerbsnachweis — beibringt.

b, daß die Frau den Verkaufskontrakt mit vollziehe, und wenn großjährige Kinder vorhanden,

c, auch diese den Kontrakt anerkennen.

Wer deßungeachtet auf rohem Congreßgrunde sich ansiedeln will, hat auf nachstehende Berechnung Rücksicht zu nehmen.

1.) Der geringste Theil, welchen man ankaufen kann, ist 40 Acker; der amerik. Acre enthält 43,590 [] Fuß — der Fuß ist ungefähr dem Rheinl. gleich; folglich hat der Acre pptr, zwei preußische Morgen.

Mit solchen vierzig Ackern — oder ungefähr 80 Pr. Ackern — hätte eine Familie hinlängliche Grundbesitzung, und daran 20 bis 30 Jahr aufzuklären; denn die Rücksichten, welche man für den Weidegang des Viehes, und das Brennholz in Deutschland zu nehmen hat, fallen hier fort. Indeß würde es Jedem höchst unangenehm sein, wenn ein in seiner unmittelbaren Umgebung befindliches gutes Stück Land, wenn auch nur zur zweiten Classe gehörig, von anderen weggekauft würde, und für ihn später keine Gelegenheit mehr wäre, die Besitzung zu vergrößeren, und, wie es häufig der Fall ist, sich aus

den von allen Seiten einschließenden Grundstücken Anderer herauswinden zu können. Beim Ankaufe hat man daher vor Allen darauf zu sehen, daß wenigstens eine, von Anderen nicht eingeschlossene, freie Seite übrig bleibe; und wer immer die Mittel besitzt, muß achtzig Acker sich zu verschaffen suchen.

a. Diese kosten beim Ankauf a 1¼ Dollar per Acker	100 Doll.
b. Jeder Acker, der für den Pflug bestimmt wird, muß vorher geklärt und mit Fencen eingefriedigt werden, dies ist, wie ich bereits angemerkt habe, eine schwere Arbeit, und unter 8 Dollar kann man den Acker nicht veranschlagen; gleichviel ob man die Arbeit durch Andere verrichten lasse, oder selbst verrichte; im letztern Falle kann der Deutsche — wenn er das Verhältniß des hier üblichen Arbeitslohns rechnet — den Acker unter 10 Dollar nicht klären und einfriedigen. Eine Familie von 8 bis 10 Personen hat vorläufig an 15 Acker klares Land hinreichend, es würden mithin anzunehmen sein	120 "
c, Für Einrichtung hinlänglicher Wohn- u. Stallgebäude; Rauch- Milch- und Hühnerhäuser, sind mindestens zu veranschl.	80 "
Es wären also für obige drei Gegenstände erforderlich	300 Doll.

Nun kann man aber in den westlichen Staaten da, wo die Gegenden erst etwa 5 bis 10 Jahre angesiedelt worden, sehr gut gelegene Farme, von 80 Acker, mit 15 bis zwanzig Acker in Cultur befindlichen Landes, und mit gutem Quellwasser versehen, zu drei bis sechshundert Dollar, je nachdem die Lage in der ersten oder zweiten Klasse ist, fertig ankaufen, und hat dabei den angegebenen Vortheil der Auswahl der Gegenden, und nicht nöthig, sich gleich nach der erschöpfenden weiten See- und Landreise den mit der Urbarmachung eines Waldes zu Land verknüpften, und besonders dem neuen Einwanderer so äußerst beschwerlichen vielen Arbeiten zu unterziehen. Wer größere Besitzungen anzukaufen beabsichtigt, für den ist, selbstredend, das oben angegebene Verhältniß denjenigen Modificationen unterworfen, die aus der Natur der Sache allein schon hervorgehen. In der Nähe großer oder kleiner Städte steigen die Preise der Farme und Grundbesitzungen in dem Verhältniß, als die Stadt größeren oder geringeren Verkehr erlangt, oder zu erwarten hat; auch in stark angesiedelten Gegenden ist dies Verhältniß anzunehmen. In der Nähe bedeutender Städte darf man kein Congreßland mehr suchen, und selbst da nicht, wo das Aufblühen der neu angelegten Stadt auch nur wahrscheinlich ist.

2.) Wer sich auf Congreßgrunde ansiedelt, oder auch eine in Cultur befindliche Farm ankauft, hat bei einer Familie von 8 bis 10 Köpfen im ersten Jahre nöthig:

a, Maiskorn zu Brod, und zur Winterfutterung des Viehes für . . . . . 80 Dollar

b, Waitzen	10	Dollar
c, Schweinefleisch, wenigstens für . . denn dies ist die Hauptnahrung	50	"
d, man braucht bei dem schlechten westindischen Kaffee noch einmal so viel als in Deutschland, und 5 Pfund kosten 1 Dollar; eine solche Haushaltung hat nun nothwendig 72 Pfund; dafür, und für Zucker, Salz, ꝛc.	20	"
e, für Oel, Talg, Gewürz ꝛc. . . .	10	"
f, für sonstige nothwendige Haushaltungsbedürfnisse, Gemüse, Kartoffeln, Küchengeschirre u. s. w.	30	"
	200	Dollar

3.) Zur Anschaffung des nothwendigen Viehes sind erforderlich:

a, für zwei Pferde, das Stück zu 50 Dollar	100	Dollar
b, für zwei Ochsen wenn sie gut sind . .	45	"
c, " drei Kühe mit Kälbern, jede wenigstens 15 Dollar	45	"
d, für vier bis fünf Sauen mit Ferkelen	25	"
e, " vier Schaafe a 2½ Dollar . .	10	"
f, " zehn Gänse a ½ Dollar . . .	5	"
g, " drei Dutzend Hühner	5	"
	230	Dollar

Einen geringeren Viehstand, als diesen, darf man nicht anlegen, sonst kann man in den ersten fünf Jahren

noch nicht wieder zum Verkaufe des Viehes gelangen, und aus dem Viehe muß der Farmer seine sonstigen Lebensbedürfnisse bestreiten. Viele, die zur Anschaffung eines gehörigen Viehstandes nicht im Stande waren, und die also keine Mittel haben, aus irgend einem Artikel Geld zu machen, haben eine sehr traurige Existenz; ich kenne der Beispiele mehrere, will aber nicht so indiskret sein, sie namentlich hier zu nennen.

4.) An Arbeits- und sonst nothwendigen Gegenständen sind erforderlich:

a,	für einen Wagen wenigstens . . .	60	Dollar
b,	" einen Schlitten	2	"
c,	" einen großen Umbruch und einen kleinen Pflug, zusammen	12	"
d,	für eine Egge, allenfalls von Holz .	3	"
e,	" Pferdegeschirr und Ketten . . .	10	"
f,	" Ochsengeschirre	3	"
g,	" eine große Logkette	6	"
h,	" einen Sattel und zwei Zäume .	12	"
i,	" zwei Holzaxten, Sägen rc. . .	12	"
		120	Dollar

5.) Für wenigstens einen Tisch, sechs Stühle, zwei Bänke, Bettstellen und sonstiges nothwendiges Haushalts-Inventar 30 Dollar.

6.) Da der Einwanderer in den ersten drei Jahren nur auszugeben, und nichts einzunehmen hat, so versteht sich's von selbst, daß die vorstehend sub Nro. 2: c. d. e. f. genannten Lebensbedürfnisse noch zwei Jahre

zur Ausgabe kommen müssen, und man darf dafür jährlich wenigstens 60 Dollar, also in zwei Jahren 120 Dollar annehmen.

Es sind also für die sub Nris. 1 bis 6 spezeficirten Ausgaben — und unter der günstigsten Voraussetzung, daß der Ankauf einer bereits in Cultur befindlichen Besitzung nur für 300 Dollar geschehen könne — wenigstens 1000 Dollar, außer den Reisekosten erforderlich, um einer mittelmäßigen Familie in Nordamerika die nothdürftigste Existenz zu verschaffen.

7.) Die Reisekosten zu Wasser und zu Lande, bis an Ort und Stelle, können für eine Familie zu acht Personen in folgender Art veranschlagt werden.

a,	Reise bis Bremen, auf größere oder geringere Entfernung durchschnittlich	40	Rthl.
b,	Verzehr in Bremen auf einige Tage	10	"
c,	Schiffsfracht im Mitteldeck a 40 Rthl. Gold für jede Person über 12 Jahre, und 30 Rthlr. Gold durchschnittlich unter 12 Jahre, ...	314	"
d,	Verzehr in Baltimore oder New-York	10	"
e,	Reise bis Philadelphia	25	"
f,	Reise von da auf der Eisenbahn und Kanalboot bis Pittsburg . . .	60	"
g,	Reise auf dem Dampfschiff bis St. Louis incl. Verzehr und Gepäck . . .	90	"

h, Verzehr in St. Louis und Reisekosten während der Besichtigung des Landes	30	Rthlr.
i, Weitere Reisekosten an Ort und Stelle	40	"
	619	Rthlr.
Dazu die vorgenannten 1000 Dollar, welche sind	1458	Rthlr.
Zusammen:	2077	"

Wer über New-Orleans reiset, kann vielleicht die übrigen 77 Rthlr., aber mehr nicht, ersparen, weil alsdann die Frachtpreise über See höher, als angegeben, sind; und außerdem hat er den Nachtheil der stürmischeren Witterung auf dem Meere im Frühjahr und Herbst.

Mit einer geringeren Summe, als diese ist, darf eine Familie, die nur Ackerbau betrieben hat, und wieder Ackerbau betreiben will, sich nicht nach Nordamerika wagen. Man wird finden, daß ich Alles nur der Wirklichkeit gemäß veranschlagt und dabei nur eine Familie im Auge gehabt habe, die Einschränkungen aller Art gewohnt ist, und die nur im Mitteldeck der See- und Dampfschiffe reisen will. Wer also auf bessere Art reisen, und den angedeuteten Einschränkungen sich nicht unterwerfen will; für den tritt ein anderes Verhältniß ein; auch für kleinere Familien ist die angegebene Berechnung denjenigen Modificationen unterworfen, die — in beiden Fällen und nach dem angedeuteten Maasstabe — der gesunde Menschenverstand nunmehr von selbst leicht herausfinden, und sich darnach

die etwaigen weiteren Fragen selbst beantworten wird. Es bedürfte eigentlich keiner Erwähnung, vielmehr versteht es sich schon von selbst, daß der Einwanderer für die ersten drei Jahre sich mit den nothwendigsten Kleidungsstücken und Schuhen für sich und seine Familie vorher versehen müsse, da diese in Amerika sehr theuer sind. Ich will nur die mittelmäßigen Preise derselben hier erwähnen.

a, Ein Tuchrock . . . . 25 Doll.
oder 36½ rthl.
Das Arbeitslohn der Schneider ist allein . . . . 6 Dollar
b, Eine Tuchhose . . . . 10 "
c, kurze Stiefel, das Paar . . . . 5 "
d, grobe Schuhe das Paar . . . . 1½—2 D.

Auf den Reisen und im Lande kommen außerdem so viele extraordinaire Ausgaben vor, und Krankheiten, die in der Regel mehr oder weniger in den ersten Jahren fast jede Familie heimsuchen, nehmen oft solche bedeutende Summen in Anspruch, daß jeder Auswanderer darauf ebenfalls versorgliche Rücksicht zu nehmen, und dafür den Nothpfennig zu bestimmen hat; sonst muß er erwarten, häufig in sehr traurige Lagen zu gerathen, besonders in einem Lande, wo die kaltberechnende Spekulation das menschliche Mitleiden nur noch sehr wenig zu kennen scheint.

Zwölftes Kapitel.

Arbeitshülfe, Sklavenhalter, und Sklaverei überhaupt.

Die in mehreren Reiseberichten enthaltene Warnung: „nie und unter keiner Bedingung deutsche „Arbeitsleute in der Hinsicht nach Nordame-„rika mitzunehmen, die Kosten der Ueber-„fahrt von Ihnen abverdienen zu lassen.“ muß auch ich jedem hier nachdrücklich wiederholen! Die Gründe, welche man für diese Warnung angegeben hatte, schienen mir nur Bedingungsweise, wenigstens nicht bei allen Personen, anwendbar zu sein; ich glaubte vielmehr, daß die genaue Kenntniß der Personen, und ihre gute freundschaftliche Behandlung hinreichen werde, ein bescheidenes anhängliches Betragen bei ihnen zu erwecken und zu erhalten. Aber so will der menschliche Egoismus — immer nur die Ausnahmen für sich fixiren und nur für sich allein gelten lassen; nur zu bald wird ihm die eigene leidige Erfahrung das Gegentheil erkennen, und die vielfachen Beweise, die andere vor ihm gesammelt haben, endlich als vollgültig gelten lassen.

Die Anmaaßungen und Forderungen der dienenden Classe aus Deutschland steigern sich in Amerika in dem

Verhältniß, als die gegenseitigen Verführungen und Lockungen, in Verbindung mit den Trätschereien scheelsüchtiger Personen, mit den dieser Classe in der Regel beiwohnenden falschen Begriffen von Freiheit und Gleichheit zusammentreffen. Sehr selten wissen solche deutsche Arbeitsleute sich in die gute Behandlung zu schicken, die man ihnen, als seines Gleichen, angedeihen läßt; sie setzen die Nachsicht mit ihren Schwächen und ihrer gewöhnlich rohen Erziehung auf Rechnung ihrer Unentbehrlichkeit, und da, wo diese Nachsicht in Schwäche ausartet, wird der Diener der Herr, und der Herr der Diener! Es ist dies die größte Art der Sklaverei, in die der deutsche Einwanderer, statt der gehofften Freiheit, gerathen kann, und eine probate Kur für alle diejenigen, die in Deutschland sich den bestehenden Gesetzen nicht fügen, oder an den dortigen Gesellschaftseinrichtungen gern etwas meistern wollen. Hier werden sie von unten herauf kommandirt.

Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel sind selten. Zwar kann ich in ein solches Klagelied aus eigener Erfahrung nicht füglich mit einstimmen; die Leute, welche mit mir reiseten, bewiesen mir selbst noch bei meiner Abreise in St. Louis die größte Theilnahme und Anhänglichkeit, und wenn ein oder anderer auch von ihnen, während der Zeit, daß sie bei mir waren, unbedeutende Veranlassung zu Mißfallen gegeben; so war dies nur vorübergehend, und nicht der Rede werth. Jeder Mensch hat ja seine schwachen Seiten, weshalb will man bei der dienenden Classe allein nur Engel

erwarten? Außerdem war mein älterer Bruder aus Liebe und Anhänglichkeit mir gefolgt, der alle vorkommenden Arbeiten, als interessirten sie nur ihn allein, mit verrichtete; indeß kenne ich der Beispiele zu viele in naher Nachbarschaft und überall in dem Staate Missouri und Illinois, die meine und die Behauptung so vieler vor mir nur zu sehr rechtfertigen.

Es ist demnach jedenfalls besser, wenn man zu den dringenden Arbeiten sich der Hülfe besser gesitteter und fleißigerer amerikanischen Arbeitsleute bedient. Fast überall kann man solche Hülfe, gegen den hier üblichen täglichen Arbeitslohn von ½ Dollar neben freier Beköstigung, erhalten. Für den ganzen Monat ist der Lohn 10 bis 12 Dollar — außer der Kost — und hiebei hat man noch den Vortheil, daß der Amerikaner, bekannt mit den Eigenthümlichkeiten der Feld- und Holzarbeiten die der neu eingewanderte Deutsche erst erlernen muß, noch einmal so viel als dieser verrichtet.

Der jährliche Lohn für einen Helpman — nicht Knecht — ist 120 Dollar und für eine Helpmaid — nicht Magd 5 Dollar es versteht sich, die freie Beköstigung an des Farmers Tisch, außerdem. Diesen großen Lohn kann aber der neu angehende Farmer in den ersten fünf Jahren, neben seinen übrigen Bedürfnissen a u s s e i n e r W i r t h s c h a f t nicht aufbringen; sei sie auch noch so ausgedehnt und sein angelegter Viehstand noch so ausgesucht und vollständig.

Der Missouri ist bekanntlich einer der Sclaven hal-

tenden Staaten; die Legislatur dieses Staats — deren Mitglieder, größtentheils selbst Sklavenbesitzer, und daher aus menschlichem Eigennutz für die Abschaffung der Negersclaverei von vorn herein eingenommen sind — hatte im Anfang des Jahres 1836 ein Gesetz erlassen, des Inhalts: daß jeder Staatsbürger, der mittelbar oder unmittelbar, durch Schrift oder Wort die Neger zur Erlangung ihrer Freiheit aufreize, oder sie ihrem jetzigen Zustande zu entziehen suche, selbst drei Monat bis ein Jahr zu Sclavendiensten verurtheilt werden solle! Dieses merkwürdige Gesetz hat wahrscheinlich dadurch seine Veranlassung erhalten, daß in öffentlichen Blättern so vieles über die Abschaffung der Sklaverei geschrieben und mit einer Gründlichkeit behandelt wurde, der man nichts Vernünftiges gegen die Abschaffung entgegenstellen konnte; die Herren der Gesetzgebung im Missouri scheinen daher den Zeitungsschreibern und Abolitisten mit einem Gewaltstreiche Schweigen gebieten zu wollen; in wiefern sie ihre Absicht erreichen, wird nur die Folge ergeben können.

Die meisten Farmer, welche aus den alten sklavenhaltenden Staaten in den Missouri eingewandert sind, besitzen männliche und weibliche Negersklaven; oft mehrere Familien mit vielen Kindern, die von Geburtswegen schon Sclaven sind und bleiben, und deren Kinder — u. s. f. bis in Ewigkeit das Schicksal ihrer Vorfahren theilen müssen. Im Staate Missouri werden die Sklaven nicht hart behandelt, d. h. sie werden nicht nur in Louisiana

und in den Staaten, wo Plantagen und Tabaksbau im Großen betrieben wird, in Heerden hinausgetrieben und gleichsam wie eine Schweineheerde mit Peitschenhieben regalirt; im Gegentheil, sie leben so gut als der Eigenthümer, und haben keine Sorge wegen ihrer täglichen Nahrung. Es liegt schon im eigenen Interesse des Besitzers, seine Sklaven nicht hart zu behandeln, denn der tüchtige männliche Sklave hat den Werth von 1000 bis 1200 Dollar und das Weib 500 bis 600 Dollar; daher ist ein solcher Verlust empfindlich. Diejenigen, welche der Sklaverei das Worr reden, behaupten: wenn ich diesen oder jenen Sklaven nicht besitze, so besitzt ihn ein Anderer, der ihn vielleicht schlechter behandelt. Sklav ist und bleibt er doch nun einmal!

Dieses erbärmliche Sophisma, eines Hippias würdig, stellt nur die menschliche Habsucht auf, um die Regungen des Gewissens damit zu beschwichtigen. Die Sklaverei der Menschen, gleichviel ob sie von weißer oder schwarzer Farbe sind, ist und bleibt ewig eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, die früher oder später an ihren Urhebern und Theilnehmern sich so gewiß rächen wird, als eine vergeltende und bestrafende Vorsehung vorhanden ist, die wahrlich nicht nach der Farbe der Haut den Werth oder Unwerth ihrer vernünftigen Geschöpfe abwägen wird; und Theilnehmer an dieser Sünde ist jeder, der durch Sklavenhalten die angeborene Freiheit des Menschen beeinträchtigt. Man muß die Sklavenmärkte besuchen, um erkennen zu lernen, wie schauder-

haft der Mensch hier mit seinen Brüdern umgeht; wie der verkäufliche Sclave, wie beim Roßhandel das Pferd, in seinen Gelenken befühlt und zum Gehen, Traben und Laufen angetrieben wird; wie diese „Handelswaare" beurtheilt und verhandelt wird; und wie endlich oft die Frau dem Manne, das Kind seinen Eltern verkauft wird, um sie im ganzen Leben nicht wieder zu sehen. Selbst das vernunftlose Vieh liebt seine Jungen und es wird ihm nicht verwehrt; aber der unglückliche Neger — ein Mensch wie der Weiße, und eben so empfänglich wie dieser für Erziehung und Unterricht wovon die Neger auf St. Domingo zur Evidenz den Beweis liefern — er darf den natürlichsten Gefühlen des menschlichen Herzens nicht huldigen. Die Neger sind die Parias des Westens, in deren Gesellschaft die Neven — die freien Amerikaner nämlich — nicht einmal ihre Mahlzeiten einnehmen mögen; selbst der freie Neger darf seinen Kindern nicht überall eine freie Erziehung geben; wie das berüchtigte schändliche neue Gesetz in Nordkarolina beweiset. Man sieht, daß die freien Amerikaner oft arge Tirannen sein können.

Es ist nicht selten, daß beim Absterben eines Negersklavenbesitzers die Sklavenfamilien unter die Erben vertheilt, und abermals Frauen von den Männern, und Kinder von ihren Eltern nach allen Himmelsgegenden fortgerissen werden; und wenn der Eigenthümer viele solcher Sklaven besitzt und in Geldverlegenheit geräth, so nimmt er keinen Anstand, einige Kinder bei ihren Eltern wegzuverkaufen; und wenn er auch selbst wie

das nicht selten der Fall ist — der Vater des Kindes wäre! Ja es werden sogar Negerkinder gegen Pferde eingehandelt und vertauscht; wie noch kurz zuvor in meiner Nachbarschaft geschehen ist.

Wohl hat jede Sache in der Regel ihre zwei Seiten, allein ein einfacher moralischer Grundsatz kann durch Spitzfindigkeiten nicht umgestoßen werden, und eine offenbare Sünde an der Menschheit wird schwerlich jemals dem Unbefangenen dem Religion und Gewissen heilig ist, als etwas Erlaubtes erscheinen können.

Die Frage: können rechtlicherweise Menschen wie Sachen gekauft und verkauft werden? wird durch die Lehre des göttlichen Stifters unserer Religion einfach beantwortet: was du nicht willst das dir geschehe, das thue auch keinem Andern" und hiernach glaube ich diesem Gegenstande nichts weiter mehr hinzusetzen zu dürfen, als daß das erste Gebot der Nordamerikaner, was natürlich den 10 göttlichen voransteht, nämlich mache Geld! selbst dem neuen Präsidenten van Buren Stillschweigen über die Sklavenfrage gebietet, damit der Bruch zwischen den südlichen Sklavenhaltenden Staaten, und den nördlichen, welche sich bei jeder Gelegenheit dagegen mit Recht opponiren, nicht zu frühzeitig herbeigeführt werden. Aber Menschenwerk, auf solchen unmoralischen Grund gebauet, wird dennoch vergehen!

Dreizehntes Kapitel.

Handels- und Gewerbbetrieb. Spekulationen der Einwanderer mit Waaren.

Der eingewanderte Deutsche, will er ein kaufmännisches Geschäft en gros oder en detail betreiben, oder Gast- und Schenkwirthschaft errichten, muß mit dem Charakter seiner amerikanischen Mitbürger, mit den besten Quellen des Einkaufs, insbesondere auch mit der englischen Sprache, wenigstens in so weit bekannt sein, daß er sich darin über Handelsgegenstände und alltägliche Ereignisse unterhalten kann. Ein gewisser, dem Umfange seines Geschäfts angemeßener, baarer Geldvorlag, darf ihm nicht fehlen; auch muß er im Stande sein, einigen Credit bewilligen zu können. In den großen Städten findet man Kaufläden aller Art von ausgesuchtester Eleganz und Kostbarkeit; die Läden am s. g. Broadway in New-York und die in Philadelphia und Baltimore können sich mit jenen von London, die ich auf meiner Rückreise gesehen, völlig messen. Gold-, Silber- und Galanterie-Waaren; Tuch- und Kattun-Waaren; Seide und dahin einschlagende Luxus-Artikel; Musikalien; Hutwaaren; Stiefel und Schuh, vielleicht 20,000 Stück an einem Platze rc. rc. werden in den Läden en gros — die Abends mit Gas erleuchtet und mit

überall angebrachten großen Spiegeln dem Auge noch mehr producirt werden — in wunderbarer Ordnung und großer Auswahl angetroffen. Von den bedeutenden Handelsstädten aus erhalten die Kaufleute der kleinern Städte ihre Luxusartikel, und die fortwährende Wanderung der Kaufleute von Westen nach Osten und zurück zeugt von dem Verkehre der amerikanischen Handelswelt. In den kleineren Städten und auf dem Lande müssen die Läden — überall Store genannt — die verschiedenartigsten Artikel in bunter Vermischung enthalten; Liqueure aller Art, Brantwein, Wein; Cigarren; Blech- und Eisenwaaren; Pomeranzen und Kautabak, fertige Stiefel, Schuhe und Steingut; Spiegel, Porzellan, Seife und Nägel; Kaffee, Zucker, Salz und Viehglocken; Tuch, Kattun, baumwollenene Waaren; Thürschlösser und Bleifedern u. s. w. dürfen in keinem Landstore fehlen. Die Grocerieen in den Städten beschäftigen sich mit dem Verkaufe von gebrannten Wassern und Weinen; Bier, Sodawater; Talglichter, Kaffee, Zucker, Gewürz und anderen Viktualien; sie sind bedeutenden Abgaben — oft an 100 Dollar jährlich — unterworfen, und demnach trifft man solche Spezerei-, Wein- und Brantweinshäuser in den großen und mittleren Städten in bedeutender Menge an. Die Boardinghäuser sind für Kostgänger und Reisende bestimmt, während die Benennung Taverne oder Jnn nur von den an den Landstraßen befindlichen Wirthshäusern zu verstehen ist.

Alle Geschäfte ohne Ausnahme sind mit großen,

oft eleganten Aushängeschilden bezeichnet; häufig mit anpreisenden Bemerkungen z. B. Cheapstore — wohlfeiler Laden — Cashstore (wo nur gegen Baar verkauft wird) celebrated Iron Store — berühmter Eisenladen; — der Marktschreier hat oft die Inschrift auf seinem Schilde: no cured no paid wer nicht geheilt wird, bezahlt nichts. Der Maler rühmt sich: no like no paid wenns nicht gleicht wird nichts bezahlt. Diese Schlauköpfe berechnen aber richtig die menschliche Eitelkeit, die gern geschmeichelt sein mag, und werden daher einen Häßlichen nicht häßlich malen. Die innere Ansicht einer amerikanischen Stadt ist sehr bunt und dem Auge angenehm; nur muß man sich darüber billig wunderen, wie alle die vielen Geschäfte — und es ist fast kein Haus ohne Schild — Verdienst finden können. Diese Verwunderung wird indeß häufig verschwinden, wenn man mit der Sache genauer bekannt wird. Viele Geschäftsmänner machen Bankerot, suchen das Benefit — die Wohlthat des Gesetzes nämlich — nach, legen die Hand aufs Evangelium, und wandern entweder zu andern Orten, um dort andere Geschäfte zu betreiben, oder siedeln sich in den Wäldern an, um den Ackerbau zu versuchen. Andere stecken die Schlüssel ins Loch, gehen heimlich fort, und überlassen ihren Gläubigern ihre wenigen oder vielen Waaren zum beliebigen Gebrauch; der Landfarmer rückt oft in dessen Stelle, wenn ihm das Holzhacken und Ochsentreiben nicht mehr zusagen will. Ich kenne viele, die auf solche Art schon drei und mehrere Geschäfte betrieben haben, und

selbst Handwerker mit guter Beschäftigung, denen diese aber nicht mehr gefallen will, errichten oft Store oder Groceryen. Das Sprichwort: „Schuster bleibe bei deinem Leisten" hat keine Bedeutung in Nordamerika; dafür ist das: i want to make Moneiyn — ich muß Geld machen — an die Stelle getreten.

Die Hausmiethen in den bedeutenderen Handelsstädten, und insbesondere in der mit Riesenschritten aufblühenden Stadt St. Louis am Mississippi, sind zu außerordentlicher Höhe gestiegen. In letzgenannter Stadt muß für den an der Mainstreet mehr oder weniger gutgelegenen Store-Raum gegenwärtig 600 bis zu 1500 Dollar jährlicher Miethe bezahlt werden; oft hat der Pächter in diesem Laden, die gewöhnlich nur einen langen Raum mit Waaren-Reposituren, nicht seine Wohnung; diese muß er noch besonders miethen. Für eine Wohnung, wofür bei meiner Ankunft im Sommer 1835 nur 330 Dollar Miethe entrichtet wurden, müssen gegenwärtig 800 Dollar bezahlt werden, und so werden von dem Eigenthümer mit jedem Jahr die Miethen in die Höhe getrieben, sobald er merkt, daß der handeltreibende Pächter in seinem Hause gute Geschäfte macht. Der Pächter kann dann in diesem Falle nach richtigem kaufmännischen Grundsatze den Platz nicht füglich verlassen; der Verpächter ist aber im eigentlichen Sinne des Worts sein Steuerfiskus, der ihn bei dem Umstande, wo der amerikanische Kaufmann, wenn er Credit erhalten will, mehr Geräusch machen muß, als er sonst wohl sollte, immer in die Karten gucken, und mit der drücken-

sten indirekten Steuer übermäßig belegen kann; und wird.

Selbst in den ersten Handelsstädten des Ostens stehen die Hausmiethen und Häuserplätze nicht in dem hohen Preise als in St. Louis. Um einen Begriff davon zu machen, in welchen Preis hier der Grund- und Boden zu Hausplätzen — Lots — gekommen ist, darf ich nur bemerken: daß beim letzten Verkaufe solcher Lots in der zweiten Straße jede Fuß en front mit 100 Fuß Tiefe, zu 500 Dollar verkauft wurde.

In St. Louis ist die Spekulation jetzt außerordentlich rege; dieser Ort, wo die bedeutenden Flüsse Missouri, Illinois, Mississippi, Ohio mit ihren Seitenflüssen, und die Eisenbahnen durch Illinois — die jetzt angelegt werden — gleichsam sich vereinigen, muß nach menschlicher Berechnung der bedeutendste Handelsplatz des Westens werden und bleiben. Indeß möglich ist es dennoch, daß der Plan, am Zusammenfluß des Ohio und Mississippi eine bedeutende Stadt „Neu-Philadelphia" zu gründen, realisirt und durch jene Rechnung ein kleiner Strich gemacht werden könne.

Die Anlage neuer Städte ist ein Hauptgegenstand der Spekulation. Überall werden pomphafte Ankündigungen neu anzulegender Städte gelesen; die Worte: beautiful View and Situation, healthy with Accommodation for all Kinds of first Rate Businefs, and good settled Neighbourhood &c. (Wundervolle Aussicht und Lage, gesund und geeignet für alle Arten vorzüglicher Geschäfte und gut angebauete Nachbarschaft.)

fehlen in keiner solchen Ankündigung, worin die Amerikaner überhaupt große Gewandheit besitzen. Ist die neue Stadt an einem mit Dampfschiffen zu befahrenden Strome und bei gut angesiedelter Nachbarschaft gelegen, so ist ihr schnelles Aufblühen unzweifelhaft. Im Frühjahr 1837 fuhr das erste Dampfschiff den Osage-Fluß herauf, und hierdurch allein ist der Zweck erreicht worden, daß nun die Spekulation auch hier rege werden, und bald darauf die Ankündigung zu mehreren neuen Stadtanlagen erfolgen mußte. Die Spekulanten selbst rüsten zuerst das Dampfschiff aus, und scheuen keine Kosten, wohl wissend, daß sie diese künftig hundertfach erstattet bekommen; ungeachtet des Geschreies anderer Spekulanten und deren Nachbeter, welche die Einwanderer häufig irre führen und eine Gegend verleiden wollen, die sie selbst nie gesehen haben. Für diese letztere Klasse hat man sich besonders in St. Louis wohl zu verwahren. Selbst einige Deutsche dort, und in New-York, Baltimore und die nie weiter im Innern der umliegenden Staaten gewesen sind, dringen sich mit ihren Rathschlägen auf, und loben und verachten Gegenden, die ihnen völlig unbekannt sind; daher ist Selbstanschauung die erste nothwendige Bedingung.

Die mit den obwaltenden Verhältnissen und Eigenthümlichkeiten des Landes vertrauten Spekulanten verfehlen selten ihre Rechnung. Sie kaufen oft Stadt-Lots zu geringen Preisen (25 bis 100 Dollar) und in einem Jahre gewinnen sie daran 100 bis 500 pro

Cent.; andere dagegen verfehlen ihre Rechnung, und verlieren oft bedeutende Summen. In der Hauptstadt Jefferson wurde mir im Sommer 1835 ein Stadt-Lot erster Klasse zu 500 Dollar angeboten, welches im Frühjahr 1837, wo diese Stadt definitiv zum Hauptorte des Staats dekretirt worden, unter 2000 Dollar nicht mehr verkauft war. Eben so wurde in meiner Nachbarschaft am Osageflusse im Herbst 1835 die neue Stadt „Lisletown“ ausgelegt; die Lots erster Klasse standen anfangs auf 25 Dollar; im Frühling 1837 aber schon zu 150 Doll. — dagegen will die Stadt „Mount-Sterling“ am Gaskonade-Fluß nicht aufblühen. Hier, so wie zu Vandalia — der bisherigen Hauptstadt des Staats Illinois, der aber jetzt eine mehr in der Mitte dieses Staats gelegene Hauptstadt erhält, — müssen die Spekulanten nothwendig Verluste erleiden.

Es muß übrigens schon ein sehr einträgliches Geschäft sein, was namentlich in St. Louis und den gleichen Städten die hohen Hausmiethen den theuren Lebens-Unterhalt und den hohen Arbeitslohn neben reinem Gewinn abwerfen soll; dennoch gelangt Mancher — dem die gehörige Geschäfts- und Sprachkunde und, auch einiges Glück beiwohnt, zu Vermögen; während hinwieder Andere, bei aller ihrer Kenntniß, Umsicht und Thätigkeit sich in solchen gewagten großstädtischen Geschäften nicht erhalten, oder doch sorgenvoll nur ihre nothdürftige Existenz sichern können.

In den kleineren Städten und auf dem Lande ist

die Hausmiethe geringe; der Lebensunterhalt nicht kostspielig. Viele Storekeeper — Ladenhalter — machen hier oft gute und häufig bessere Geschäfte, als in den größeren Städten, nur müssen sie zu Creditbewilligungen im Stande und mit den Sitten und Gebräuchen der Landbewohner vertrauet sein; sie müssen ländliche Erzeugnisse, als Wolle, Honig, Wachs, Butter, Käse, Eier, Speck und auch Thierhäute für Baarzahlung annehmen, und neben der englischen Sprache auch damit bekannt sein, wo und zu welchen Preisen diese Tauschartikel schnell wieder abgesetzt werden können.

Der Handwerker mit den ins praktische Leben eingreifenden Gewerben findet in Städten und auf dem Lande Verdienst; — die jetzige Krisis der amerikanischen Handelswelt, in der so viele sonst gut beschäftigte Handwerker brodlos wurden, und die vielleicht nach Jahren sich erst wieder verlieren wird, darf man als die allgemeine Regel nicht annehmen — nur darf der Einwanderer, so gut er auch sein Handwerk kennen mag, nicht Rechnung darauf machen, in jeder beliebigen Stadt als selbstständiger Meister auftreten zu können. Dazu ist vielmehr, wie bei dem Kaufmann, die genaue Kenntniß der Landes-Eigenthümlichkeiten, des betreffenden Gewerbes, angemessener Geldvorlag, und die Kenntniß der englischen Sprache erforderlich. Auch nicht jedes Handwerk findet in den vereinigten Staaten angemessenen Verdienst oder diejenige Anerkennung, mit der in Europa so Viele sich täuschen. Welche Art Handwerke hier vorzugsweise

beliebt, und in der Regel guten Verdienstes versichert sind, und wo und wie sie diese finden, wird in einem der folgenden Kapitel näher auseinandergesetzt werden.

Viele Einwanderer, in der Hoffnung einträglichen Gewinnes, bringen Uhren, Pfeifen, Leinwand, Tuch, seidene Waaren und dergleichen Artikel mit herein. Damit darf der Ankömmling sich aber nicht befassen; denn abgesehen davon, daß den meisten die Kenntniß der Landestheile abgeht, wo sie jene Artikel sofort gut absetzen können; hat der Einwanderer vielmehr ein weit größeres Interesse dabei, daß er sobald als möglich das Ziel seiner Reise erreiche. Er hat außerdem mit dem fein spekulirenden amerikanischen Kaufmann zu konkurriren, der die besten wohlfeilsten Quellen, aus denen man solche Waaren beziehen kann, längst erkannt hat. In den westlichen Staaten, auf dem Lande ist wenig baares Geld im Umlaufe; er kann also dort sehr selten solche Gegenstände gegen baares Geld los werden. In den bedeutenderen Städten sind tägliche Auctionen, auf denen man derlei Artikel oft noch wohlfeiler, als in Deutschland kaufen kann. Ich kenne mehrere deutsche Familien im Missouri, die ganze Sammlungen schöner Uhren, Pfeifen, Seidenwaaren, Leinwand, rc. schon Jahre lang zum Verkaufe ausgesetzt und bis jetzt noch keinen Absatz gefunden hatten. Die falschen Begriffe von den Handelszuständen des Landes verleiten zu solchen Spekulationen, die durch einzelne wenige Ausnahmen von Glücksfällen niemals veranlaßt wer-

den sollten. Eine unglückliche Spekulation ist aber besonders die mit Forte-Pianos. Diese Instrumente, welche in allen bedeutenden Städten des Ostens und im Innern von außerordentlicher Schönheit fabricirt werden, sind ebenfalls den herrschenden Moden bei den Möbeln unterworfen, weshalb man oft noch sehr gute, aber nicht mehr in Mode seiende Instrumente zu wohlfeileren Preisen als in Deutschland kaufen kann. Außerdem ist das in Deutschland verarbeitete Holz in den wärmeren Gegenden Nordamerikas mehr dem Eintrocknen unterworfen; selbst dort ganz trockues Holz ist hier noch nicht sicher vor solcher unangenehmer Luft-Einwirkung. Diese Behauptung gründet sich auf persönliche Erfahrung und beobachtete Beispiele bei Anderen. Mit Unrecht hat man daher angepriesen, daß z. B. in St. Louis ein Forte-Piano wohl mit 200 bis 300 D. bezahlt werde; solche Uebertreibungen sind geeignet, die Einwanderer nur zu verwirren, und mit Sachen zu beladen, die ohnehin schon so sehr dem Verderben ausgesetzt sind.

Vierzehntes Kapitel.

Dampfschiffahrt, Dampfmaschinen, Fabriken und Manufakturen.

Auf allen bedeutenden Flüssen Nordamerikas, Hudson, Ohio, Mississippi, Missouri, Illinois, Arkansas, dem rothen Flusse, u. a. m. ist die Dampfschiffahrt außerordentlich lebhaft; am meisten auf dem Hudson, Ohio, Mississippi und Missouri. Die Schiffe sind meistentheils mit hohem Drucke eingerichtet; während jene colossalen Dampfschiffe der östlichen Küsten, die zwischen Charleston, Baltimore, Philadelphia, New-York Bothon reisen, mit niedrigem Druck versehen sind. Die Damfschiffe mit hohem Druck veranlassen großes Getöse; es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie bei weitem gefährlicher, als jene mit dem Druck nach unten sein müssen. Die vielerlei Unglücksfälle, welche auf solchen Schiffen von Zeit zu Zeit vorfallen, liefern dazu den sprechendsten Beweis. Im Frühjahr 1837 verunglückte ein Dampfschiff mit 153 Passagieren, auf dem Mississippi, in der Nähe von Natschez; auf einem andern im Illinoisflusse 9 Reisende, und nahe bei New-York über 200 Passagiere. Wenn man auf den Flüssen reiset, findet man häufig zertrümmerte und theil-

weis beschädigte Dampfschiffe, entstanden, theils von geborstenen Dampfkesseln, und theils durch die s. g. Snags — Baumstämme — die besonders im ungestümen Missouri häufig angetroffen werden. Man würde sich indeß sehr irren, wenn man alle die vielfachen Unglücksfälle auf Rechnung der Construktion der Dampfschiffe, und auf die in den westlichen Flüssen vorhandenen Snags setzen wollte; an den meisten Unglücksfällen ist die Wagehalsigkeit und Wettelustigkeit der gewissenlosen und gewinnsüchtigen Schiffsführer Schuld; die Amerikaner können ihre englische Abkunft nicht verleugnen. Zwar wird in öffentlichen Blättern, so oft ein Unglück sich ereignet, gegen dieses arge Unwesen geeifert, und die Gesetzgebung aufgefordert, solchem Einhalt zu gebieten; es bleibt, wie es war, die Wettsucht will befriedigt werden, und viele Passagiere, nehmen nicht selten Theil daran. Ein Dampfschiff will z. B. heute von St. Louis nach New-Orleans oder Pittsburg abreisen; ein anderes hat die gleiche Absicht. Die Capitains treten zusammen, und jeder geht die Wette ein, daß das Seinige zuerst den Ort der Bestimmung erreichen werde; die Ingenieure und Piloten Steuerleute — sind im Bunde, und so beginnt das Wettrennen. Will übermäßiges Holz, unter die Wasserkessel gebracht, nicht mehr ausreichen, so wird das Holz in Theer getaucht und Speck hinzugethan um größere Dampfkraft zu forçiren. Die Steuerleute werden aufgebracht, wenn dennoch das andere Dampfschiff den Vorsprung gewinnen will; sie lenken ihr Schiff

dem Gegenpart in die Flanken, und oft ist die Folge dieses nichtswürdigen Verfahrens, daß die Dampfkessel bersten, oder das Schiff ganz oder theilweise beschädigt wird. Ob dabei das Leben vieler Menschen in Gefahr komme, ist Nebensache; die National-Leidenschaft muß befriedigt werden; es handelt sich um Wetten, und ohne Wetten kann der Engländer und Amerikaner nicht leben. Einem solchen Wetterennen habe ich selbst beiwohnen müssen, als ich auf dem Ohio meine Rückreise angetreten hatte. Das Dampfschiff, worauf ich mit meiner Familie mich befand, war seines Namens „Rienci“ von St. Louis, und unser Widersacher das Dampfschiff „Independence;“ es war ein wahrhaft schauderhaftes Schauspiel, und wahrscheinlich die Veranlassung, daß ein junger Mensch aus Pensylvanien in den Fluthen des Ohio seinen Tod fand. Die Schiffe müssen nämlich Holz einnehmen; das verursacht einigen Aufenthalt. Um diesen Aufenthalt so viel als möglich abzukürzen, werden die Holzboote behufs ihres Ausladens an das Dampfschiff befestigt, damit solche im Weiterfahren, ohne Zeitverlust, ausgeladen werden können. In einem solchen Holzboote war jener junge Mensch mit der Arbeit beschäftigt, als das Befestigungsthau brach, und er durch den plötzlichen Stoß rückwärts ins Wasser fiel. No different — es macht keinen Unterschied — war die einzige Beileidsbezeugung die dem Verunglückten zu Theil wurde, als das ausgesetzte Boot ihn nicht wieder aufgreifen konnte.

Einige der Passagiere hatten große Lust, den Steu-

ermann des Schiffs, mit Pistolen in der Hand, von der Verfolgung des andern Dampfschiffes abzuhalten, denn wo die Gesetze schweigen, behaupteten sie, müsse man sich selbst Recht zu verschaffen wissen; allein der „Independence“ mußte nachgeben, und so hatten wir weiter keine Unannehmlichkeiten zu fürchten.

Die beiden Dampfschiffe **Wiskonsin** und **Friendship** von St. Louis hatten im April 1837 im Illinoisflusse, wie man erzählte, absichtlich und in Folge einer Wette — zusammen karambolirt; neun Reisende hatten dabei das Leben eingebüßt, und der Capitain war unsichtbar geworden, um sich persönlichen Mishandlungen zu entziehen. Von mehreren Reisenden wurden mir viele solche Thatsachen erzählt, und ich hatte Ursachen sie zu glauben, weil ich selbst Augenzeuge von ähnlichem gewesen bin. Bei unserer Reise von Jefferson bis St. Louis verloren wir am Snag ein Rad; im Winter 18³⁶/₃₇ verunglückten allein fünf Dampfschiffe auf diesem Strome, der überall trockne Baumstämme hat, die drohend über den Wasserspiegel hervorragen und auf dem Grunde sich festgesetzt haben. Siebenmal waren wir auf den Grund gerathen, was in diesem durch die Störung seines eigentlichen Flußbettes fast täglich veränderten Riesenstrome so leicht möglich ist. Alsdann wird die Dampfkraft verdoppelt, und es ist leicht zu ermessen, daß dabei die Gefahr der Reisenden nicht vermindert wird.

Die Bauart der meisten amerikanischen Dampfschiffe ist, ausgezeichnet, und die innere Einrichtung der Kajütten elegant; sie gleichen schimmerenden Palläſten mit

oft 20 bis 30 Fenstern an jeder Seite. Die Kajütten sind mit Sorgfalt und Reichthum ausgeziert; die größte Reinlichkeit herrscht darin. In vielen Schiffen sind Staterooms — Kammern vor jedem Fenster — angebracht, während der Hauptsaal sein Licht von oben durch Prismagläser, reichlich empfängt. Auf einigen Dampfschiffen hat jedes Wasserrad seine eigene Feuermaschiene und diese segeln dann um so schneller; können aber nur auf dem großen Mississippi zur Anwendung gebracht werden. Von St. Louis verkehren immer 25 bis 30 ab- und zugehende Dampfschiffe, mehr als in Louisville und Cinncinati zusammen genommen; nur Pittsburg kann mit St. Louis in Paralelle gestellt werden. Hier werden die meisten Dampfschiffe neu gebauet. Allein die größten und schönsten Dampfschiffe findet man an den atlantischen Küsten; sie sind zum Theil bestimmt, an den Küsten übers Meer zu fahren, und haben dem gemäß eigenthümliche Einrichtungen. Bei New-York habe ich die Dampfschiffe Erie und Ocean gesehen, jedes mit vier Kaminen. Was nur Prächtiges und Ausgezeichnetes zu beschaffen ist, hat man auf diesen Dampfschiffen angebracht; sie sind an 260 Fuß lang und erscheinen als wahre Ungeheuer ihrer Art.

Mit der Dampfkraft werden viele Fabriken und Maschinen in Nordamerika in Betrieb gesetzt. Die Mühlen größerer Sädte, selbst Sägemühlen, werden durch Dampfmaschinen betrieben. Die Geschwindigkeit, mit der z. B. ein Holzblock zu Dielen verschnitten wird, ist außerordentlich. Schon in St. Louis findet man ei-

ne Hobelmaschine mit Dampf betrieben. Die Bretter zu Fußboden von 1/2 Fuß Breite werden in eine dazu eigends angebrachte Vorrichtung geschafft; alsdann werden sie von der Maschine herbeigezogen; mit einer Gedanken gleichen Schnelligkeit behobelt, und gleichzeitig wieder fortgeschoben; der Hobel befindet sich unten, und an beiden Seiten sind Maschinen angebracht, welche die Bretter zugleich mit Falz und Fugen versehen. Hobel und Seitenmaschinen, wenn sie durch die Dampfkraft in schnelle Bewegung gesetzt werden gleichen rollenden Rädern; eine solche Hobelmaschine kann in einem Tage so viel allein, als 50 Handarbeiter zusammen, fertig schaffen. In Pittsburg, dem ersten Fabrikorte der verein. Staaten, sah ich ähnliche und noch vollkommenere Hobelmaschinen. Dort werden die vielen bedeutenden Eisenwerke, Baumwollenfabriken, und selbst Drechslerräder durch Dampfmaschienen betrieben. In den Eisenwerken ist besonders der große Hammer, die Fabrikation des Stabeisens, und die Nagelfabrik merkwürdig. Ein Arbeiter, mit eisernen Stiefeln und mit eisernen Schutzwerkzeugen gerüstet, hält vermittelst der Zange das rohe Eisen oder Stahl unter den großen Hammer; Andere ebenfalls mit Zangen versehen, ergreifen den zusammengehämmerten Klumpen, bringen ihn in eine andere Walzmaschine, und ziehen ihn hin und zurück so lange, bis der Stab fertig ist. In einem Theile der Eisenhütte sind etwa fünfzehn kleinere, jedoch zusammenhängende, Maschinen angebracht, deren Räder im raschen Schwunge sich bewegen; an bei-

den Seiten scheinen Automaten nach dem Takte sich zu bewegen; es sind Nagelfabrikanten und Stabschneider. Diese halten den Eisenstab unter die durch die Maschinen in Betrieb gesetzten Scheeren und lassen Theile davon, auf etwa 1½ Fuß Länge, durchschneiden; jene halten diese kleineren Stäbe an eine andere Maschine, und lassen davon, nach dem Takte von 120 in der Minute, die eben so große Zahl Nägel beliebiger Größe abzwicken, völlig fertig mit Kopf und Spitze.

Die Baumwollenspinnereien erregen, wo möglich, noch größere Bewunderung. Eine Dampfmaschine setzt alle Räder, in oft sechs großen Räumen, in die schnellste Bewegung. Im ersten Raume wird die rohe Wolle durchgekratzt; im zweiten feiner verarbeitet; im dritten wird die Wolle in längere Ausdehnung gebracht; im vierten gesponnen; im fünften abgehaspelt, und im sechsten verarbeitet; Größtentheils Frauen und Kinder sind mit Instandhaltung der Spinn- und Haspelmaschinen und mit Wiederanreichung der hin and wieder abgebrochenen Faden beschäftigt; es bedarf nur eines leichten Drucks mit der Hand, um jede dieser Maschinen zum Stillstand und wieder in Gang zu bringen.

In der Fabrikation des Spiegelglases haben die Amerikaner es sehr weit gebracht; in den größeren Städten vor den Kaufmannsläden sieht man oft fünf Fuß hohe und eben so breite Fensterscheiben aus einem Stück, und im Innern der Häuser noch größere

Spiegel. Die Glasfabriken dieser Art bei Pittsburg sind weit berühmt.

Fünfzehntes Kapitel.

Rechtspflege, Polizei, Verbrechen und Diebereien.

Fast in allen Staaten von Nordamerika — mit Ausnahme vom Staate Louisiana — waren die englischen Gesetze eingeführt; sie sind von der amerikanischen Gesetzgebung hin und wieder modificirt und von den einzelnen Staaten insbesondere — die in ihren innern Angelegenheiten Souveranität haben — den örtlichen und Zeitbedürfnissen angepaßt werden. In jedem Staate sind die Gesetze gesammelt; es gilt nur wörtliche Annahme. Daß hierdurch manche Ungerechtigkeiten und oft sogar Lächerlichkeiten veranlaßt werden, ist nicht zu bezweifeln. So ist z. B. das nine pins — Kegelspiel mit neun Kegeln — gesetzlich verboten; man hat sich mit zehn Kegeln ausgeholfen, und davon steht nichts

im Gesetzbuch. Das Kartenspiel um Geld ist verboten; aber um Marken nicht, und diese können nach Beendigung des Spiels, oder wenn der Konstabel zufällig anwesend ist, späterhin gegen Geld ausgewechselt werden. Hiervon allein schon kann man auf die Umgehung der übrigen Gesetze den folgerechten Schluß ziehen.

In jedem County — Bezirke — sind mehrere Friedensrichter — Justices of the Peace auch Squire genannt — ernannt, welche die geringeren Klagesachen, Injurienprozesse und die freiwillige Gerichtsbarkeit ꝛc. ꝛc. behandeln; sie sind meistentheils Landwirthe oder Handwerker, und richten nach dem Buchstaben der Gesetze; die Parteien können jedoch auf eine Jury provociren und dazu jederseits mehrere Personen von untadelhafter Aufführung vorschlagen, deren Ausspruch per majora der Friedensrichter zu vollziehen hat.

Für jedes Connety ist ein Courtgericht — Landgericht mit mehreren Richtern und dem Gerichtsschreiber (Clerk) — zusammengesetzt, welches über wichtige Klagesachen und vorgefallene Verbrechen unter Anhörung einer Großjury entscheidet; die Verhandlungen werden bei offenen Thüren vorgenommen und das Urtheil gewöhnlich in der Sitzung gesprochen. Zeugen und Gegenzeugen werden mit zur Stelle gebracht, in Gegenwart der Richter und der Jury von den Advocaten verhört, und der Clerk notirt demnächst den Tenor des Erkenntnisses. Die Parteien betragen sich in der Regel mit Anstand, ohne gegenseitige Anfeindungen; es

scheint vielmehr, als wenn sie nur in Freundschaft etwas zu verhandeln hätten. Richter und Jurymänner machen sichs bequem während des Zeugenverhörs; die beliebte Reiterei auf Stühlen und Bänken, die Beine untersetzend und über Lehnen hangend, wird nicht unterlassen; Cigarrenrauchen, und Tabaksprimchen verarbeiten findet keinen Anstoß. In jedem Staate ist ein Obergericht — **Supreme Court** — mit besoldeten Richtern und Sekretarien; und außerdem **Circuit Court**, welches ambullant und hauptsächlich zur Aufnahme von Bürgereiden, Grenzregulirungen und dgl. bestimmt ist.

Wer behaupten wollte, daß in den vereinigten Staaten gute Polizei wäre, würde die Wahrheit sehr verletzen. Allerdings sind Sheriffs und Constabel überall vorhanden, und in einzelnen Fällen reicht ihre Macht hin, allenfallsigen Unfugen zu steueren und Arrestationen zu bewirken. Auf dem Lande, wo dem Amerikaner die Ordnung von Haus aus eigen ist, wird diese polizeiliche Einrichtung noch lange ausreichen. Allein in den bedeutenderen Städten, wo ein Pöbel von allen Nationen sich schon zusammenfindet, dem mißverstandene Freiheits- und Gleichheits-Ideen in den Schenken oft die Köpfe verwirren; wo rohe Schiffsknechte und Matrosen manchen Hader anzetteln; da ist jene Polizei nicht im Stande den vielfachen Raufereien und Unordnungen zu begegnen, und noch weniger vermögend, tumultuarische Auftritte zu beschwichtigen oder denselben überhaupt auch nur das kleinste Hinderniß entgegen zu stellen. In solchen Städten würde gut organisirte Polizeigewalt eben so nöthig, und

wohl noch nothwendiger, als in den großen Städten Europas sein; dies beweisen einige Auftritte in neuerer Zeit, die noch in zu frischem Andenken sind, um vergessen werden zu können. Wenn der Pöbel in Baltimore im Herbst 1835 das Haus eines fallirten Bankinteressenten demolirte, und Alles was darin war auf den Straßen verbrannte; wenn ein gleichgesinnter Pöbel im fanatischen Eifer auf dieselbe Weise mit einem Kloster verfuhr; wenn die Kornhändler in New-York im letzten Winter ihrer Vorräthe gewaltsam beraubt und die Korn- und Mehlsäcke auf die Straßen geworfen wurden; wenn der Pöbel in St. Louis im Sommer 1836 einen wegen Ermordung im gerichtlichen Gefängniß befindlichen Mulatten gewaltsam zum Scheiterhaufen schleppte, und bei langsamem Feuer lebendig verbrannte (ich habe kurz nachher noch die Rudera davon auf der Schauderstelle gesehen;) so muß die Polizei in der That sehr erbärmlich, und die öffentliche Macht sehr unzureichend sein, solchen und vielen anderen derartigen Auftritten kräftig zu begegnen. Ich will hiermit keineswegs die Amerikaner in ein nachtheiligeres Licht setzen gegen andere civilisirte Nationen, die ja laut der Welt- und Tagesgeschichte ähnliche und, wie oft! schrecklichere Schandthaten in ihrer Mitte begehen sahen, ohne sie verhindern zu können; indeß sieht man doch, daß menschliche Laster überall zum Ausbruch kommen können, und dort noch mehr begünstigt werden, wo schwache Gewalthaber den Standpunkt ganz verkennen, auf dem sie sich befinden. So z. B. erklärte der Richter Lawless in St. Louis, mit der Untersu-

chung jener entsetzlichen Volksjustiz beauftragt, es könne keine Untersuchung statt finden, weil bei der Verbrennung des Mulatten zu viele Theilnehmer gewesen seien. Das war allerdings ein Grund, oder vielmehr ein Ungrund; die Zeitungsschreiber machten sich weidlich lustig über den Hrn. Lawless und stellten ihm die Fragen: was er unter „viel“ verstehe, ob 5. 10. 50. u. s. w. damit man in ähnlichen Fällen sich danach zu richten habe.

In Baltimore wurde ein Deutscher, mit seiner Frau spazirend, von einem jungen Laffen (der seine Reiterkünste übend in dem Glauben gestanden, jener habe ihn ausgelacht) mit einem Steinwurf getödtet; der Thäter wurde eingezogen um vor die Jury gestellt zu werden. In der Sitzung des Gerichts erschien das „nolle pro sequi“ (Befugniß zur Niederschlagung der Untersuchung) des Gouverneurs von Maryland, unterstützt mit den Gründen: „weil Inculpat gute Anlagen habe, von guter Familie und Connexion sei! unterzeichnet: Thomas Vezay. Dieser Vorfall brachte die Galle aller Zeitungsschreiber in Aufruhr; der Gouverneur wurde gradezu für blödsinnig erklärt, obgleich er doch nur ein ihm gesetzlich zustehendes Recht ausgeübt hatte. Freilich hätte Herr Vezay die empörenden Gründe füglich weglassen können; indeß wurde er bei der nächsten Gouverneurswahl von Maryland, wobei die große Stadt Baltimore eine bedeutende Rolle spielt, wieder gewählt.

In den größeren Städten Nordamerikas sind viele

mit versteckten Dolchen und Pistolen bewaffnet; ob zur Liebhaberei oder des Gesindels wegen, habe ich nicht erfahren können; doch „Gelegenheit macht oft Diebe" und wenn man den Kindern ein Messer in die Hand gibt, schneiden sie sich leicht. Es würden der Mordthaten auf Straßen und in Schenken weniger vorfallen, wenn die Streitsüchtigen nicht mit solchen Mord-Instrumenten bewaffnet wären. Bei meiner kurzen Anwesenheit in St. Louis im Frühjahr 1837 ereigneten sich, durch gegenseitigen Wortwechsel veranlaßt, vier Mordthaten, mit Pistolen und Dolchen ausgeführt; die Mörder hatten Zeit genug, sich zu entfernen.

Aller jenen traurigen Wahrheiten ungeachtet, kann man das Innere des Landes ohne alle Besorgniß vor Dieben und Räubern völlig unbewaffnet durchreisen; der amerikanische Landmann, oder die Hauptmasse des Volks ist durchaus ehrbar und treu, und von Diebereien auf dem Lande wird niemals gehört. Man kann seine Wohnung völlig unverschlossen lassen; es wird nichts daraus entwendet. Freilich baares Geld oder sonstige Sachen von Werth sind sehr rare Artikel beim Farmer, besonders im Westen, wo viele nicht mehr wissen, ob die Münzen, die sie ehemals gesehen, noch im Course, oder ob inzwischen andere dafür geprägt worden sind. Es ist das Verbrechen der Dieberei auf dem Lande arg verpönnt; die Strafgesetze machen damit nicht viel Umstände, und der Dieb, wird er ertappt, wird zum erstenmale zur Poenitentiarie in harten Verwahrsam; zum widerholtenmale aber zum Galgen befördert.

In den Städten; wo so vieles Gesindel von allerlei Nationen sich einnistelt, sind Diebereien jetzt schon nicht mehr selten. In den meisten Fällen sind Deutsche, Irländer, Engländer oder Franzosen die Betheiligten.

Sechszehntes Kapitel.

Indianer, oder wilde Ureinwohner.

Wenn man, mit der Landcharte in der Hand, die vor den Einfällen der Indianer sicheren oder unsicheren Stellen heraussuchen wollte, so müßten die Staaten Missouri, Arkansas, und der nördliche und nordwestliche Theil von Illinois die letzten sein, welche man zur Ansiedelung wählen möchte; indeß ist der äußerst westliche Staat Missouri — mit etwaiger Ausnahme der westlichen Grenze, Jackson und Clays County — eben so sicher vor den Einfällen der Indianer, als irgend ein anderer östlich gelegener Staat; nur die eben genannte Grenze, die mit hinwandernden Amerikanern aus den östlichen Gegenden schon stark angesiedelt ist und täglich mehr und mehr angesiedelt wird, würde ich den Deutschen nicht empfehlen. Die unmittelbare Nachbarschaft der Indianer muß man den Anglo-Amerikanern allein

überlassen; diese wissen damit am besten sich zu benehmen; etwaige kleine Raufereien, veranlaßt durch Räubereien des Viehes von Seiten der Indianer, achtet er nicht, weil die Amerikaner oder ihre Vorfahren früher gewohnt waren, im Ohio oder Kentuky jederzeit mit den Indianern zu fechten. Damals durfte selbst bei den Feldarbeiten die Büchse nicht vergessen werden. In den an der westlichen Grenze des Staats Missouri vorhandenen Forts — selbst bis Fort Calhoun im Territorium befinden sich Stationen des regulairen Militairs; namentlich das seit einigen Jahren neu errichtete Cavallerie-Regiment. Zwar sind der Mannschaften im Verhältniß der sehr weitläufigen Grenze zu wenig, um einen etwaigen Einfall in Masse abhalten zu können; indeß schon diese patrouillirende Cavallerie — dort wegen der vorherrschenden Prairieen nur mit Nutzen anwendbar —, die immer mehr und mehr durch Amerikaner angesiedelte Grenze, die vielfachen Lexionen, welche die Indianer von den vereinigten Staaten zu ihrem jedesmaligen Nachtheil schon so oft empfangen haben; und endlich die inneren Kriege der verschiedenen Stämmen unter sich sind die Hauptschutzwehren für die Ansiedler; außerdem hat der Missouristaat in seinen Einwohnern eine kräftige Miliz, die bei etwaiger Gefahr sofort aufgeboten, und in Verbindung mit der Miliz benachbarten Staaten die offensiven Anfälle gewiß nachdrücklich zurückweisen würde. Im Allgemeinen hat der Einwohner von Missouri keine Furcht vor den Indianern; selbst die Deutschen nicht, die jetzt in den Gegenden des Osa-

ges und weiter hinauf westlich wohnen, obgleich sie bei ihrer Ankunft dort eigentlich noch nicht wissen können, in wiefern sie vor den Indianern geschützt sind oder nicht. Im Jahre 1836 meldeten zwar die Zeitungen, daß der Missouri vielleicht die Einfälle des s. g. Comanchee-Stammes zu befürchten habe; an der südwestlichen Grenze seien bereits viele Ansiedler auf die alte grausame Weise scalpirt worden. Wirklich hatte der Gouverneur des Staats schon den Auftrag: zur Anwerbung von tausend Freiwilligen, um solche im Falle etwaiger weiterer Einfälle zu gebrauchen. Die ganze Sache reducirte sich indeß nur auf einzelne Raufereien; mehreren Indianeren hatten einige Abentheuerer Pferde weg genommen, was denn zu blutigen Händeln Veranlaßung gab, und wobei etwa fünf Mann ihre Kopfhaut im Laufe lassen mußten.

Im Westen des Arkansasstaates ist dagegen die Gegend noch nicht ganz geheuer; dort befinden sich die aus Florida verdrängten Seminolen und andere feindliche Indianerstämme in Massen zusammen; sie haben den alten und neuen Groll wegen ihrer Vertreibung noch nicht verschmerzen können. Dort so wenig, als im neuen nordwestlichen Viskonsin-Territorium, wird der neue deutsche Ansiedler die Ruhe finden, welche er sucht, und wie erwähnt, an der äußersten Grenze des Missouristaats und höher hinauf am Osageflusse wird dem eingewanderten Deutschen zur Zeit noch nicht eine Niederlassung zu empfehlen sein.

In St. Louis trifft man häufig Indianer und In-

dianerinnen von verschiedenen Stämmen an, die mit dem dort wohnenden Agenten der indianischen Angelegenheiten in Geschäften zu verkehren haben. Auch auf ihren Wegen dahin, insbesondere beiden Fähren — **Ferry's** — über den Osage, z. B. bei Lisletown und Chipleysferry in meiner früheren Nachbarschaft, kann man sie oft zu sehen bekommen. Es ist ein großer Menschenschlag mit schwarzen struppigen Haaren, scharf gezeichneten häßlichen Gesichtszügen, unstetem Blicke, die Männer größtentheils mit krummen ausgeschweiften Beinen, und phantatisch gekleidet, mit bemalten Gesichtern, die Häupter geschoren bis auf den Scalp, den sie mit Federn schmücken; die Ohren häufig von vielen Löchern durchbohrt, in denen sie schlechte Perlen tragen; mit Hosen und Mokassins von Hirschleder und mit einer Decke den Obertheil des Körpers schützend.

Diese reisenden Indianer sind friedfertige Menschen, aber meist den geistigen Getränken sehr ergeben; selbst Weiber berauschen sich darin. Alle lieben solche Sachen, welche in die Augen blinken; man sieht sie vor Gold- Silber- und Galanterieladen oft lange Zeit voller Aufmerksamkeit verweilen, wie Kinder, die dergleichen noch nie gesehen haben.

Die Bewohner von den Grenzen in Texas; selbst die, welche ziemliche Strecken davon im Lande wohnen, haben häufige Einfälle von den Indianern zu erleiden; Augenzeugen erzählten mir davon traurige Begebenheiten. Wie sollte dies auch anders sein, da Texas bis jetzt noch keine stabile Regierung hat, und Anarchie und

Plünderung im größten Theile dort noch an der Tagesordnung ist.

Siebenzehntes Kapitel.

Wer darf nach den vereinigten Staaten von Nordamerika reisen, und wer muß zurückbleiben? Mit Angabe einiger Gründe „für und gegen."

Ich muß meinen Deutschen Landsleuten den wohlgemeinten und auf persönliche praktische Erfahrungen gegründeten Rath wiederhole: „wer in Europa gut, „oder auch nur einigermaßen erträglich sitzt, der rücke nicht!" Huldige doch Niemand der irrigen Meinung, daß der Betrieb eines landwirthschaftlichen oder irgend eines anderern Gewerbes in Nordamerika so leicht und immer so gewinnbringend sei, als in mehreren Schriften und Briefen geschildert worden. Wer dort voran will, muß, welche Beschäftigung er auch immer gewählt haben mag, mehr als in Deutschland seine

Kräfte und Verstandesgaben anstrengen, um seinen Zweck zu erreichen. Einzelne Ausnahmen oder Glücksfälle bei eingewanderten deutschen Familien; insbesondere aber die dem unverheiratheten Handwerker sich überall darbietenden Gelegenheiten zu besserem Fortkommen; oder daß einmal ein deutscher Handwerker oder Arbeiter (der in Deutschland vielleicht seinen Lebensunterhalt kaum beschaffen konnte, hier dagegen nun guten Lohn und eine früher nie gekannte Unabhängigkeit erhalten hat) in die große Lobesposaune gestoßen; endlich auch: daß — wie leider oftmals geschieht — von ein oder anderem Einwanderer in der, durch die Vorrede dieses Werkes angedeuteten ersten oder zweiten Periode seines Dortseins, aus menschlichen Eigenliebe und falschen Scham, ein ungeräumtes Triumphlied angestimmt worden; können diesem allgemeinen Satze keinen erheblichen Widerspruch entgegen stellen.

Ich habe einige solcher Lobhudler gesehen, die nach ihren prahlhaften Briefen in Kutschen fahren, und vergnügt und guter Dinge sich befinden wollten; ich habe sie gesehen, die nach ihren Ausdrücken mit dem besten Cavalier in Deutschland nicht tauschen mochten; es fehlte ihnen sogar der — salva venia — Mistwagen, und ihre angerühmte Besitzung bestand oft nur in sumpfigem oder von engen Bergen eingeklemmtem Boden, wobei Maissuppen, Maisbrod und — wenn sie's zufällig hatten — gebratener Speck Anfangs die angepriesenen Wildbraten ersetzen mußten; während der Nach-

bar Amerikaner seinem neuen deutschen Nachbar von dem erlegten Wildpret Einiges zukommen ließ, dessen dieser, mit dem Holzklauben und Umwühlen zu sehr in Anspruch genommen, nicht habhaft werden konnte. Aller Anfang ist schwer! wahrlich ein altes, von den Heroen der griechischen Fabeln — die auch Wälder und Sümpfe urbar machen mußten — wahrscheinlich entstandenes, und in den Urwäldern Amerika's noch mehr bewährtes Sprüchwort. Die ersten Jahre sind außerordentlich hart und mühsam für den Einwanderer; es liegt dies allein schon in der Natur der Sache selbst, denn wer erndten will muß zuvor gesäet haben, und wer aus dem Viehstande Geld lösen will, muß vorher erst Vieh aufziehen. Dazu gehören aber bekanntlich viele Jahre, und wehe dem Einwanderer mit Familie, der in diesen ersten Jahren nicht Geld genug erübrigt hat, um seine nothwendigsten Lebensbedürfnisse befriedigen zu können; es sind die Tage von denen er in Wahrheit sagen kann: sie gefallen mir nicht! Bevor ich nun zur eigentlichen Erörterung der Kapitel-Ueberschrift übergehe, erachte ich für nöthig, einige Paralellen des amerikanischen Landlebens mit dem Zustande Deutschlands aufzustellen.

In Deutschland sind manche Einrichtungen vorhanden, die nur gewissen Ständen Vortheil gewähren; sie bestehen in alt hergebrachten Rechten und Gewohnheiten, die ohne offenbare Ungerechtigkeit, mit bloßem Federstriche nicht abgethan werden können und dürfen; ich meine die in vielen Gegenden bestehenden Zehnten, Heu-

ern, Dienste und sonstige gutsherrliche Gefälle. Aber ist nicht schon überall in Deutschland; namentlich im Königreich Preußen und Kurfürstenthum Hessen so vieles Lobenswerthe und Eingreifende geschehen, um beide Theile, Berechtigte und Verpflichtete, durch passende Ablösungsgesetze zufrieden zu stellen? und hat nicht noch besonders das ehemalige Fürstenthum Paderborn, mein Vaterland, — mit dergleichen Abgaben am meisten beschwert — ein Ausnahme-Gesetz, und darin die Möglichkeit besserer und leichterer Ablösung erhalten, wodurch man sich in kurzen Jahren, auf legalem Wege von jenen Abgaben befreien kann? Die öffentlichen Landes-Abgaben sind in Deutschland allerdings oft bedeutend! das läßt sich nicht läugnen. Selbst da, wo Landstände mit bewilligenden und versagenden Rechten vorhanden, sind sie oft bedeutender als anderswo. Bei der jetzigen Stellung der europäischen Staaten zu einander kann so manches von der Zeit zu hoffende Ersparniß der Ausgaben vielleicht gegenwärtig noch nicht eintreten, und wer unten sitzt, kann das, was oben nothwendig ist, im Zusammenhange nicht beurtheilen. Man sei gerecht und bekenne, daß bei manchen Abgaben die theilweise Erleichterung schon eingeführt, und diesemnach mit Gewißheit auch zu erwarten ist, daß da, wo das Eine geschehen, das andere Mögliche nach und nach auch geschehen werde.

Der amerikanische Farmer kennt freilich die Zehnten, Heuern, Dienste und hohen Staatsabgaben nicht; aber er kennt die bedeuten Ausgaben für Arbeitshülfe, wenn

er nicht eigene Leute hat; z. B. für einen Knecht 120 Dollar; für die Magd 50 bis 80 Dollar, das sind pptr. 800 Rthlr. Courant jährlich neben freier Beköstigung. Ich meine, daß diese indirekte Abgabe sich mit den angedeuteten Lasten wohl messen könne. Der Kaufmann, Wirth und Grundbesitzer in den amerikanischen Städten ist einer Abgabe unterworfen die jährlich 50 bis 100 Dollar beträgt; ich glaube nicht, daß die Gewerbtreibenden und Hausbesitzer der größeren Deutschen Städte mehr abgeben müssen.

Allerdings fehlt in Deutschland der frühere gute Absatz landwirthschaftlicher Erzeugnisse, und gerade durch die Lähmung dieser Grundkräfte haben Handel und Gewerbe einen Stoß erhalten, von dem sie sich sobald nicht erholen können. Die Regenten tragen aber nicht die Schuld davon, wenn der Welthandel überhaupt andere Richtungen genommen und jene Wehen erzeugt hat.

Früher beherrschten Genua, Venedig, die Hansee und die Niederlande, später — und noch jetzt — die Engländer den Welthandel; Rußland und Nordamerika treten jetzt auf (und letzteres hatte sich schon zu weit gewagt, darum seine jetzigen Wehen!) Welche Folgen auch daraus entstehen, jedesmal erfolgten fühlbare Krisen, die das Gesetz der Wiederherstellung des Gleichgewichts — was sowohl im Getreibe der Menschen- als in den Wirkungen der Naturkräfte nach den vom Schöpfer festgesetzten, uns oft unbegreiflichen, Regeln bemerkbar ist — nach und nach erst wieder zu Wege bringen konn-

te. — Europa, auf seiner jetzigen hohen Stufe **der** Bildung, ist noch lange nicht das alte morsche **Gebäude**, wofür überspannte Schreier es ausgeben wollen. Dieser Welttheil wird schwerlich jemals anderen **Welttheilen** in umfassenden Spekulationen des **Handels** und Gewerbes nachstehen, und nach und nach erkennen, **was** zur Belebung seines auswärtigen und Binnenhandels Noth thut. Die von Preußen so ruhmvoll zu Stande gebrachten Zollvereinigungen werden ohne Zweifel mehr und mehr ihre guten Früchte tragen. Handel, Gewerbe und vor allen der Ackerbau, als die Wurzel und Grundkraft der deutschen Staaten, werden sich wieder emporheben. Die sieben fetten und sieben magern Jahre, welche das alte Testament erwähnt, sind schon oft vorgekommen; sie werden noch oft wiederkehren und liegen im Laufe der Dinge; nur darf man die Schuld solcher wiederkehrenden ungünstigen Ereignisse nicht in Kleinigkeiten suchen, und zu ihrer Erklärung einzelne Begebenheiten aus dem Zusammenhange wissen, wie z. B. in dem kleinen Werke: „Ueber die Ursachen der Verarmung des Landmanns im Paderbornschen, gedruckt 1836 in Paderborn“ geschehen ist. Der Verfasser hat seinen Maaßstab der Beurtheilung offenbar zu klein angelegt, und dabei seinen Gegenstand aus einseitigem Gesichtspunkte betrachtet. Die Vergangenheit ist der treue Spiegel der Zukunft; wenn man diesen wahren Satz nur mehr beherzigen und der allgemeinen Verblendung, die jetzt ihren argen Spuk triebt, nicht huldigen wollte, man würde oft besser sich

dabei befinden. Es pflegt Niemand gern einzugestehen, daß ihn ein Irrthum auch einmal mehr oder weniger berührt habe; aber es sei darum: ich will aufrichtig bekennen, daß auch ich nicht frei von Verblendung geblieben war, weil ich in meinem früheren Wirkungskreise um mich herum nichts als Jeremiaden, öfter mit und oft ohne Grund, täglich anhören mußte.

Daß die Früchte in Deutschland gegenwärtig in einem so niedrigen Preise stehen, die dem Producenten die Kosten der Arbeit neben den auf dem Grundbesitz ruhenden Abgaben nicht aufbringen, ist nicht in Abrede zu stellen. In Nordamerika kann der Farmer bei den dortigen niedrigen Fruchtpreisen eben so wenig bestehen, wenn er den hohen Arbeitslohn — im Falle er keine eigene ausreichende Kraft hat — und die nothwendigsten Haushaltsbedürfnisse, die dagegen dort in sehr hohen Preisen stehen, in vergleichenden Anschlag bringt. Der Mais, die in Amerika erzielte Hauptfrucht, galt per Buschel zu 60 Pfund nur 20 bis 25 Cent. oder 9 bis 11 Sgr.; der Waitzen 50 Cent. Wenn er also nur dem Ackerbau allein und nicht auch der Viehzucht leben wollte, wenn der amerikanische Farmer seine Kleidungsstücke bestehend aus einem Gewebe von Wolle und Leinen nicht selbst erzielen wollte; wenn er überhaupt dem Luxus und den geistigen Getränken fröhnen wollte; so würde es mit ihm eben so schlecht bestellt sein, als bei vielen Landleuten in Europa, die für Kleidungsstücke und Getränke jährlich bedeutende Summen ausgeben, gerade dadurch in die Klauen der Wucherer gerathen, und

die Viehzucht im alten nutzlosen Schlendrian — ohne Futterkräuterbau nach alten Observanzen — hingehen lassen. Der amerikanische Farmer, mit seinen selbst verfertigten Kleidungsstücken, und in seinen beschränkten Blockhauswohnungen hält mehr auf Reinlichkeit und Ordnung die Seele der Wirthschaft — als oft in vielen großen deutschen Landhäusern angetroffen wird. Würden unsere deutschen Landleute die einfachen Kleidungen, Sitten und Lebensweisen des amerikanischen Landmanns sich zu eigen machen; wahrlich es wäre vielen dadurch geholfen. Diese Behauptung ist Folge der vielfachen Erfahrungen, die ich dort und hier gesammelt habe; ich kenne auch in Deutschland mehrere Landestheile, wo einfache Lebensweise und selbst erzielte Kleidung die Völker rühmlich auszeichnet; bei ihnen ist wenigstens die große Dürftigkeit, als anderswo nicht zu bemerken; — der Wahrheit überall die Ehre! unbekümmert um das Nasenrümpfen der Philister, die nur einseitige Angaben, für oder gegen lieben, je nachdem sie sich zu ein oder anderer Parthei zählen.

In Europa will manche, den menschlichen Eigenwillen Zaum und Gebiß anlegende Einrichtung den Sprudelköpfen nicht zusagen. Der Dünkel will hier die vermeintlich unbequemen Zustände gewaltsam sprengen, und dafür ein patriarchalisches Reich errichten, worin er bescheidener Weise, aber doch gern, der Patriarch sein möchte; es ist dies nichts anders, als das unweise Getreibe der s. g. Demagogen, von denen Einige jetzt in den Urwäldern Amerikas beim Holzhacken

und Ochsentreiben vom Traume erwachen. Überhaupt würde ich, hätte ich darin etwas zu sagen, den Rath geben: alle jene Demagogen als freie Farmer in die Wälder des westlichen Amerikas zu schicken und ihnen sogar einige Arbeitsleute mitzugeben, damit sie von diesen, von unten herauf kommandirt, zur Erkenntniß ihrer Jugendsünden gebracht würden; denn dort ist das Element, wo selbst der gemeine Deutsche zur Erkenntniß seiner Menschenwürde gelangt, und seiner Freude darüber häufig in dem Ausrufe Luft verschaft: Hier gilt der Eine, was der Andere gilt, wir brauchen hier vor Keinem mehr die Mütze abzunehmen. Diese Ausdrücke habe ich oft gehört, wenn ein solcher deutscher Demagog in den Schenken den dort versammelten ungebildeten Landsleuten Vorlesungen über die Menschenrechte halten, und dabei auf „das hohe Bein" sich erheben wollte.

Man glaube nicht, daß die Amerikaner von solchen Umtrieben, wenn sie auch unter anderer Gestalt sich zeigen, verschont seien. Was sind ihre Whig und Demokratenparteien anders, als gegenseitige Anfeindungen? Selbst das Interesse der sklavenhaltenden Staaten und jenes der nichtsklavenhaltenden kommt häufig schon in Collision, und gibt Veranlassung zu gegenseitigen Reibungen. Bei den Wahlen der ersten Staatsbeamten hat der Beobachter ein weites Feld, die verschiedenen Leidenschaften im gegenseitigen Kampfe zu übersehen, und man entblödet sich oft nicht, geradezu die Behauptung aufzustellen: jener Candidat zur Wahl

werde gewiß die bestehende Verfassung vernichten. In dem weiten Westen Nordamerikas, den europäischen Verhältnissen gegenüber — von denen so viele, warum soll ichs läugnen? mich früher beengten, oder doch wenigstens der dortigen Menschheit wegen mir nicht ganz zusagen wollten, und die meine Auswanderung einzig und allein nur veranlaßt hatten, — lernte ich bei näherer Beleuchtung viele Dinge anders beurtheilen, als dies im Gedränge des deutschen altäglichen Treibens, und bei dem Fieber, wovon ein großer Theil dort befangen, möglich ist. Mißbräuche bleiben überall Mißbräuche, dort wie hier, und so wenig ich die in meinen früheren Umgebungen und Verhältnissen vermeintlich erkannten jetzt vertheidigen will, während ich sie früher angefochten und mir eben dadurch oft vielen, unnöthigen, wohl zu ersparenden, Verdruß zugezogen habe, eben so wenig kann ich die amerikanischen Mißbräuche unberührt lassen und die Wahrheit verheimlichen. Nur diese Wahrheitsliebe, und keine andere Rücksicht, soll mich leiten, die Ueberschrift dieses Kapitels zu rechtfertigen.

I. Es dürfen also nach den vereinigten Staaten reisen:

A. Alle Handwerker, deren Gewerbe ins praktische Leben eingreift, und die in Deutschland keine Aussicht zur Erhaltung für sich und ihre Familien haben; wobei ich jedoch voraussetze, daß junge Leute ihrer Militairpflicht genügt haben, denn sonst wird ihnen

die Schwierigkeit der doch immer möglichen Rückkehr den dortigen Aufenthalt verleiden.

In der jetzigen Zeit, wo die, Cap. 9 angedeutete Krisis in Handel und Gewerben aller Art so große Verlegenheiten herbeiführte, und wo so viele tausend Arbeiter und Handwerker oft nicht für die Kost Unterkommen finden konnten, darf eigentlich kein Handwerker ꝛc. die Reise nach Amerika wagen; auf meiner Reise durch's Land von St. Louis über Pittsburg, Philadelphia nach New-York, die gerade in die Zeit der Entstehung und des höchsten Standes jener Krisis fiel, habe ich große Schaaren arbeitsloser Menschen gesehen die nach allen Richtungen der verein. Staaten sich wendeten, um Arbeit zu suchen. Fabriken, die früher hunderte von Menschen beschäftigten, waren in unbedeutendem Betriebe; Meister von oft 50 Gesellen, hatten alle entlassen; in New-York waren nach den officiellen Zeitungen allein 500 Silberarbeitergesellen brodlos; ich habe mehrere davon gesprochen, die in ihrer Verzweiflung sogar mit auf den Wallfischfang ausgehen wollten. Hiernach allein schon kann man auf die übrigen den folgerechten Schluß ziehen. Der vernünftige Arbeiter oder Handwerker wird also von selbst schon die jetzige Krisis, die sobald unmöglich sich völlig wieder heben kann, vorübergehen lassen und sich nicht, statt gehofften bedeutenden Gewinns, in wahrscheinliche große Verlegenheiten setzen wollen.

Wenn daher das Handels- und Gewerbs-Verhält-

niß Nordamerika's wieder im alten Geleise sich befinden wird, so rechne ich unter die Zahl der praktischen Handwerke, die dort guten Verdienste zu hoffen haben:

1.) Tischler oder Schreiner. Diese finden in den Küstenstädten sowohl, als auch in den Städten des Innern immer hinlängliche Beschäftigung und guten Verdienst; der Verdienst ist in den westlichen Städten etwas besser als in den östlichen. In jeder amerikanischen Stadt, die nur einigermaßen Handelsverkehr hat, wird jederzeit viel gebauet; in den großen Städten, wo viel Luxus herrscht, sind sogar Hausmöbeln den Moden unterworfen; deshalb muß derjenige, der sein Handwerk versteht, und, wohl zu bemerken, dem Trunke nicht ergeben ist, immer willkommen sein.

Der unverheirathete Tischler findet seine Rechnung besser in den größeren Städten; der Familienvater dagegen besser in kleineren Städten und auf dem Lande, besonders wenn er erwachsene Söhne und Gefallen an der Landwirthschaft hat, die er nebenbei betreiben und dadurch Wohnung und Unterhalt auf leichtere Weise, als in den theuren großen Städten, sich verschaffen kann.

2.) Zimmerleute. Bei diesen gelten dieselben Bedingungen, wie bei den Tischlern, nur mit dem Unterschiede, daß sie in Städten bessern Verdienst, als auf dem Lande finden; verstehen sie sich zugleich auch auf das Tischlerhandwerk, so haben sie überall den Vorzug.

3.) Maurer. Solcher sind zweierlei:

a, Die Stone-masons d. h. solche, die nur steinerne Häuser und Kamine erbauen, und

b, die Bricklayers, d. h. solche, welche Gebäude von Backsteinen aufführen oder ausmauern.

Die Ersteren finden hauptsächlich nur in den bedeutenderen größeren Städten immerwährende Arbeit; die Letzteren auch in den kleineren Städten und auf dem Lande, jedoch auf dem Lande nur da, wo die Gegend schon längere Zeit angesiedelt ist, und wo das Bedürfniß besserer Wohnhäuser mehr, als in neu angesiedelten Gegenden— wo Blockhäuser genügen müssen—gefühlt wird.

4.) Grobschmiede. Der unverheirathete Mann wird besser in Städten, der Familienvater aber auf dem Lande sich niederlassen. Grobschmiede sind überhaupt in neu angesiedelten Gegenden gesucht, und dürfen immer auf guten Verdienst Rechnung machen.

5.) Wagener finden in Städten besseren Verdienst als auf dem Lande; indeß Familienväter mit erwachsenen Söhnen thun besser, sich auf dem Lande anzusiedeln, und nebenbei Landwirthschaft zu betreiben.

6.) Büchsenmacher. Nur bei vollständiger Kenntniß der in ihr Gewerbe einschlagenden Arbeitsweise dürfen sie in größeren Städten und Gegenden, die schon lange Zeit angesiedelt sind, sich niederlassen, und auf guten Verdienst rechnen.

7.) Schlosser dürfen in Städten und auch auf dem Lande auf guten Verdienst rechnen, wenn sie ihr

Gewerbe gut verstehen und Konkurrenz halten können mit den Fabrikarbeiten.

8.) Uhrmacher sind in den Städten von einiger Bedeutung schon sehr häufig; sie müssen zugleich einen Gold- Silber- und Galanterieladen dort halten, sonst würden sie als simple Uhrmacher, bei der großen Konkurrenz dieses Gewerbes, ihre Rechnung schwerlich finden. Auf dem Lande muß der Uhrmacher solche Gegenden wählen, wo noch kein anderer Uhrmacher sich etablirt hat; er wird alsdann viele Arbeit finden. Die Spekulation mit deutschen Uhren ist nicht anzurathen, weil sie keinen besondern Abgang finden.

9.) Blechschläger oder Klempner, können nur bedingungsweise in Städten auf Verdienst rechnen. Die Blechwaaren, womit jeder Store ausgeziert, und deren Gebrauch hier so häufig ist, werden mit Maschinen bearbeitet, und damit kann ein Mann mehr beschicken, als sonst dreien möglich ist.

10.) Schneider. Der unverheirathete Mann findet in den Städten, der Familienvater dagegen auf dem Lande besser seine Rechnung; er kann, hat er erwachsene Söhne, zugleich Landwirthschaft betreiben und auf diese Weise leichter zu Wohnung und Unterhalt gelangen. In den größeren Städten wird der deutsche Einwanderer mit seinen amerikanischen Gewerbsgenossenen selten Konkurrenz halten und seine Rechnung finden können; es seie dann, daß er die amerikanischen Moden kennt, sein Handwerk gut versteht, guten Geldvorlag mitbringt, und der englischen Sprache mächtig ist; die-

ſes haben überhaupt alle Handwerker zu berückſichtigen, die ſich ſelbſtſtändig zu etabliren gedenken.

11.) Schuhmacher. Bei dieſen gilt ganz dasſelbe, was vorſtehend über die Schneider geſagt iſt.

12.) Sattler finden in Städten und auf dem Lande immer hinreichende, und gut bezahlte Arbeit, (man ſehe übrigens die Bemerk. bei den Schneidern;) bei dieſem Gewerbe muß noch hinzugeſetzt werden, daß alle Amerikaner auf dem Lande, Männer und Frauen, reiten; deshalb wird Sattlerarbeit mehr, als in Deutſchland, verlangt.

13.) Hutmacher können nur als Geſellen in größeren Städten Unterkommen finden.

14.) Leinweber würden, als ſolche, nirgend ihre Rechnung finden; faſt jede Amerikanerin auf dem Lande verſteht Wolle und Leinewand zu weben.

15.) Bäcker finden nur in größeren Städten Verdienſt. In kleineren Städten und auf dem Lande iſt nur der Backtopf — ſelten ein Ofen — im Gebrauche; hier würden ſie alſo keinen Abſatz finden.

16.) Brandweinbrenner haben in Amerika von Neuem zu lernen; es iſt dies indeß für den denkenden gründlichen Brenner eine leichte Aufgabe, und er findet da, wo viele Brennereien vorhanden ſind, bald guten Verdienſt. Auf dem Lande darf der Brenner ſich nur ſelbſtſtändig etabliren, wenn er bei ausreichendem Vermögen zugleich mit der Art des Brennens durch Dampf genau unterrichtet und mit eigener Hülfe verſehen iſt; alsdann ſind die neu angeſiedelten Gegenden

besser für ihn, als die älteren Staaten, weil er dort bessere Preise, und weniger Konkurrenz hat.

17.) Bierbrauer können nur in großen Städten, oder in stark bevölkerten Gegenden und dann nur ihre Rechnung finden, wenn sie ausreichende Geldmittel zur Anlage der Brauereien und zur Konkurrenz mit den vorhandenen besitzen.

Das Handwerk hat einen goldenen Boden!

Diese Wahrheit ist nirgend mehr bestätigt, als in den vereinigten Staaten Nordamerika's; nur muß damit Geschicklichkeit, Fleiß und anständiger nüchterner Lebenswandel verbunden sein. Der trunksüchtige Mann wird hier, mit Recht, verachtet, mehr als in Deutschland; wer zum Trunke geneigt ist, und versteht er sein Handwerk auch noch so gut, der bleibe vor allen Dingen aus Amerika; er wird nicht so viel verdienen können, als ihn seine Leidenschaft ausgeben heißt; unter 2½ bis 5 Sgr. kann er kein Glas Branntwein, und eine Flasche Bier unter 5 Sgr. nicht erhalten. Außerdem ist Amerika ein sehr heißes Land, wo die durstigen Seelen viel zu leiden haben. Das wöchentliche Kostgeld in den ganz gewöhnlichen Kosthäusern ist für jede Person 2½ bis 3 Dollar. Kleidungsstücke sind sehr theuer, die Wäsche kostet viel, kurz: die Ausgaben stehen mit den Einnahmen immer im Verhältniß. Alle diese Umstände, welche bedeutende Ausgaben erfordern, sind daher vorher in reifliche Ueberlegung zu ziehen.

B. Landwirthe, welche selbst noch rüstig und zu harter Arbeit im Stande sind, oder die arbeitsfähige erwachsene Söhne haben.

Jeder Landwirth, der in Europa nur einigermaßen sein Auskommen hat, wird dem Gedanken einer Auswanderung ohnehin nicht Raum geben; und wer kein ausreichendes Vermögen besitzt, um die Cap. 11. genau angegebenen Kosten bestreiten zu können, der bleibe vor allen Dingen im Lande und ernähre sich redlich. Bei dem also diese beiden Bedingungen nicht zutreffen, und der nun einmal seine Pläne ausführen will, dem sind die westlichen Staaten vorzugsweise zur Niederlassung anzurathen; nur darf er sich auf fremde Hülfe und glückliche Zufälle niemals, vielmehr nur auf eigene Kräfte und Gottes Beistand verlassen.

Bei jungen unverheiratheten Leuten, die mit wenigem Vermögen in Deutschland nicht viel beginnen, gleichwohl aber gern selbstständig werden wollen, ist die Bedingung anders. Ein alter Baum ist nicht gut zu verpflanzen; dieses erfahren in Amerika fast alle, die in späteren Jahren ihren Wanderstab dahin gerichtet haben, und sehnsuchtsvolle Blicke oft wieder nach Osten richten; ich hörte Schillers Lied: „Dort in nebelgrauer Ferne“ oft parodirend singen.

C. Arbeiter, in Deutschland Taglöhner genannt mit rüstigen Händen und guter dauerhafter Gesundheit finden schon in den großen Städten an der Küste guten Verdienst.

D. Kaufleute, welche im Besitze ausreichenden

Vermögens, und gehöriger Geschäfts-Erfahrung sind; die sich in die Eigenthümlichkeiten des Handelsverkehrs finden, namentlich die besten Quellen ihrer Einkäufe mit dem herrschenden Geschmacke der Käufer in Uebereinstimmung bringen können, werden bei vollständiger Kenntniß der englischen Sprache, und wenn sie den rechten Platz zu finden wissen, selten ihre Rechnung verfehlen; nur dürfen sie nicht gar zu vorsichtig sein, so daß sie nichts wagen wollen. Nur wer in Amerika wagt, kann Erkleckliches gewinnen, wie der Hazardspieler bei quit or douple. Ich will hiermit keineswegs sagen, daß der solide Deutsche sich solchen oft vorkommenden wagehalsigen Geschäften ebenfalls ergeben, und erwarten solle, ob er entweder gewinnen könne, oder mit Hinterlassung des Schlüssels im Loche davon gehen müsse; dazu ist nur der kalte spekulirende Amerikaner im Stande, dem es gleichgültig ist, ob er Kaufmann, Farmer, Wegearbeiter rc. sei; indeß wird in diesem Lande der Speculation ohne Wagnisse auch nicht viel gewonnen, und wer zu vorsichtig ist, gleicht einem der zwischen Himmel und Erde schwebt und weder nach oben noch nach unten kommen kann; die goldene Mittelstraße einzuhalten, leidet der die Miethen steigernde Hauseigenthümer so wenig, als der große Andrang in solchen Städten, die einmal im guten Rufe stehen; jeder sucht dort seine Handelstalente — und versteht sich von selbst, jeder hat, seiner Meinung nach wenigstens die besten — geltend, und wie alle, Geld zu machen; wenn auch Mancher das schöne Lied

von Claudius: wenn jemand eine Reise thut rc. zur Vesper in den Bart brummen muß.

E. Aerzte. In den großen und größeren Städten Amerika's ist eine solche Menge Aerzte und Quacksalber anzutreffen, wie in keiner gleich großen Stadt Europa's. Durchgehet man die Straßen, so zeigen sich die Aushängeschilder der Aerzte überall, oft nahe zusammen mit pomphaften Divisen; es wird, dem Ankömmling unbegreiflich, wovon diese Menge der Aerzte eigentlich lebt. Indeß darf doch der gute deutsche examinirte Arzt von einigem Rufe und Fleiß in solchen Städten, wo ihrer noch nicht zu viele sind, und wenn er der englischen Sprache mächtig ist, für seine Existenz nicht besorgt sein. Auf dem Lande muß er solche Gegenden wählen, wo noch kein ebenbürtiger Kämpe sich angesiedelt hat; dort muß der Arzt zwar Tag und Nacht auf dem Pferde hangen; durch unwegsame Wälder in oft große Entfernungen zu seinen Patienten reiten; allein er kann dadurch zum allbeliebten „Geldmachen“ gelangen, und wenn er einmal mit den Verhältnissen bekannt ist, auch nebenbei mit Vortheil Viehhandel betreiben.

Der Landmann des Westens nämlich ist selten im Besitze so vielen baaren Geldes, um die bedeutenden Kosten eines Arztes, der's Liquidiren versteht, gleich aufbringen zu können; er bezahlt dann gern mit Vieh mit Kühen, Schweinen, selbst mit Pferden seine Schuld ab. Der Arzt nun, ist er zugleich, was ihm anzurathen, auch Landwirth, kann auf diese Weise oft bedeu-

tende Viehheerden sich verschaffen, und damit einträglichen Handel treiben; nur müssen seine landwirthschaftlichen Einrichtungen der Art sein, daß er Weiden und Winterfutter genug habe für solche Menge Vieh. Ich kenne mehrere Aerzte auf dem Lande, die früher Chirurgen oder blos Apotheker waren; sie verstanden, um mich des amerikanischen Ausdrucks zu bedienen, das kalte Fieber zu bannen oder Gallenkrankheiten zu verjagen, und da dies die in den Wäldern und niederen Praierieen gewöhnlich vorkommenden Krankheiten sind, so war ihre Existenz gesichert. Daß sie, als vernünftige Leute, die gewaltige Göttinn „Fama“ in ihren Sold nehmen müssen, bedürfte eigentlich nicht der Erinnerung; indeß gibt es viele achtbare Aerzte, die dergleichen Windbeuteleien verachten und sich nur auf ihre gründlichen Kenntnisse verlassen. Für diese ist jene Bemerkung, denn ohne die Kunst „zu gehöriger Zeit Wind zu machen“ würden sie den Marktschreiern gegenüber oft nur schlechte Geschäfte machen, wie aus vielen eklatanten Beispielen zu erweisen ist. Mit guten Apotheken muß der Arzt in Amerika, besonders auf dem Lande, sich selbst versehen; Calomel, die Lieblingsmedicin der Amerikaner, darf darin vor allem nicht fehlen, wenn der Arzt davon auch selten Gebrauch machen will. Auf homöopathische Behandlung will der „Westbewohner“ sich noch nicht einlassen, weil er nicht begreifen kann, wie solche kleine Dosis ihn wieder auf die Beine bringen könne; er liebt starke Kuren, wobei er seiner Gewohnheit, mit offener Brust ohne Halstuch

einherzugehen und alle Speisen zu verarbeiten, beibehalten kann. Daß unter diesen Umständen ein Landarzt oft nur ein wahrer „Wunderdoktor“ sein müsse, bedarf keiner Frage.

Der Arzt auf dem Lande hat außerdem noch den wichtigen Vortheil, daß er die in den größeren Städten hohen Hausmiethen und Lebensbedürfnisse auf dem Lande, wo er zugleich Landwirthschaft betreibt, nicht aufzuwenden braucht; die meisten amerikanischen Aerzte sind Ignoranten und haben sich selbst herausgebildet; einzelne ehrenvolle Ausnahmen werden diese Behauptung nicht entkräften.

Wenn ich im Vorstehenden mehreren Handwerkern, Ackerwirthen, Arbeitern, Kaufleuten und Aerzten Andeutung dessen gegeben, was sie in den vereinigten Staaten zu erwarten, oder nicht zu erwarten haben, so muß ich den Auswanderungslustigen nur auch noch einige Worte ans Herz legen, die wohl zu berücksichtigen, und nicht von der gar zu leichten Seite zu betrachten sind.

Welche Trübsale und Unbilden der Eine oder Andere im alten Vaterlande auch immerhin erfahren haben mag, sie werden bald vergessen; es wird ihrer etwa nur noch als eines dunkeln Traumes gedacht. Der gütige Schöpfer hat es in die Natur des Menschen gelegt daß er sich des Unangenehmen nur vorübergehend und dunkel, dagegen des Guten und Angenehmen, und insbesondere der aufrichtigen Freundschaft verwandter Seelen immer lebhaft und mit herzlicher Freude erinnert. Da-

rum ist die Erinnerung an Verwandte, Freunde und alte Bekannte mit einer Sehnsucht verknüpft, die bei Vielen, zumal bei fühlenden Frauen, ein Heimweh erzeigt, was oftmals in wahre Melancholie ausartet und durch nichts geheilt werden kann. Mangelhafte Beurtheilung, der Verhältnisse der alten und neuen Heimath ist keineswegs die Ursache, vielmehr ist es die Heimathliebe, die allen Völkern der Erde gemein, und die selbst beim vernunftlosen Thiere zu bemerken ist.

Wer über diese Behauptung lächelt, oder wer sie nicht begreift, hat entweder kein Gefühl, oder keine Erfahrungen; ich wenigstens mag diese Gefühle, die ich auch bei so vielen in Amerika lebenden Deutschen bemerkt habe, nicht verläugnen, obgleich ich von meiner frühesten Jugend an unter den Menschenkindern vielseitig umhergeschleudert, und sehr oft in Verhältnisse gebracht wurde, die man zu den Annehmlichkeiten des Lebens eben nicht rechnen kann. Viele Einwanderer, bei denen ich's am wenigsten erwartete, äußerten Reue über ihre Auswanderung, obgleich mehrere davon in Amerika ausreichenden Lebensunterhalt gefunden, den sie früher in Deutschland nicht hatten; ihrer Viele waren sogar ungerecht in ihrem Tadel über das, was Nordamerika wirklich Gutes und Schönes aufzuweisen hat; hinwieder voller Uebertreibungen der früheren vermeintlichen, und wie sie sich ausdrückten, von ihnen damals verkannten Herrlichkeiten, worüber ihnen erst nun die Augen geöffnet seien. Andere dagegen, welche „als freie son-

veraine Amerikaner“ sich nicht weniger als regierende Fürsten gedacht hatten, waren Augenzeugen gewesen, wie diese viel millionenfach vertheilte Volkssouverainität bei gewissen Gelegenheiten schauderhafte Auftritte herbeigeführt, und auch den souverainen Janhagel ergriffen hatte; sie waren dadurch abgekühlt und wieder loyal geworden.

Begreiflich werden diese und ähnliche Äußerungen Jedem werden, der da bedenkt: wie bei Auswanderern das Leben der Vergangenheit nun plötzlich, gleichsam gewaltsam, abgerissen ist, und eine neue Lebens-Epoche für sie beginnt, die vielen zwar nicht die Unannehmlichkeiten, aber oft auch bei weitem nicht die Annehmlichkeiten der Vergangenheit darbietet. Dazu kömmt noch, daß der Amerikaner in Sitten und Charakter sehr verschieden ist von dem deutschen Einwanderer. Aus diesem Streite der alten Erinnerungen mit den neuen Verhältnissen und Umgebungen entspringt in der Regel die Lobhudelei oder der Tadel eines Landes, welches so wenig an dem einen wie an dem andern Schuld ist. Darum hat derjenige, welcher über die Verhältnisse eines Landes unparteiischen Bericht erstatten will, sich sehr zu verwahren, daß er nicht vom Schein geblendet, und dadurch zu Behauptungen verleitet werde, die mit der Wirklichkeit im Widerspruch sind.

II. Den Gedanken an Auswanderung sollen vor allen Dingen sich vergehen lassen.

A. Beamte aller Art.

Im deutschen Vaterlande bildet der Beamtenstand

eine eigene Kaste, so gut als der Adel; es gibt da höhere, mittlere, und niedrige Beamte und — Handlanger, die alle unter sich, d. h. im gegenseitigen Verkehr, eine besondere Rangordnung eingeführt haben, deren erste Classe an der Thee-Fähigkeit in den oft kleinstädtischen großen Provincialstädten erkannt wird. Die zweite Classe weiß eigentlich selbst nicht, wie sie in Gesellschaften daran ist; will man ihr Ehre erweisen, so ladet man sie ein in die Gesellschaften der ersten und dritten Classe. In der ersten wird ihr durch Herablassung und in der dritten durch Aufmerksamkeit Ehre in vollem Maße gespendet. Die dritte Classe ist sich selbst genügend, wie ein fetter Pachter, der sich im Besitze einer guten Pachtung befindet und sein Auskommen hat. Nichts ist unleidlicher, als der Beamtenstolz; er gleicht dem Bauernstolze, der Vorzüge nur auf eine — Mistenstelle gründet, und den ehrbaren Taglöhner verächtlich über die Achsel betrachtet, obgleich dieser oft mit größeren Vorzügen am Verstande und Herzen vom Schöpfer begabt ist. Der verschrieene Adelsstolz, den man nur noch bei solchen antrifft, die dazu am wenigsten Ursache haben— (während der vernünftige und fein gebildete Mann vom Adel zwar nichts von seinen angeerbten und einmal bestehenden Rechten vergibt — und das kann man ihm in seiner Stellung nicht verargen — aber doch die alten Vorurtheile abgestreift hat) ist nicht viel ärger als jener unerträgliche, und wie sich das von selbst versteht, auch nur bei beschränkten Köpfen sich zeigende Beamtenstolz

(womit ab:r keineswegs die nothwendige Würde und Stellung des Vorgesetzten gegen den untergeordneten Beamten verwechselt werden soll.

Der Beamte lebt nun einmal im deutschen Vaterlande in seinem wahren Elemente, wie der Fisch im Wasser, aus dem er sich ohne Gefahr nicht herauswagen darf. In den vereinigten Staaten von Nordamerika sind für ihn „als Beamter" keine Aussichten, und wer als bloßer Farmer, Wirth oder Storekeeper zu leben sich nicht entschließen kann, der halte fest bei der Feder; sie ist leichter als ein Dreschflegel, Pflug oder eine Holzaxt, setzt keine Schwielen, und macht oft nur den Kopf, niemals aber den ganzen Körper warm. Es ist zwar in einigen Reiseberichten sehr erbaulich zu lesen: Daß der amerikanische, überaus ergiebige Boden fast ohne Arbeit (?) die besten Früchte liefere," auch will Vielen die Freiheit und Gleichheit besser, als ein, vermeintlich drückendes Beamtenverhältniß behagen, indeß haben diejenigen, welche so einladend schreiben, die in Amerika vorkommenden harten Arbeiten wohl nicht selbst erprobt, und viele schlechte Landesstrecken nicht selbst gesehen, sonst würden sie eingesehen haben, daß ohne Arbeit kein Gewinn, und bei neu urbar zu machendem Lande, sogar ohne sehr schwere Arbeit kein Ertrag gedenkbar ist; und was die Freiheit und Gleichheit anlangt, so ist sie zwar eine recht schöne Sache, sie läßt aber jeden verhungern, der nicht zugreift und arbeitet; und äußert oft auch ihre argen Schattenseiten auf fühlbare Weise, wie ich beispielswei-

se bei der Verbrennung eines Mulatten in St. Louis — ein wahrer Volksjustizmord; — bei der Erstürmung eines Klosters in Massachusets, bei Demolirung eines Hauses in Baltimore; bei Erstürmung der Kornmagazine in New-York; bei den gröblichen öffentlichen Insulten des mexikanischen Generals St. Anna bei seiner Durchreise durch Lexington; bei der Behandlung der Negersklaven; bei den in den großen Städten so häufig vorkommenden Mordthaten; und endlich in den garstigen Umtrieben bei den Volkswahlen, angedeutet habe.

Wenn der untergeordnete Beamte in Deutschland überall seine Pflichten erfüllt, so darf er die allenfallsigen Anmaßungen und unverdienten Zurechtweisungen seiner Vorgesetzten zurückweisen; er kann sogar über das Nasenhochtragen des Dünkels — denn der kluge verdienstvolle Vorgesetzte ist, ohne seiner Stellung etwas zu vergeben, immer menschenfreundlich, und zur Steuer der Wahrheit sei es gesagt, diese bilden in Deutschland die Mehrheit, — mitleidig lächeln.

Zu beklagen sind übrigens alle jene Beamten, die durch unmäßigen Aufwand, oder durch sonst irgend einen Raptus veranlaßt, sich haben beigehen lassen, Eingriffe in öffentliche oder Privatkassen zu machen, und dann nach Amerika zu entfliehen; sie dürfen nicht erwarten dort ungekannt zu bleiben; ihr Ruf geht ihnen voraus, und Vertrauen wird ihnen nimmer zu Theil. Auch dürfen sie nicht den Wahn hegen, daß der Uebergang von der Feder zum Pfluge oder irgend einer anderen Beschäftigung so leicht sei, als man in der Ferne zu glauben geneigt ist. — Ich

kenne viele Beamte, die in Amerika s. g. Store oder Groceryen errichtet und dort nun von den Launen und Grobheiten ihrer ebenbürtigen Kunden weit mehr als von den Launen ihrer früheren Vorgesetzten zu ertragen haben. Andere, welche Landwirthschaft betrieben, beklagten sich über die Anmaßungen ihrer Arbeiter die ihnen weit unerträglicher, als die oft langen Nasen von ihren ehemaligen Oberbehörden seien. Nur äußerst Wenige leben in ihrem neuen Eldorado zufrieden. — Bequemer deucht es endlich doch den Meisten, den Amtskarren zu schieben, als den Wagen mit Pferden oder Ochsen zu treiben, und auf den Märkten mit Petersilie oder Saubohnen zu handeln.

B. Oeconomen, welche in Deutschland nicht selbst gearbeitet, sondern sich nur mit der Aufsicht ihrer Landwirthschaft abgegeben, und dabei den „Pascha von sechs bis acht Roßschweifen" gespielt haben.

Unter Selbstarbeit verstehe ich aber nicht, daß man mitunter wohl den Spaten, die Axt, oder den Pflug zur Hand genommen habe, um das Werk zu fördern und mit gutem Beispiel voranzugehen, oder um sich einmal eine gute körperliche Bewegung zu machen, sondern die unausgesetzte Arbeit eines gewöhnlichen deutschen Ackermanns oder Großknechts!

In Amerika muß der Farmer, der keine Sclaven besitzt, oder keine erwachsene arbeitsfähige Söhne hat, überall den Vortanz halten, d. h. er muß bei Weitem mehr arbeiten, als seine etwaigen Hülfsleute, sonst werden diese, zumal wenn sie Deutsche sind, unfehlbar ihrem

Hauswirthe — nicht Herrn — nachahmen, und die Arbeit gehen lassen wie sie will. Wenn in Deutschland oft das Gesinde schwierig wird, wo doch so großer Ueberfluß vorhanden ist, um wie viel mehr muß dies in einem Lande der Fall sein, wo Freiheit und Gleichheit herrscht, und wo der Arbeiter mit Ausnahmen in jetziger Krisis, überall Beschäftigung und in der Regel guten Verdienst finden kann.

C. Deutsche Fabrikanten werden in den vereinigten Staaten nur dann gute Geschäfte machen können, wenn sie:

1.) Ausreichendes Vermögen besitzen.

2.) Die englische Sprache fertig schreiben und sprechen können.

3.) Mit den allgemeinen und Lokalverhältnissen, insbesondere aber mit jenen, die unmittelbare Beziehung auf ihr Geschäft haben, so genau, als der konkurrirende amerikanische Fabrikant vertraut sind.

4.) Die Umstände zu benutzen wissen, die durch Anwendung von Maschienen und überhaupt durch Ersparniß des hier so hohen Arbeitslohnes verwalten.

Die Konkurrenz mit den s. g. Jankees — welcher Ausdruck einen in allen Kniffen der List und Verschlagenheit wohl erfahrenen Handels- und Fabrikherrn bedeutet, — ist keine leichte Aufgabe. Das haben viele, die daran gezweifelt, und sich mindestens so klug als ein Jankee dünkten,

zu ihren großen Schaden oft erfahren und ihre Segel streichen müssen.

D. Blau- und Schönfärber können als solche auf guten Verdienst nicht Rechnung machen, wenn sie nicht zugleich Tuchfärberei, Seidenfärberei und Kattundruckerei kennen, und mit den Fabriken dieser Art Konkurrenz halten können. Der Flachsbau liegt noch im Argen, weil Leinwand nicht so sehr, als ein Gewebe von Baumwolle und Leinen zusammen, gefällt. Der Landmann versteht selbst zu färben und die Frau zu weben; gedruckte Leinwand ist nirgend beliebt.

E. Maler dürften nur Bedingungsweise in den größten Städten Verdienst finden; dort sind aber der Maler schon so viele, und die Amerikaner haben im Allgemeinen für diese Kunst noch so wenig Sinn, daß keinem Maler anzurathen ist, sich dort auf den Kampfplatz zu wagen.

F. Musiklehrer können ebenfalls nur in größeren Städten und nur da Verdienst finden; wo es von ihren Kunstgenossen noch nicht überfüllt ist. In den kleineren Städten und auf dem Lande sind einstweilen Geigen und die Schalmei, die genügende Musik. Auf Landbällen kratzt die Geige den Jankeedudel auf ohrenpeinigende Weise, und der Takt, mit dem Fuße des Musikus herzhaft dazugetreten, bringt die am ganzen Körper beweglichen Tänzer jedesmal wieder ins Geleise, wenn sie, ihre Tanzkunst zeigend, einen Faupas gemacht haben.

G. Pfarrer oder Prediger würden nur in sehr seltenen Fällen Anstellung finden können; und nur dann,

wenn eine wohlhabende deutsche Gemeinde sich irgendwo zusammen findet, und der Prediger von daher vorhergegangene Aufforderung mit Feststellung seiner Besoldung erhalten hat. Auf gutes Glück hinzureisen, ist Keinem, von welchem Glaubensbekenntniß er auch sei, anzurathen. Die katholischen Oberhirten verlangen durchaus: a) vorherige Anfrage und Empfehlungen, b) gute Zeugnisse der früheren Obern und c) das Exeat; ohne diese Certifikate werden die Facultates durchaus nicht bewilligt, denn, sagen sie mit Recht, lieber Keinen, als einen Wolf im Schaafstalle; in einem Schafstalle der oftmals sehr weit entfernt liegt, und den also der Hirt nicht übersehen kann.

H. Lehrer. Bei diesen ist ganz dasselbe Verhältniß vorwaltend, wie bei den Pfarrern oder Predigern.

I. Offiziere dürfen, als solche, in den vereinigten Staaten keine Anstellung erwarten. Das stehende Heer ist unbedeutend; die Offiziere, auf der Militair-Akademie zu Westpoint ausgebildet, müssen geborne Amerikaner sein. Bei der Miliz werden die Anführer aller Grade, vom Corporal bis zum General, gewählt, und sind, außer bei den Versammlungen der Miliz, ohne Einfluß. Der Uebergang vom europäischen Offizier zum amerikanischen Farmer, Storekeeper oder Wirth ist zwar schon oft vorgekommen, ist aber keineswegs so leicht, als die veränderungssüchtige Unzufriedenheit vielleicht glauben mag.

Viele Stände und Gewerbe könnte ich noch nennen, die für Nordamerika sich nicht eignen, allein ich befürchte

zu weitläufig zu werden; zudem können auch alle in diese Cathegorie gehörende Personen aus dem Angedeuteten von selbst abstrahiren, was sie dort zu hoffen, oder nicht zu erwarten haben.

Achtzehntes Kapitel.

Einige Lichtseiten, die sich, mit Rücksicht des bereits Vorangeführten, dem Einwanderer in den vereinigten Staaten von Nordamerika darbieten.

Diese Lichtseite darf ich — den im folgenden Kapitel behandelten Schattenseiten gegenüber — nur in gedrängter Kürze rekapituliren, da sie aus der vorstehenden Abhandlung größtentheils schon hervorleuchten. Daß, was Manchem als Lichtseite erscheint, dem Andern als Schattenseite sich darstelle, ist nicht zu vermeiden. Die Begriffe über des Menschen Glück sind bekanntlich sehr relativ und individuell; was der Eine Glück nennt, ist dem Andern oft nur Plage. Als Lichtseiten betrachte ich demnach:

1.) **Die freie Verfassung aller Staaten.**

Diese amerikanische Staatsverfassung ist, ohne Widerrede, das Werk kluger reiflicher Ueberlegung, und von Männern ins Leben gerufen, die bei großer Selbstverläugnung die Bedürfnisse ihres Vaterlandes wohl erkannt haben, und von Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt ihrer Mitbürger tief durchdrungen waren; es war nur Ein Wassington in der neuen, und Ein Cincinnatus in der alten Welt; an beiden wird mit Recht ihre große Bescheidenheit und Widerstrebung der Herrschergewalt neben ihren großen Talenten bewundert, denn Selbstbezwingung ist der größte Sieg, den ein Mensch erringen kann.

Die Verfassung der amerikanischen Freistaaten findet kein Gegenstück in der übrigen Welt; aber sie ist nur für Nordamerika anwendbar, dessen eigenthümlichen jetzigen Verhältnissen sie allein zusagend und heilbringend ist. In Europa, wo so viele von andern abhängig sind, und naturgemäß dort abhängig sein und bleiben müssen, weil sie ohne Gefahr des Ganzen von der Abhängigkeit nicht befreit werden dürfen, würde die amerikanische Verfassung eben so großes Unheil verursachen, als wenn die chimärische Republik der schwindelnden deutschen Demagogen zur Wirklichkeit gelangt wäre. Dort sind monarchische Institutionen mit Landständen die allein zusagenden Verfassungen.

Die amerikanische republikanische Verfassung wird, nach dem Rückblicke auf die Geschichte aller Völker der Vergangenheit, wahrscheinlich so lange bestehen bleiben, als die Bevölkerung noch nicht die Höhe erreicht hat,

die mit dem Länderumfange im Verhältniß stehen muß; so lange ein Stand vor dem andern keine Vorzüge erlangt, und endlich so lange, als der nomadische Amerikaner noch Raum genug zum Weiterwandern nach Westen hat, mithin seinen Lieblingsneigungen folgen kann, die ihn von allen anderen Spekulationen ablenken. Ob aber die Union, so wie sie jetzt besteht, bei den verschiedenartigen Interessen der einzelnen Staaten noch lange Zeit zusammenhalten werde, ist eine andere schwer zu entscheidende Frage; sie mag aber immerhin schon aufgeworfen werden, da selbst der Präsident Jackson in seiner Abschiedsrede zu festem Zusammenhalten dringend ermahnt hat.

Der größte Feind der amerikanischen Verfassung schläft in ihren eigenen Wäldern, sagt Zschokke so wahr als richtig; dieser Feind aber würde nur dann erwachen, wenn die Wälder so wie in Europa, größtentheils urbar gemacht würden, und auch dann nur, wenn zugleich die Sitten dieses Welttheils dort Eingang fänden. Ich führe diesen Satz beiläufig den falschen Propheten zur geneigten Berücksichtigung an.

2.) Gleichheit aller Stände unter sich und vor den Gesetzen.

3.) Freier Handelsverkehr im Innern und freier Gewerbbetrieb.

4.) Gleiches Maaß, Gewicht und Geld.

5.) Uneingeschränkter Grundbesitz ohne alle lästige Servituten; der

6.) Nur mit sehr geringen Abgaben belegt ist, und

7.) Heuern, Zehnten, Dienste und sonstige gutsherrliche Abgaben nicht kennt.

8.) Guter Grund und Boden in den Thalgründen und einigem Auflande, der in der Regel den Fleiß belohnt, und in den neuen westlichen Staaten des Düngers noch nicht bedarf.

9.) Leichtere und einträglichere Viehzucht als in Deutschland.

10.) Im Allgemeinen bessere Witterung als im nördlichen Deutschland; wenn gleich starker Frost, Regen und Dürre nicht zu den Seltenheiten gehören.

11.) Keine Conscription. Blos die Verpflichtung zur Miliz vom 18ten bis zum 45ten Jahre des Alters.

12.) Einfache, nicht kostspielige Rechtspflege durch Friedensgerichte und County-Cousten mit Geschwornen gehandhabt.

13.) Wörtliche Annahme der Gesetze ohne zulässige, oft verkehrte, Auslegungen.

14.) Für Handwerker (siehe Kap. 17. A.) und Arbeiter guter Verdienst.

15.) Einfache Sitten und Lebensart der Landleute.

Es lassen sich zwar noch mehrere Lichtseiten anführen, sie sind jedoch unerheblich, und ich muß es dem Selbstdenken der geneigten Leser überlassen, dies Ge-

mälde nach dem Maaßstabe ihrer individuellen Beurtheilung beliebig auszubilden.

Neunzehntes Kapitel.

Einige Schattenseiten, welche besonders dem deutschen Einwanderer auffallen.

1.) Auf dem Lande Mangel des Gottesdienstes.

Dieser Mangel wird von allen Denen, welchen ihre Religion das Theuerste ist, tief empfunden. Dies Gefühl äußert sich bei der Mehrzahl der deutschen Einwanderer zu welcher Religion sie sich auch bekennen; zu läugnen ist indeß nicht, daß mehrere — wahrscheinlich dieses Mangels wegen — zum Indifferentismus gebracht worden sind.

2.) Mangel des Schul-Unterrichts. Für Eltern, die ihre Kinder nicht selbst unterrichten können, oder dazu nicht Zeit haben, ein wahres Herzenleid, und die Veranlaßung, daß sich späterhin der amerik. deutschen Jugend

3.) dieselbe **Gleichgültigkeit für Religion** bemeistern muß, die leider bei vielen Amerikanern auf dem Lande angetroffen wird.

Ich weiß nicht, was einige Schriftsteller dazu bewogen hat, diesen höchst wichtigen Gegenstand nur als Nebensache zu behandeln, und dagegen so viel Aufhebens zu machen von der Stille und Würde der Sonntagsfeier in Amerika. Wohl hat jeder seine eigenen Ansichten; vielen mögen sogar die in Frömmelei und Kopfhängerei ausgearteten Religionsgebräuche verschiedener Sekten zusagen; mir aber, und den meisten, wollen jene Gebräuche nicht gefallen, vielmehr ein thätiges Christenthum, wozu in der Jugend der Grund gelegt wird.

4.) Die dem Einwanderer umgebenden gesellschaftlichen Verhältnisse sind sehr verschieden von denen im alten Vaterlande, und findet er

5.) Nicht die seinem Gemüthe zusagende Unterhaltung so wird er eben so einsilbig und zurückgezogen als der Amerikaner; ein forcirter Einsiedler; dann kann ihm

6.) Die Stille der Wälder zwar eine Zeitlang, aber unmöglich auf die Dauer zusagend sein.

7.) Die Sehnsucht nach dem Vaterlande nach Verwandten, Freunden und Bekannten ist peinigend für den Menschen von Gefühl; und Gefühl darf man bei jeden Menschen voraussetzen.

8.) Schwere harte Arbeiten warten des Ansiedlers in den ersten Jahren; er hat, wenn er Landwirthschaft betreibt, alsdann nur auszugeben, nichts einzunehmen.

9.) Kann der Ansiedler nicht Alles selbst bearbeiten, so muß er für Hülfe mehr ausgeben, als ihm die Wirthschaft einbringen kann; die Anmaßungen der Hülfsarbeiter erhält er in den Kauf.

10.) Das Herbeisuchen des Viehes in den Wäldern; und die Verhütung des Einbrechens desselben in die Felder, ist zeitraubend und mühsam.

11.) Weite Wege zur Mühle, und da, wo Roßmühlen sind, Abtreiben der Pferde, sind mühsam und kostspielig.

12.) Die Blockhäuser können nur etwa dem erträglich sein, der in polnischen Dörfern zu leben gewohnt gewesen ist. Zwar kann man sich ein gutes Haus bauen, wenn man besser wohnen will, allein daran darf der Einwanderer, mit dringenderen Arbeiten beschäftigt, in den ersten Jahren nicht denken.

13.) Die Witterung im Winter und Frühling ist zu grell abwechselnd, um gesund sein zu können; sie, und die Waldluft sind die Ursachen der in der Regel hier jährlich grassirenden kalten Fieber. Ausnahmen davon gehören zu den Seltenheiten.

14.) Richtige Würdigung der Freiheit und Gleichheit ist nicht Jedermanns Sache; davon zeugen die vorangedeuteten furchtbaren Auftritte, und auch das Benehmen mehrerer ungebildeten Deutschen.

15.) Schlangen giftiger Art veranlaßen Vorsicht; und

16. Wanzen, Zeiken (Tiks) Muskitos, ꝛc. gehören eben so wenig, als Bären, Wölfe — die manches Schaaf

und Schwein rauben — und die Hühner stehlenden s. g. Opossmus.

17.) Die Negersclaverei ist ein Schandfleck der Menschheit und beleidigt die Gefühle jedes ehrliebenden Deutschen.

18.) In den Städten wird der Fremde und Einheimische von muthwilligen Straßenjungen beunruhigt, die mit ungemeiner Frechheit sogar ihre kleine Brand-Raketen steigen, und oft in die Fenster der Nachbarschaft fliegen lassen. Gegen dies Unwesen des lieben jungen hoffnungsvollen Anwuchses ist man durch nichts geschützt; Selbsthülfe würde das Uebel nur schlimmer machen. Gesteinigt zu werden wäre die Folge.

19.) Der s. g. Geld- und gute Rock-Adel ist eckelerregend. Man kleide sich in einen guten Anzug und klimpere mit einigen Geldstücken im Beutel, und der Gentlemen ist gemacht. Hingegen ein Anderer, der mit solidem Anzuge seine Baarschaften bescheiden an sich hält, ist ein „Commun Fellow“ — gemeiner Kerl, er wird nur über die Achsel angesehen. Es ist dies zwar in der ganzen Welt der Fall, indeß erwähne ich solches nur deshalb, damit man erkenne, daß auch in den amerikanischen Städten Hanswursterei einheimisch und auch dort das Sprichwort anzuwenden sei „Kleider machen Leute.“

20.) Der Luxus in Kleidern ist in den größeren amerikanischen Städten weit größer, als in Deutschland: die Damen — darunter auch Mägde, denn diese sind auch Ladies — gehen meist nur in den feinsten Sei-

denstoffen mit einem ordentlichen Schellengeleute von goldenen Ketten, Ohrringen, Ringen und Spangen behangen; die Männer, besonders junge, gehen auch dort geschniegelt und gebiegelt einher, von Pomade riechend und geschmiert wie junge Mädchen. Sie tragen große goldene Uhrketten und zahllose Ringe; die Brust mit einer Tuchnadel geziert, die oft so groß, als eine kleine Taschenuhr und in Ermangelung der Orden mit dem Miniatur-Bildniß irgend eines ihrer großen Männer versehen ist.

22.) Dem Bankunwesen ist inmittelst der Todesstoß versetzt worden, sonst würde dies hier unter die Schattenbilder um so mehr sich eignen, als dadurch so viele Stadt- und Landbewohner bedeutende und empfindliche Verluste erlitten haben.

Ich begnüge mich mit den hier angegebenen Schattenseiten, auch ihrer können leicht noch mehrere, wenn auch nur unerhebliche angegeben werden.

Aus den in dieser Abhandlung berührten Verhältnissen wird der Unbefangene nun bald entnehmen können, ob er bei dem Tausche gewinnen oder verlieren müsse. Den Standpunkt, von welchem aus meine Ansichten und Beurtheilungen ausgegangen, glaube ich im Eingange dieses hinlänglich angedeutet zu haben; es kömmt also darauf an: auf welchem Standpunkte der geneigte Leser sich befindet, um meine, übrigens wohlgemeinten, Bemerkungen zu würdigen oder zu tadeln. Mich beruhigt das Bewußtsein: daß ich bei Abfassung gegenwärtiger Darstellung einzig und allein durch persönliche prakti-

sche Erfahrungen, Wahrheitsliebe, und vor Allem durch das mir heilige Versprechen geleitet worden bin, meinen Freunden und Bekannten über die Verhältnisse in den vereinigten Staaten getreue und gewissenhafte Nachrichten mitzutheilen; unbekümmert darum, ob meine Ansichten und Erfahrungen mit denen, die vor mir geschrieben, collidiren, oder der Eigenliebe und der daraus hervorgehenden falschen Scham zu nahe treten werde.

Nicht für jeden ist Nordamerika das Land der Freuden und gehegten Erwartungen, so sehr der menschliche Egoismus sich selbst auch glauben machen will, es komme nur auf die eigene Einsicht und die Benutzung der sich darbietenden Umstände an, um überall in der Welt in allen Fällen und in jedem Stande, mit dessen Eigenthümlichkeiten und Erhaltungsmitteln man vorher nicht genau vertraut sein konnte, ein leichtes Fortkommen zu finden.

Ich erinnere mich noch sehr wohl der angenehmen Eindrücke, die in befangenen Gemüthern hervorgerufen wurden, wenn in Büchern und Briefen nichts als Rühmliches und Angenehmes über den Zustand von Nordamerika gepriesen wurde; auf den früheren und jetzigen Standpunkt der Verfasser, und darauf, ob ihnen praktische Erfahrungen beiwohnten, wurde selten Rücksicht genommen. Das Buch oder der Brief feierten Triumphzüge, wie weiland die Bulletins der „großen französischen Armee" bis zuletzt nur Fetzen und Bruchstücke übrig blieben. Das alte Eldorado war wie-

der aufgefunden, und man brauchte nur hineinzuschlüpfen, um mit Nektar und Ambrosia regalirt zu werden. Knechte hinterm Pfluge, Eseltreiber auf den Landstraßen und Mägde beim Spinnrocken erzählten sich gegenseitig die Wundermähr vom neuen Paradiese, und wußten sogar auf ein Haar, daß der Präsident nur schlechtweg „Mäster Jakson,“ der Holzhacker „Sir“ und die Viehmagd nicht im Singular „Sie“ sondern „Miß“ angeredet werde; daß man durch die Menge Hirsche, Truthähne, Waldpflaumen, Wallnüsse ꝛc. ꝛc. ꝛc. sich nicht durcharbeiten, kurz: „die gebratenen Tauben“ nur so wegschnappen könne. Wenn hingegen einmal ein tadelnder oder auch nur ein zweideutiger Brief zum Vorschein kam, so hieß es: der Verfasser sei entweder ein Mensch ohne alle Erfahrung und Arbeitslust, oder ihm mangelten die gehörigen Begriffe von „Freiheit und Gleichheit;“ er verdiene die Knute, um zur Erkenntniß seiner Menschenwürde zu gelangen. Man glich in seinem Urtheile den Bienen, die aus den Blumen nur den süßen Honig saugen, und das darin oft auch verborgene Gift gern unberührt lassen.

Es würde höchst indiskret sein, wollte ich diese meine Behauptungen mit Belägen, auf Kosten Anderer unterstützen; auch ich war damals vom fast allgemein grassirenden Auswanderungsfieber ergriffen, und im Paroxismus war mir jede angenehme Nachricht willkommen, jede unangenehme aber mindestens zweideutig; ich würde mich daher nicht wundern, wenn neue Fieberkranke meinen Erfahrungen ebenfalls keinen rechten

Glauben schenken, und, sie mögen sich dazu eignen oder nicht, den kleinen Anlauf nach Westen wagen wollten. Sie gleichen den Fliegen, die im Milchtopf so viele ihrer ertrunkenen Schwestern liegen sehen, und sich doch, dem Reize nicht widerstehend, auch hineinwagen.

Darum hat der Bericht-Erstatter über die nordamerikanischen Verhältnisse keine leichte Aufgabe, wenn er die Wirklichkeit Jedem so anschaulich darstellen will, wie sie ist, und wie sie sich in Beziehung auf seine Persönlichkeit herausstellt.

Wer Chateaubriand's Prolog zu seiner „Atala" liest, muß da, wo jetzt die Stadt Natschez am Mississippi erbauet ist, ein wahrhaft irdisches Paradies vermuthen; und doch ist's bekannt, daß gerade jene Gegenden bis zu den Mündungen des großen Stroms nichts weniger, als die geschilderten Naturschönheiten und Wunder darbieten. Aber Hr. v. Chateaubriand schrieb in poetischer jugendlicher Begeisterung, und dafür muß man seine Herzensergüsse auch nur nehmen; wer aber troknen Bericht über die Verhältnisse erstattet, die den Einwanderer zunächst berühren, hat nur der Stimme seines Gewissens zu folgen, und das zu loben, was wirklich lobenswerth ist, aber auch das Tadelnswerthe beim rechten Namen zu nennen, und mit keinem Flor zu umhängen, der sentimentalen Geistern irgend eine Schattenseite des Gemäldes oft sogar interessant erscheinen läßt. Wer anders handelt, und mit rednerischen Floskeln das Schwierige und Unangenehme beschönigt, was der Natur der Sache gemäß, sich in al-

len Verhältnissen des unvollkommenen menschlichen Lebens, und in allen Welttheilen, in dem Einen mehr, in dem Anderen weniger, entgegenstellt, der versündigt sich schwer an seinen Brüdern, den Menschen, und diese Sünde habe ich nicht auf mich laden wollen.

Zwanzigstes Kapitel.

Rückreise in die Heimath.

Mit dem vorigen Kapitel könnte ich eigentlich die vorliegende Abhandlung schließen; indeß werden die mir auf meiner Rückreise begegneten Ereignisse einiges Interesse bei meinen Freunden und Bekannten erwecken. Jeder, dem meine unbedeutende Persönlichkeit nicht bekannt ist, mag dieses Schlußkapitel beliebig überschlagen.

In der Einleitung dieser Abhandlung habe ich die Ursache meiner Auswanderung angegeben; es ist also auch nothwendig, daß ich die Gründe, welche mich zur Rückwanderung bewogen haben, und welche ich theil-



weise schon andeutete, hier in aller Kürze unumwunden wiederhole. Es waren nämlich die Rücksicht auf die Cap. 19 von Nr, 1 bis 18, angegebenen Schattenseiten, was mich hauptsächlich zur Rückkehr gemahnte, und dann auch noch der für mich höchst wichtige Umstand: daß meine sechs ältesten Kinder allein Töchter waren, von denen ich als Landwirth keine bedeutende Hülfe bei den Feld- und Holzarbeiten erwarten konnte. Je mehr ich also im Alter voranrückte, je größer mußten die Plagen werden, die mich täglich in Anspruch nahmen. Das jüngste Kind war ein Söhnchen von noch zartem Alter; auf seine dereinstige Hülfe konnte ich ebenfalls nicht Rechnung machen, denn bis dahin würde ich durch die in den Wäldern so sehr anstrengenden Arbeiten wahrscheinlich schon aufgerieben worden sein. — Alle diese Umstände zusammengenommen, und dazu berücksichtigend, daß eine Heimwehkrankheit, die sich bei meiner Frau zur bedenklichen Gemüthsverstimmung entwickelte, und endlich auch meinen bis dahin unerschütterlichen Muth beim — Holzhacken, Mühlenreiten, Pferde- und Ochsentreiben 2c. 2c. zu brechen drohete; hätte ich mehr als ein roher Barbar sein müssen, wenn ich nicht die mich umgebenden Urwälder gesegnet und meinen Wanderstab wieder zum alten theuren Vaterlande gelenkt hätte.

Am 12ten April 1837 reisete ich mit meiner aus 10 Personen bestehenden Familie — darunter sieben Kinder von 1 bis 15 Jahren — zur Hauptstadt Jefferson, und von da mit dem Dampfschiff „Howard“ nach St. Louis.

Wenn es Vorgefühle des Unglücks gibt, so empfand ich sie am Tage meiner Abreise von meiner Farm in mir selbst unerklärlichen Beängstigungen meines Herzens. Nie zuvor, in manchen traurigen und gefahrvollen Lebenslagen war ich solchen Gefühlen unterworfen; deren ich nur im festen Vertrauen auf die Alles leitende ewige Vorsehung Herr zu werden vermochte.

Siebenmal, auf der Fahrt von Jefferson bis St. Louis war unser Dampfschiff im reißenden Missouri-Strom auf den Grund gerathen, und konnte nur mit „wagender“ Dampfverstärkung wieder flott gemacht werden; in der Nähe von „Newwassington“ wurde ein Wasserrad des Schiffs von einem Snag zertrümmert, den man nicht hatte vermeiden können. Gut war es indeß daß dieser aus dem Wasser hervorragende Baumstamm dasselbe nur von der Seite faßte, sonst würde der Boden des Dampfschiffes, wie so oft schon geschehen ist, ein bedeutendes Leck erhalten haben.

In St. Louis erkrankte mein, vom kalten Fieber zuvor arg heimgesuchter, älterer Bruder immer mehr. Aerztliche Hülfe war leider vergebens und am vierten Tage unseres Dortseins war er nicht mehr unter den Lebendigen. Am Tage, wo ich die traurige Pflicht seiner Beerdigung erfüllte, wurde auch meine Frau bedenklich krank. Es war nach der Meinung des zu Rath gezogenen, im allgemein guten Ruf stehenden Arztes, des Dr. Chemp — eines Deutschen, dem ich hier öffentlich nochmals meinen wärmsten Dank für seine rastlose Mühe und freundschaftliche Theilnahme abstatten muß —

die entwickelte Heimwehkrankheit durch Gemüthsverstimmung herbeigeführt. Vier Wochen war ich dadurch in St. Louis gebannt; meine Frau war eines Abends ihrem Ende nahe; Alle zweifelten an ihrem Aufkommen. Indeß hatte sie nach vier Wochen sich wieder so weit erholt, daß ich nach der Meinung des Arztes die Weiterreise unternehmen könne. Mit dem Dampfschiff „Rienzi" setzte ich dies am 16ten May ins Werk. Aber welche Last während der ganzen Reise! and welche Schicksale! Noch jetzt, wenn ich mich daran erinnere, bluten die alten Herzwunden von Neuem, und doch muß ich den Ewigen, Unerforschlichen preisen, der uns nach mannichfachen Prüfungen, durch die Labyrinthe vor oft um uns schwebenden Gefahren plötzlich wieder in den Hafen der Ruhe geführt, und unsern Glauben an seine ewige Fürsehung gestärkt hat. Seine Hand war es, die uns erhielt, wenn wir vollends verzagen wollten, wenn unvermeindlich scheinendes Verderben uns auf das Äußerste bedrohete.

Der Zustand meiner Frau verschlimmerte sich mit der Fahrt des Ohio eines Tages, — als nämlich die in einem der vorigen Kapitel erwähnte Wettfahrt unsers Schiffes mit dem Dampfschiff „Independence" statt fand, wodurch immerwährende außerordentliche Erschütterung veranlaßt wurde — so sehr, daß am Abend alle Hoffnung an ihrem Aufkommen mir und jedem, der zugegen war, vermessen erschien. Eine Ohnmacht, in der sie lag, schien mir der Tod selbst zu sein; meine Kinder gaben sich ihren Wehklagen, hin, und ich

stand da wie vernichtet. Wenn uns das Theuerste schon verloren scheint, aber nun plötzlich wieder gegeben wird, so wird es doppelt theuer; wie dem das Leben, der es aus gefährlichen Krankheiten oder auf dem Schlachtfelde wieder davon bringt. Gottes Hülfe erscheint dann unverkennbar, und gemahnt den Menschen aus der Tiefe seines Herzens dem Ewigen zu danken. Gott ist mein Zeuge, mit welchen Gefühlen ich meine Frau nach glücklicher Entfernung der Lebensgefahr während der ganzen langen Reise bis zur atlantischen Küste von einem Dampfschiff ins andere; von da ins Kanalboot, und daraus wieder in den Wagen der Eisenbahn; hiervon wieder in's Kanalboot, später wieder in den Eisenbahnwagen; abermals ins Dampfschiff, wieder in den Wagen der Eisenbahn und zuletzt wieder in das Dampfschiff trug; oft sogar mußte ich sie heimlich in der Dunkelheit hinein schmuggeln, weil eine vermeintlich sterbenskranke Person nicht gern darin aufgenommen wird. Die Hinüberschaffung der kleinen Kinder und meines vielen Gepäcks war außerdem eine große Last, und Alles zusammengenommen wäre wohl geeignet gewesen, meinen ganzen Muth zu brechen, wenn nicht der Gedanke, daß der, welcher die Schicksale sendet, sie auch unseren Kräften angemessen hält, mich aufgerichtet hätte. Dem Ewigen auch klagte ich meinen gränzenlosen Kummer, als mein auf dem Ohio am Zahnen erkranktes einziges Söhnchen (ich hatte einen anderen Sohn schon in Deutschland verloren) in dem Wagen auf der Eisenbahn zwischen Lancaster und Philadelphia



seinen Geist aufgab, und seine Leiche nach dieser Stadt gebracht, mit seiner kranken, ihrer Füße seit langer Zeit nicht mächtigen Mutter in mehreren Herbergen keine Aufnahme finden konnte. — Doch hinweg mit diesen düstern Bildern, deren Darstellung meinem Herzen wehe thut, ohne meine Leser zu erfreuen oder ihnen zu nützen. —

Die Stadt Pittsburg, am Zusammenfluß des Monongahela- und Alleghani-Flusses, die hier vereinigt den schönen Ohio bilden, hat mit der gegenüberliegenden Stadt „Alleghanitown“ eine wahrhaft romantische schöne Lage; die Stadt ist auf der Spitze zwischen beiden Flüssen angelegt, regelmäßig gebauet, mit großartigen Gebäuden, die aber durch den immerwährenden Dampf der Steinkohlen aus den vielen Fabriken geschwärzt sind. Sie hat ungefähr die Lage wie Hanoversch „Münden“ am Zusammenfluß der Fulda und Werra; jedoch großartiger, und die hohen ausgedehnteren Gebirge in den Umgebungen von Pittsburg am Fuße mit dem schönen, und mit vielen Dampfschiffen befahrenen, Strome bespült, bilden eine mehr malerische Gruppe. Das Hämmern der vielen Eisenwerke; die Dampfmaschinen der Baumwollenfabriken; das Klempern der Schmiede und Blechschläger mit dem geräuschvollen Getreibe der vielen Frachtfuhren und Karren auf den Straßen, setzen den, aus den Einsamkeiten der westlichen Urwälder wiederkehrenden Reisenden anfangs in Erstaunen und Bewunderung; ermüden ihn

aber bald dergestallt, daß er seinen Aufenthalt dort segnet und den Wanderstab gern weiter setzt.

Der Kanal von Pittsburg bis zu den Alleghani-Gebirgen führt vor dieser Stadt über eine hohe verdeckte Brücke, die über den ziemlich bedeutenden Alleghanifluß angelegt und etwa 600 Fuß lang ist. Auf dem Flusse unterhalb der Brücke segeln Schiffe, während das Kanalboot über ihren Häuptern gleichsam in den Lüften schwimmt. Eine ähnliche Brücke führt abermals über einen Arm dieses Flusses, und in den Tunnel eines hohen Berges, der durchgehauen, mit großen Quadersteinen untermauert, und durch welchen der Kanal angelegt ist; der dunkle Wasserweg darin ist etwa 400 Fuß lang.

Ueber die hohen Alleghanigebirge ist die Eisenbahn mit doppelten Wegen nebeneinander, auf eine Entfernung von 37 engl. Meilen angelegt. Sie führt bis „Hollydaysburg" und hat auf jeder steilen Terasse dieses Urgebirges — auf etwa 6 Stellen an jeder Seite — ein Haus, worin Dampfmaschinen angebracht sind, die große Taue auf und abwinden. Diese Taue, mit kleineren Seitentauen, werden über drei Reihen in grader Richtung bergauf und bergab, auf je 20 Fuß Entfernung befindliche kleine eiserne Räder gezogen und unter der Wagenreihe der Eisenbahnwagen — der vordere ist mit einem kleinen Unterschiebe-Karren versehen — befestigt. Die Dampfmaschine auf der Höhe der Bergterasse spielt, und die Wagen fliegen mit außerordentlicher Schnelligkeit bergauf; andere werden gleichzeitig

berghinunter gelassen, beide begegnen einander gleichsam wie ein paar Brunneneimer, — auf halbem Wege. Von Pferden werden sie bis zur nächsten Anhöhe jedesmal weiter, und endlich auf der höchsten Kuppe dieses Gebirges, durch einen tunnelartig durchbrochenen Berg, und gleich darauf über die hohe Brücke eines grausenhaften Abgrundes gezogen. Von Hollydaysburg, einer kleinen lebhaften Stadt, führt der Kanal über Harrisburg nach Columbia, durch viele Schleußen bergauf und bergab bald in den „Juniatta-Fluß" und bald wieder an die Abhänge der Berge geleitet. Bei Columbia ist vielleicht die längste Brücke in der Welt; sie führt über den sehr breiten „Susquehannah-Fluß" ist schön gebauet, und wie fast alle Brücken in Amerika, — mit einem Dach von Holz versehen; ihre Länge ist 1¼ englische Meile — ½ deutsche Stunde. — Die Eisenbahn führt auf doppelten Wegen neben einander über diese Erstaunen erregende Brücke. Die Städte Harrisburg, Columbia und Lancaster sind schon von ziemlicher Größe und Bedeutung, regelmäßig und schön angelegt, und in bedeutender Zunahme begriffen.

Die Eisenbahn von Columbia nach Philadelphia, — 82 engl. Meilen oder pptr. 33 deutsche Stunden lang, — wird gewöhnlich in 4½ Stunden gefahren; wenn man erwägt, daß auf vier Plätzen Brennmaterial und frisches Wasser für die Dampfmaschine eingenommen, und außerdem 20 Minuten zur Erfrischung der Reisenden angehalten werden muß, womit im Ganzen wohl eine Stunde Zeitverlust entsteht, so ist die Schnelligkeit

außerordentlich. Nahe Gegenstände kann man, ohne Schwindel, nicht lange Zeit betrachten, entferntere rücken mit unerwarteter Schnelligkeit näher und sind nahe ehe man sich dessen versieht, und wenn man andern Eisenbahnwagen begegnet, so kann man unter den Vorüberfahrenden kaum die einzelnen Personen unterscheiden, obgleich die Wagen hart aneinander vorüberfahren. Einige Stunden zuvor, als wir die Alleghanigebirge überstiegen, war in einer der berganwindenden Dampfmaschine der Kessel gesprungen; weil nur Frachtgüter in den Wagen sich befunden hatten, war kein Menschenleben dabei verunglückt. Wir waren genöthigt, bis zur Instandsetzung eines andern Dampfkessels 3 Stunden zu warten.

Die meisten der Eisenbahnwagen sind höchst elegant und dauerhaft jedoch verschiedenartig gebauet. Einige sind wie große Landkutschen, andere wie die s.g. Omnibusse — mit Plätzen für oft 60 Mann — eingerichtet. Sehr häufig hangen 12 bis 20 solcher großen Wagen zusammen hinter einem Dampfwagen; sie gleichen einer sich schnell fortbewegenden Straße, und das oft weidende Vieh auf den Eisenbahnwegen, — mit diesen ihm gefährlichen geräuschvollen Erscheinungen wahrscheinlich aus Erfahrung bekannt, — eilt schnell in Sicherheit, oder drückt sich, wenn es von dem auf einigen Stellen eingefriedigten Wege nicht schnell entspringen kann, an die Seiten.

Mit specieller Beschreibung von „Philadelphia“ will ich den Leser nicht behelligen; diese große, überall

regelmäßig mit schnurgraden breiten Straßen angelegte Stadt, mit ihren durchgängig schönen Pallast-Gebäuden, mit ihrer einzigen großen Wasserleitung am Schuilkhill, die das Wasser in alle Straßen und Häuser führt, mit ihrer, sonst in den Städten Amerikas nicht gewöhnlichen Straßen-Reinlichkeit; mit ihrer Gasbeleuchtung; mit ihrer herrlichen Lage, ist von vielen Reisebeschreibern würdig und zu oft geschildert worden, als daß ich mich noch an genauere Schilderung wagen dürfte. Von allen Städten, die ich je gesehen, scheint sie mir, im Ganzen genommen, die schönste zu sein; die Hauptstraßen sind mit Lindenreihen an beiden Seiten bepflanzt, hinter welchen die hohen Palläste hervorragen und durchschimmern; die meisten Kaufläden sind elegant und großartig; große Gold- und Silberläden, mit Gegenständen, die der Luxus nur erdenken kann, Galanteriewaarenhandlungen, Läden mit mathematischen und musikalischen Instrumenten, Kupfer-, Zinn- und Blechwaaren; Seidenstoffen, Tüchern, Shwals, Kattunen, Hüten; Buchhandlungen mit Landkarten ꝛc. ꝛc. verwirren und blenden das Auge des Vorübergehenden. Die Marktstraße, die breiteste von allen, bietet Getränke, Viktualien und Leckerreien aller Art feil; sie sind in und vor den Häusern mit Sorgfalt und Geschmack zur Schau gestellt, und müssen die vorübergehenden Leckermäuler großer Versuchung aussetzen. In der Mitte dieser und der übrigen Hauptstraßen sind Markthäuser aufgeführt, von oft 500 Fuß Länge und 20 Fuß Breite. Die Stadt ist an vielen Stellen 5 engl. Meilen, oder 2

Stunden lang. Dort befindet sich auch das größte Kriegsschiff der Welt; es ist ein kolossales Gebäude, einschließlich der Verdeck-Lage mit vier Reihen Kanonen; 220 Fuß lang und pptr. 36 Fuß breit; das Schiff lag Ende May 1837 noch auf der Werft mit einem Bretterhause umgeben; Arbeiter beschäftigten sich darin; es war noch mit Gerüsten und Treppen umgeben; um auf's Verdeck zu kommen hatte man — außer dem unteren Bauch — 82 Treppenstiegen hinauf zu steigen; die bedeutende Munition mit den schweren Ankern, wovon jeder 11,700 Pfund und jedes Kettenglied 20 Pfund wiegen soll, war bei der Werft aufgethürmt.

Es war am 1ten Juni, als ich mit meiner Familie Philadelphia verließ, um nach New-York abzureisen. Am Morgen dieses Tags, kurz vor der Abreise, hatte ich meinen einzigen Sohn beerdigt; meine auf's Dampfschiff getragene Frau ward in eine entlegene Ecke gebettet; von sechs Kindern umgeben, die mit ihr über den erlittenen harten Verlust trauerten und weinten. Ohne Freund, unter größtentheils gefühllosen Amerikanern, fröhnte ich, mit trüben Gedanken beschäftigt und fast an einer gütigen Vorsehung verzweifelnd, meinem harten Kummer. Da nahete sich mir ein ausgesucht gut gekleideter mitreisender Amerikaner und erkundigte sich angelegentlich nach der Ursache unserer allgemeinen Familientrauer. Auch seine Frau trat herzu; beide nahmen durch ein edelfreundliches Wesen, und durch ein natürlich offnes Benehmen auf den ersten Blick für sich ein. Mit wenigen Worten antwortete ich

beiden auf ihre Frage; und diese fremden Menschen wurden von unserm Leid bis zu Thränen gerührt. Der edle Mann bot mir eine bedeutende Geldsumme, zu vermeintlich bedürftiger Unterstützung an, die ich nur, da ich ihrer nicht bedurfte, mit Mühe ablehnen konnte. Ich hatte, gegen Erwarten einen Menschen gefunden, und er erschien mir wie ein tröstender Engel; und sollte mich zur Erkenntniß führen, daß in allen Zonen aller Welttheile gute Menschen gefunden werden.

Zur baldigen Wiederabreise aus New-York mit einem deutschen Seeschiffe nach Bremen oder Hamburg fand sich in der augenblicklichen Handelskrisis keine Gelegenheit. Bis zum Abgange des Paketschiffs „Queebeck" nach London, mit dem ich meine Ueberfahrt arrangirte, hatte ich noch 10 Tage zu verweilen, und in dieser Zeit benutzte ich die Gelegenheit mich dort überall gehörig umzusehen.

New-York, früher Neu-Amsterdam von den Holländern genannt, welche die Stadt gegründet haben, ist im unteren Theile der Stadt nicht regelmäßig gebauet; krumme oft enge Straßen, mit meist fünf Stock hohen Häusern, ziehen sich durch, an Bergabhängen und unebenem Grunde. In diesem Theile der Stadt befinden sich die großen Waarenhäuser und Geschäftslocale; hier war es auch, wo durch den großen Brand im Monat December 1835, 630 große Gebäude, zu zwanzig Millionen Dollar Verlust, eingeäschert wurden. Von diesem Brande ist fast die Spur verwischt; die Häuser und Waarenlager sind wieder neu, und in besse-

rem Geschmacke aufgeführt; nur einige wenige Stellen sind noch nicht wieder erbauet, auf anderen wird noch gearbeitet. An einem Hause, in der Mitte der alten Brandstelle errichtet, ist die Zahl der abgebrannten Häuser mit dem Verluste zu Gelde angeschlagen zu lesen.

Der s. g. Broadway — Breiteweg — ist die schönste Straße New-Yorks. Hier befinden sich die schönsten und größten Kaufmannsläden der Welt, mit Ausnahme Londons, denen sie aber durchaus nicht nachstehen; in vielen, durch Gas und vermittelst großer Spiegel beleuchteten Läden sind Reihen festgeschrobener und fein ausgepolsterter Stühle angebracht, zur Bequemlichkeit der Käufer, die mit den gegenüber beschäftigten vielen Ladendiener zu verkehren haben. Obgleich der Handel gerade in jener Zeit sehr flau war, bemerkte man doch auf dieser Hauptstraße jederzeit großes Gewühl von Fußgängern, Karrenschiebern, Reitern, Equipagen, Fiakern und Omnibussen; das Gedränge war so groß, daß man auf dem Trotoirs dem entgegenkommenden Menschenstrome nicht füglich entgegengehen, und deßhalb auf die fürs Ab- und Aufgehen bestimmten Seiten sich begeben mußte. Da, wo die alte Stadt sich endet, ist die Anlage neuer Straßen regelmäßig, rechtwinkelig durchschneidend, geschehen. Solcher neuen geraden Querstraßen zählt man jetzt schon über 140, so daß die Länge von New-York, von der Spitze zwischen dem Hudson- und Ostfluße sich allmählig verbreitend, fast an drei deutsche Stunden beträgt. Selten erlebt man dort einen Tag ohne Feuerlärm; es ist ein unerträglicher Lärm, den die

durch die Straßen eilenden Sprützen, von einem Troß Jungen begleitet, verursachen, und die im Vorbeirennen mit den beliebten kleinen Brandschwärmern jeden beunruhigen, der ihnen in den Wurf kommt. Auf einer anderen Stelle ziehen Matrosen in Prozession umher, Fahnen mit Inschriften tragend, die ihre Absicht bezeichnen, z. B. beßeren Lohn und „Liberty et Freedom for Sailors“ — Freiheit und Gleichheit für die Matrosen. — Hinten in dieser Prozession gehen die freien Neger und Mulatten abgesondert für sich allein, gleichsam zur Satire auf das Motto Freiheit und Gleichheit! und während diese ihren Umzug in den Straßen halten, sind die vielen Wirthsbuden am Hafen angefüllt mit banquetirenden Matrosen von allen Völkern, die den Gewinn oft gefährlicher Reisen in einigen Tagen durchbringen, und von den Gefahren ihrer öfteren Seefahrten sich unterhalten, wie die alten Invaliden von ihren Schlachten. New-York hat viele Paläste, Kirchen, und öffentliche Gebäude. Das Gasthaus —Hotel— des Herrn Astor zeichnet sich aus durch ungeheuern Umfang, Höhe und guten Geschmack in seiner Bauart. Das Gebäude enthält sieben Stock Höhe und ist von Granit, massiv aufgeführt; in jeder Etage ist besondere Bedienung der Gäste; man könnte diesen den Gasthof aller Gasthöfe nennen. Eben so ist das gegenüber erbauete Stadthaus bemerkenswerth; es ist im äußerst geschmackvollen Style von großen Quadern aufgeführt, mit Seitenflügeln und dorischen Säulen. In diesem Gebäude befinden sich alle Behörden der großen Stadt, die kolossale Sta-



tue der Göttin der Gerechtigkeit hat die Spitze der Kuppel eingenommen; mit der Waagschale und den Attributen ihrer Herrschaft versehen, jedoch — ohne verbundene Augen!

In und vor New-York sind schon mehrere öffentliche Plätze zu Promenaden angelegt; eine sonst seltene Erscheinung in den großen amerikanischen Städten; die große und kleine Welt bewegt sich hier im bunten Gewühle, ihren Reichthum in köstlichen Kleidern, goldenen Ketten, Uhren, Ringen, Schwals, Hüten und großen Brustnadeln zur Schau tragend, und kalt aneinander vorübergehend. Diese gegenseitige Kälte findet man auch in den großen Hotels. Es können oft dreißig Gentlemens in einem Zimmer versammelt sein, ohne von einander Notiz zu nehmen. Man findet sich in Zeitungen lesend, mit an die Wand gerichteten oder über den Tisch hangenden Beinen; nur Tabak kauend und kein anderes Geräusch verbreitend, als beim Spucken durch die Zähne, worin sie es zu erstaunlicher Virtuosität gebracht haben. „Je Sir, no Sir“ sind die kurzen Antworten die ein etwa Fragender erhält.

New-York mit seinen Umgebungen bietet in der Ferne eine der malerischten Ansichten der Welt dar; am Hudson nahe, und im Hintergrunde entfernte blaue Berge; die Berge des Hudsons mit prachtvollen Landsitzen geziert. Dieser und der Ostfluß sind mit ab- und zugehenden Dampfschiffen und Booten wie besäet. Die unzähligen Seeschiffe halbmondförmig und gleichsam wie mit einem Mastenwalde die Stadt umschlie-

ßend; rechts die schöne Stadt Broklyn, links die Stadt Koboken, die in der Ferne wie mit New-York verbunden scheinen; die ausgedehnte Hudsonbay mit ihren Forts, und vielen segelnden Schiffen vor sich, und dahinter die jetzt fast 300,000 Seelen enthaltende Stadt New-York mit ihren vielen Thürmen, Pallästen und schönen Gebäuden; wahrlich, diese Lage und Umgebungen sind reizend, und für den Handel zugleich günstig, deshalb dürfte diese Stadt in fünfzig Jahren London nicht viel nachstehen.

Mit dem nach London bestimmten Paketschiff „Guebeck" segelten wir am 12ten Juny von New-York ab. Der Wind war uns in der Bay entgegen, und weil die Paketschiffe auf den bestimmten Tag abgehen müssen, wurden wir mit einem Dampfschiffe hinausgeschleppt bis zur östlichen Spitze von „Staten-Jsland" wo der Wind zum Gebrauch der Segel günstiger ward. Guter Wind brachte uns in einigen Tagen bis in die unmittelbare Nähe des Golfstroms. Am 17ten befanden wir uns in dieser Strömung des Meers, die Temperatur war auffallend wärmer; in der Entfernung zeigten sich einige düstere Wolken, die sich immer mehr und mehr verbreiteten und verdichteten; entfernter Donner wurde hörbar; einzelne Blitze durchzuckten die Luft. Immer näher und näher zogen die dicken Wolken heran; sie verdunkelten sich über uns und machten endlich fast den Tag zur Nacht, nur von fortwährenden Blitzen erleuchtet, die in unausgesetzten Schlägen mit dem Aufruhr des Wasser-Elements zu wetteifern und uns den Untergang zu drohen schienen.

Furchtbar thürmte der Gewittersturm die Meereswellen auf; sie brachen sich aneinander, den weißen Schaum in die Höhe schleudernd, und das Schiff — auf dem die Segel bis auf den Spenker und Bugspriet eingerefft waren — auf ihren hohen Wogen, gleichsam wie eine Seifenblase, herumschaukelnd.

Der Regen stürzte herab in Strömen die das Verdeck zu zertrümmern droheten. Das Schiff war mit Terpentin beladen, bekanntlich einer leicht entzündlichen Masse; ein Blitz ins Schiff, als den einzigen erhabenen Gegenstand, und an Rettung wäre nicht zu denken gewesen. Grausenhaft war der Anblick der wüthenden Elemente; Alle waren in gespannter Erwartung; und als ein Blitz ganz nahe dem Schiffe ins Wasser fuhr, glaubten Viele, es habe ins Schiff eingeschlagen und bereiteten sich zu sterben. Doch wir waren ja dort, wie auf dem Lande, in der Hand des Vaters; um uns zu vernichten, bedurfte es des Aufruhrs der Elemente nicht; mit Muth und Vertrauen schauet der Mensch, der in Gottes Willen ergeben ist, in den Gräuel der Verwüstung und lernt den Schöpfer vielmehr aus seinen Werken erkennen. Gewitter und Sturm legten sich erst am andern Morgen; es war dies derselbe Tag, an welchem an der amerikanischen Küste und in der Gegend der Azoren bedeutender Sturm gewüthet hatte, wie uns begegnende, und andere später mit uns einlaufende Schiffe mittheilten.

Die Paketschiffe sind ausnehmend gut und mit Eleganz gebauet; die Kajütte gleicht einem Prachtzimmer,

mit Mahagonithüren und Brüstungen ausgelegt. Teppiche bedecken den Fußboden, und Tische und Stühle sind mit Reichthum gearbeitet. Durch drei große Fenster von oben fällt hinreichend Licht hinein; während die zu beiden Seiten angebrachten, zu verschließenden, Schlafkabinette, mit allen Bequemlichkeiten eingerichtet, und mit vorzüglichen Betten versehen, durch ein Prismaglas — im Oberdeck fest gemacht — mit Licht versehen werden. Die Kajütten zweiter Klasse — angebracht im Mittelraume zwischen der ersten Kajütte und dem Mitteldecke — sind zwar bei weitem nicht so elegant, als jene eingerichtet; indeß bestehen sie doch aus verschließbaren, besonders abgetheilten, anständigen Kabinetten, die zwei Betten, Spiegel, Komode, Waschtisch und Stühle enthalten, und das Licht auf dieselbe Weise bekommen, wie die Schlafkabinette der ersten Kajütte. Das Mitteldeck ist auf Paketschiffen sehr geräumig, oft 9 Fuß hoch und mit geräumigen Schlafstellen versehen. Die Bemannung eines solchen Paketschiffs ist ausgesucht; Masten, Takelwerk und Segel sind vorzüglich und doppelt vorräthig. Die Seitenbrüstungen haben Manneshöhe, sind mit Sitzen versehen, stark gearbeitet und mit Eisenbolten gut befestigt, so daß die Wellen sie nicht leicht fortreißen können. Auf dem Schiffe befinden sich alle mögliche Gattungen eßbarer zahmer Thiere, Schweine, Schaafe, Gänse, Hühner, Truthühner, Enten, und eine Kuh zur Milch. Außerdem wird ein Eiskeller mit allerlei frischem Fleische und mit geistigem Getränke mitgeführt. Die Stuarts, — Kammerdiener auf solchen Schiffen sind ge-

wöhnlich gute Conditorei=Bäcker. Die Passage in der Kajütte erster Klasse — mit der ausgesuchtesten Verpflegung in Speisen und Getränken — beträgt für den Erwachsenen 140 Dollar. — Jede abgetheilte Kajütte 2ter Klasse muß mit 100 Dollar — exclusive Verpflegung — bezahlt werden; und im Deck ist die Passage, ebenfalls ohne Verpflegung, a, Person 18 Dollar.

Für mich und meine Familie hatte ich die Kajütte 2ter Klasse gewählt. Der Raum für meine zahlreiche Familie war allerdings sehr beengt; in den beiden Betten hatten höchstens nur sechs Platz, und zwei meiner Kinder waren Nachts auf dem Fußboden gebettet. Vor der Thür im Raume waren große Kisten aufgethürmt, und verstauet, und nur ein schmaler Gang zur Treppe aufs Verdeck führend, war offen.

In der Nacht vor dem beschriebenen Gewittersturm war ein unaufhörliches Anschlagen irgend eines Gegenstandes an die zur Seite unsers Kabinets befindliche Thür, ich glaubte, das dieses Getöse durch irgend ein, von den Schwingungen des Schiffs in immerwährende rollende Bewegung gesetzten Fasse veranlaßt werde; an Schlaf war nicht zu denken. Deshalb ersuchte ich gleich am andern Morgen den Steuermann, das vermeintliche Faß und somit die Ursache des störenden Getöses zu entfernen, er öffnete die Thüre, und es fand sich neben meiner Schlafstelle noch ein meinem Kabinette ähnlicher völlig leerer Kajüttenraum, der mir zur besseren Unterbringung meiner Kinder zu guten Schlafstellen angewiesen, und von mir auch sofort in Besitz genommen wurde. Das nächt=

liche Getöse war nicht durch ein Faß, sondern durch das Anschlagen der Thüre dieses leeren Kabinets an meine Thür entstanden; der Steuermann hatte jene Thür beim Laden des Schiffs zwar befestigt, jedoch hatte sie sich wieder losgemacht, und so unsere nächtliche Ruhe gestört. In der folgenden Nacht, als ich meine Kinder von dem Fußboden in den anderen Kajüttenraum umgebettet hatte, entstand der beschriebene Gewittersturm; das Schiff erhielt arge Wellenstöße und lag — wie bei starkem Winde und Sturme gewöhnlich — schief auf einer Seite, und zwar auf der Seite, die unsere Schlafstellen enthielt. — Ein harter Stoß von der entgegengesetzten Seite warf mit Heftigkeit eine der vor unserem Raume befindlichen schweren Kisten gewaltsam gegen die Thüre; diese ward gleichzeitig aufgesprengt, und so stürzte jene Kiste mit solcher Kraft auf die Stelle, wo meine Kinder noch die Nacht geschlafen hatten, daß, hätten sie noch da gelegen, ihr Tod oder doch wenigstens ihre Verstümmelung die unvermeindliche Folge gewesen sein würde. *Das war ein glücklicher Zufall*, wird hierbei Mancher vielleicht denken; allein mein Glaube ist: *es ist kein Zufall, vielmehr eine Alles lenkende ewige Vorsehung wacht über uns*, und hat tausend Wege, um den kurzsichtigen Menschen, der oftmals an dem, was er nicht begreifen und übersehen kann, so gern zweifelt, zur Erkenntniß seiner beschränkten Kräfte zu führen. Dieser Glaube an die Vorsehung, nicht der blinde Zufall, war allein vermögend, mich wieder aufzurichten aus der finstern Gemüthsverstimmung, in die mich die Schläge

des Schicksals versetzt hatten; und jener Augenblick war geeignet, bei meinen Kindern, die abermals einer unsichtbaren über ihren Häuptern schwebenden Gefahr glücklich entgangen waren, ein Gottvertrauen zu erwecken, das allein den oft bittern Leidenskelch in Trübsalen mit Ergebung und Geduld ausleeren läßt.

Unser Schiff hatte größtentheils Amerikaner und rückwandernde Engländer an Bord; die Antipathie beider Nationen brachte einige kleine Reibungen hervor, die aber nicht, wie z. B. auf deutschen Schiffen fast immer, in Zänkereien ausarteten, vielmehr in dem mehr anständigen Charakter des Amerikaners keine weitere Nahrung fanden. Auf das in England so allbeliebte Boxen wollte der Amerikaner sich nicht einlassen.

In sechszehn Tagen war die Reise von New-York bis in die Länge der Azoren, also fast 2/3 drittel des Wasserwegs, zurückgelegt; allein hier wurden wir von den in jener Jahreszeit gewöhnlichen Windstillen heimgesucht, die das Schiff Tagelang auf eine Stelle bannten, und große Langeweile verursachten; das Meer war abgeglättet wie ein Spiegel, kein Luftzug wollte die schlaff herabhangenden Segel schwellen. Fast acht Tage im Ganzen hatten wir diese Windstillen zu ertragen. Der darauf sich erhebende Gegenwind zwang uns zum Kreuzen abermals acht Tage lang; im großen Zickzack wurde zwar etwas gewonnen, aber nicht so viel in vier Tagen, als bei gutem Winde in einem. Eine Menge Schiffe hatten mit uns das gleiche Schicksal; und als der Wind günstig wurde, war der Ka-

nal zwischen England und Frankreich gleichsam wie besäet mit segelnden Schiffen von allen Größen.

Die Paketschiffe sind verpflichtet, die Bay von Portsmuth einzuschlagen, und dort Briefe und Kajütspassagiere, die mit der Post nach London reisen wollen, ans Land zu setzen. Der Kanal, die Bay von Portsmuth bildend, hat zwischen dem festen Lande von England und der Insel Whigt nur eine enge Durchfahrt von nur einigen Schiffslängen; zu beiden Seiten der Durchfahrt befinden sich die Nedles, zwei Felsen, an denen schon manches Schiff gescheitert ist, und die daher den Namen Nesseln erhalten haben. Hier befinden sich zwei Leuchtthürme, die Nachts in ziemlicher Entfernung gesehen werden können. Wir hatten diese enge Passage in der Nacht vom 13/14 Juli zu durchsegeln; weil ein alter Lootse am Bord und die Bemannung des Schiffs vorzüglich war, hatte Niemand das erwartet, was in jener Nacht, etwa gegen 2½ Uhr, uns begegnen sollte. Jeder hatte sich sorglos der Ruhe überlassen. Da schreckte plötzlich ein entsetzliches Geschrei mehrerer Stimmen auf dem Verdecke Alle aus dem Schlafe auf; das Schiff erhielt darauf zuerst einen unerwarteten, und im folgenden Augenblicke solch furchtbaren Stoß, daß Alles unter- und durcheinander fiel; Viele wurden aus den Betten geschleudert. Niemand zweifelte an dem Stranden des Schiffs; darum Noth und Verwirrung überall, welche durch die Dunkelheit der Nacht noch vermehrt wurde. Mit meinem Anzuge beschäftigt, glaubte auch ich jeden Augen-

blick das Wasser aus der Tiefe durchdringen zu sehen; es war ein entsetzlicher Augenblick! Der Augenblick in dem man en Familie mit dem Leben abschließen soll, ist etwas ganz anderes, als wenn man einzeln die Pforten der Ewigkeit zu betreten erwartet; ich habe beide Fälle erlebt, und spreche aus Erfahrung. Ich suchte meine Kinder zu trösten und vorzubereiten zu ihrem Heimgange zum Vater; meine Frau, noch immer krank, war nicht im Stande sich allein zu erheben; auch sie war resignirt und mit mir darin einverstanden, daß, wenn etwa Rettung auf dem Boote noch möglich sei — und daran durfte ich bei den vielen, 90 Köpfen betragenden, Passagieren nicht einmal denken — entweder wir Alle, oder keiner von uns gerettet werden solle. Auf das Verdeck des Schiffs angelangt, bemerkte ich sofort, daß wir diesmal mit dem Schreck davon kommen würden; wir waren nämlich bei der Unachtsamkeit des Untersteuermanns, der vorn am Bugspriet Wache halten mußte, in der Dunkelheit mit einem englischen Kriegsschiffe zusammengestoßen; Hintermast, Seitenbrüstung, ein Theil der Verdecksкajütte, und das Takelwerk an einer Seite des Hauptmastes waren verloren; dafür hatten wir einen Theil des Bugspriets von jenem Kriegsschiffe auf unserm Verdecke liegen. Durch das Geschrei des Untersteuermanns und Lootsen hatte der das Steuerruder führende Matrose das Schiff noch eben so weit seitwärts gelenkt, daß uns der Stoß nur zur Seite treffen konnte; wäre er von vorn erfolgt, so würden wir auf dieselbe Weise wie

das Schiff Friedrich Wilhelm im Winter 1836 in der Nordsee in Grund gebohrt, und ohne zu wissen wie, mit Mann und Maus in die Ewigkeit gewandert sein.

Es wurden vor Portsmuth die Anker geworfen, und die Beschädigungen, zu 3000 Thlr. veranschlagt, so gut sich's in der Eile thun ließ, zum nothdürftigen Weitersegeln theilweise hergestellt. Die Seefahrer besitzen hierin ungemeine Geschicklichkeit; in zwölf Stunden war Nothmast und Takelwerk zum Weitersegeln wieder in Ordnung; die eigentliche Reparatur konnte nur in London erfolgen.

Während das Schiff vor Anker lag, hatten wir ein imposantes Schauspiel an einem englischen Kriegsschiffe, welches bei hochgehender See, mit vollen Segeln, alle seine Kanonen nach und nach zum Salutiren des Admiralschiffs lösend, in unserer Nähe durch die Wellen dahin rauschte. Der Segelmeister des Schiffs gab sein Kommando mit einer kleinen schellenden Pfeife; die Matrosen, 47 an der Zahl, sprangen, dem Kommando folgend, in den Strickleitern herum auf die Rahen sich in Reihen legend, und die Segel einreffend. Das Kommando des Capitains erfolgte, und donnernd rasselten die großen Ankerketten mit dem Anker auf den Meeresgrund; das Schiff war gebannt auf die Stelle, nur noch von den Wellen langsam geschaukelt.

Außer daß wir in der Bay vor der Themse, durch Unachtsamkeit des Lootsen auf die dort vorhandenen, die seichten Stellen bezeichnenden, schwarzen Warnungs-

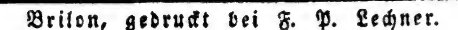
Tonnen, eine halbe Stunde auf dem Grunde festgesessen, indeß, weil der Wind eben nicht stark war, keiner weiteren Gefahr ausgesetzt waren, langten wir am 16ten Juli in den Doks zu London an. In der Themse nahm uns ein Dampfschiff ins Schlepptau, und beseitigte dadurch die Unannehmlichkeiten des entgegenstehenden Windes.

In London verweilten wir bis zum 19. Juli. Was soll ich von dieser Riesenstadt erwähnen? ich besuchte gleichsam im Laufe den Tunnel, die Greenwich Eisenbahn, den St. James- und Hydepark, Westminster, die Londonbrücke; fuhr im Omnibus durch die vorzüglichsten Straßen; sah die große Paulskirche, das colossale Bankgebäude und bestieg endlich den hohen Thurm des Denkmals von Carl dem zweiten, von wo aus ich das unendliche Häusermeer von London mit seinen vielen Thürmen, Kirchen, Pallästen, Brücken und das Gewühl in den Straßen unter mir in nuce übersehen und dabei die Bemerkung machen konnte, daß ein Jahr Zeit dazu gehöre, um sich in dieser unendlichen Stadt zurecht zu finden, und alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein nehmen zu können.

Von London reiseten wir mit dem Dampfschiff Colombine nach Rotterdam; in 24 Stunden war die Themse und die Nordsee durchfahren; wir landeten dort mit dem Gefühle der innigsten Freude.

Weit hinter uns lag das Land, das vor einigen Jahren der Gegenstand unserer Hoffnungen gewesen war; hinter uns das weite Meer, dessen Gefahren uns geschreckt,

aber vergebens bedroht hatten; vor uns das geliebte Vaterland wohin uns erneuete Sehnsucht trieb, wo die Freuden des Wiedersehens unser harrten. Sie wurden uns zu Theil, diese Freuden; wir sahen es wieder, das theure Vaterland, und danken dem Ewigen, der uns vielfach geprüft, aber auch vielfach gestärkt und erfreuet hat.



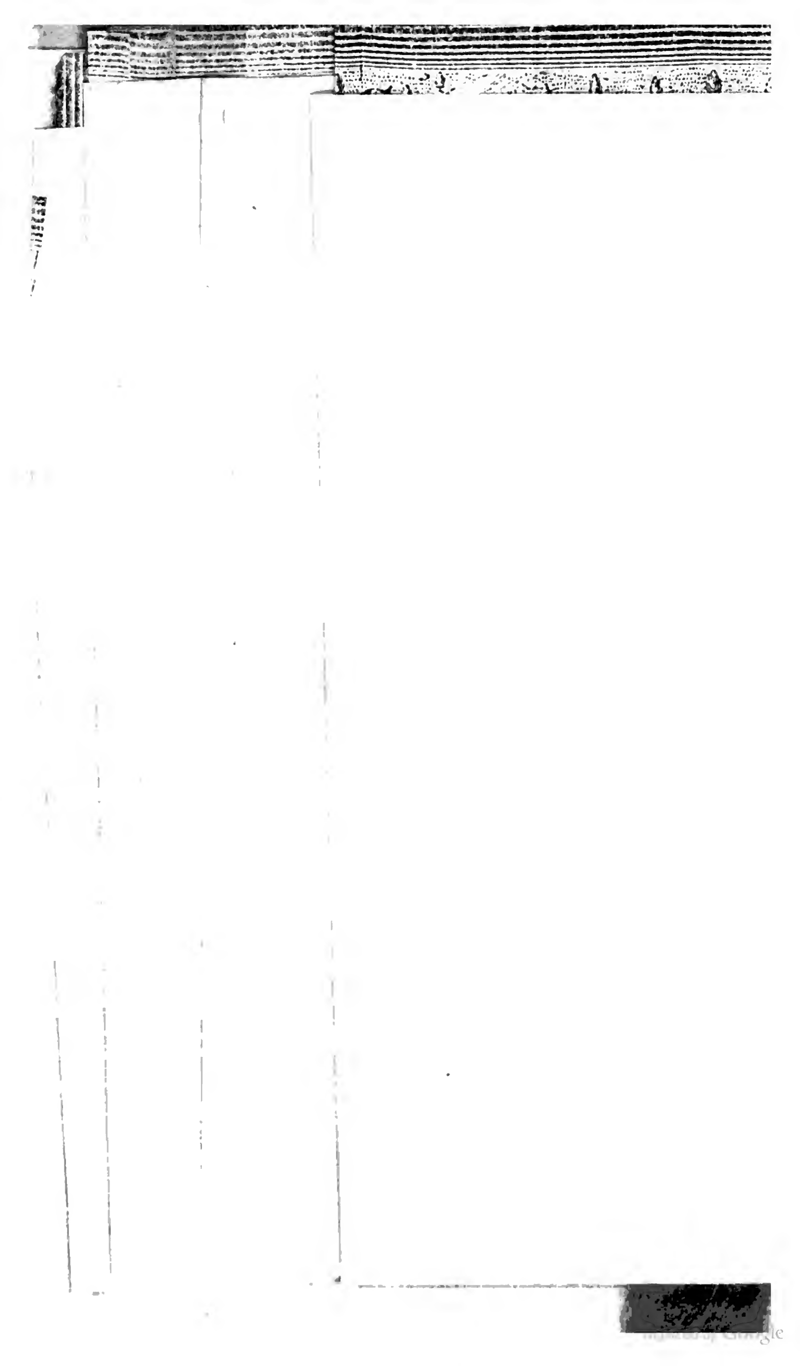
Brilon, gedruckt bei F. P. Lechner.

Druckfehler.

Pagina	VIII.	Zeile	5	von	oben	lies Hekberri statt Hekborri.
"	XIV.	"	3	"	"	l. niedergeschrieben st. niederbesch.
"	28	Zeile	16	von	oben	lies Situations statt Situationi.
"	30	"	9	"	unten	" money st. moniy.
"	32	"	13	"	"	" Alleghani st. Alleghami.
"	34	"	10	"	oben	" expres st. exbres.
"	35	"	9	"	"	" Newport st. Newpost.
"	36	"	14	"	"	" Muskingum st. Musknigum.
"	36	"	6	"	unten	" Newport und Covington.
"	37	"	11	"	oben	" Umgehung st. Umgebung.
"	39	"	2	"	"	" 13,000 st. 1300.
"	41	"	2	"	"	" eingesogen st. eingezogen.
"	41	"	8	"	unten	" denselben st. deßhalb.
"	49	"	13	"	"	" Monut st. Mount.
"	65	"	3	"	"	" 1¼ D. st. 2¼.
"	79	"	4	"	oben	" Strümpfen st. Strüpfen.
"	82	"	13	"	"	" Rabbet st. Rabbes
"	110	"	6	"	unten	" Arbeiten st. Arbeitenden.
"	112	"	14	"	oben	" Rappschen st. Reppschen.
"	114	"	14	"	"	" Warren st. Barren.
"	125	"	7	"	"	" Quinci st. Guinci.
"	130	"	5	"	unten	" Wettkampfes st. Weltkampfes.
"	131	"	9	"	"	" sind st. indem.
"	144	"	1	"	oben	" County st. Counety.
"	156	"	1	"	unten	" wie statt nur.
"	158	"	15	"	"	" Neren st. Neven.
"	161	"	8	"	"	" dennoch st. demnach.
"	161	"	4	"	"	" Inn st. Jee.
"	166	"	9	"	oben	" an= st. ausgelegt.
"	191	"	3	"	oben	" 300 rtlr. st. 800 rtlr.
"	192	"	11	"	unten	" reißen st. wissen
"	205	"	8	"	oben	" Devisen st. Divisen.
"	220	"	11	"	unten	" Courten st. Cousten.

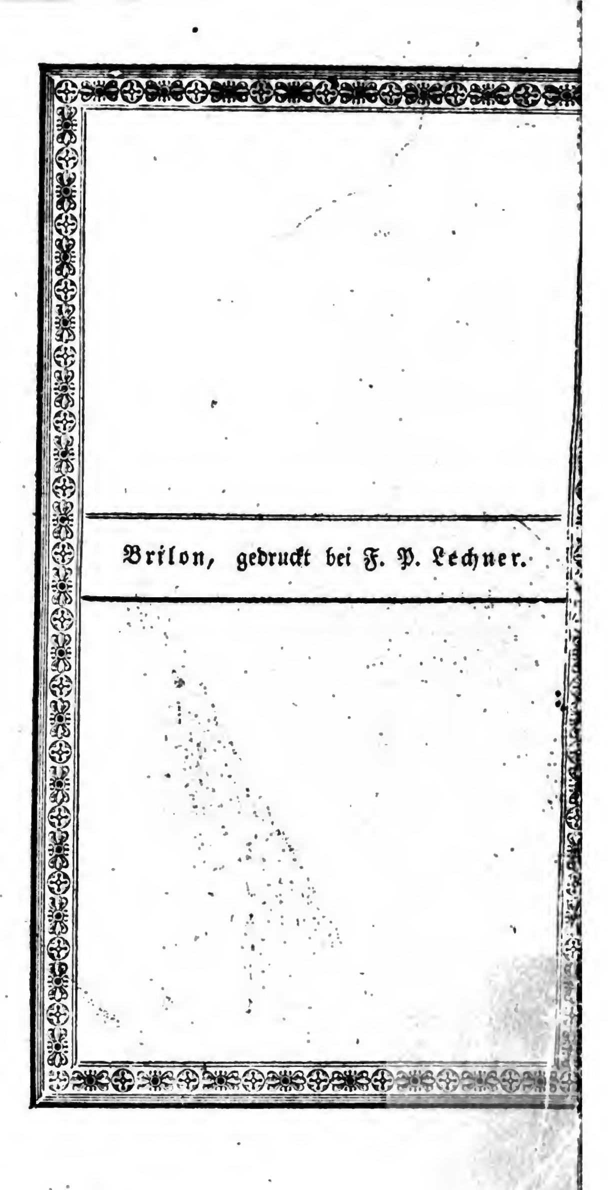
Durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte, haben sich viele Druckfehler eingeschlichen, die am meisten sinnstörend sind angegeben, die übrigen wolle der geneigte Leser selbst verbessern.





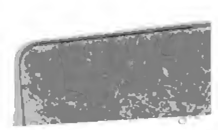
102

102



Brilon, gedruckt bei F. P. Lechner.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01675 1961




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01675 1961



